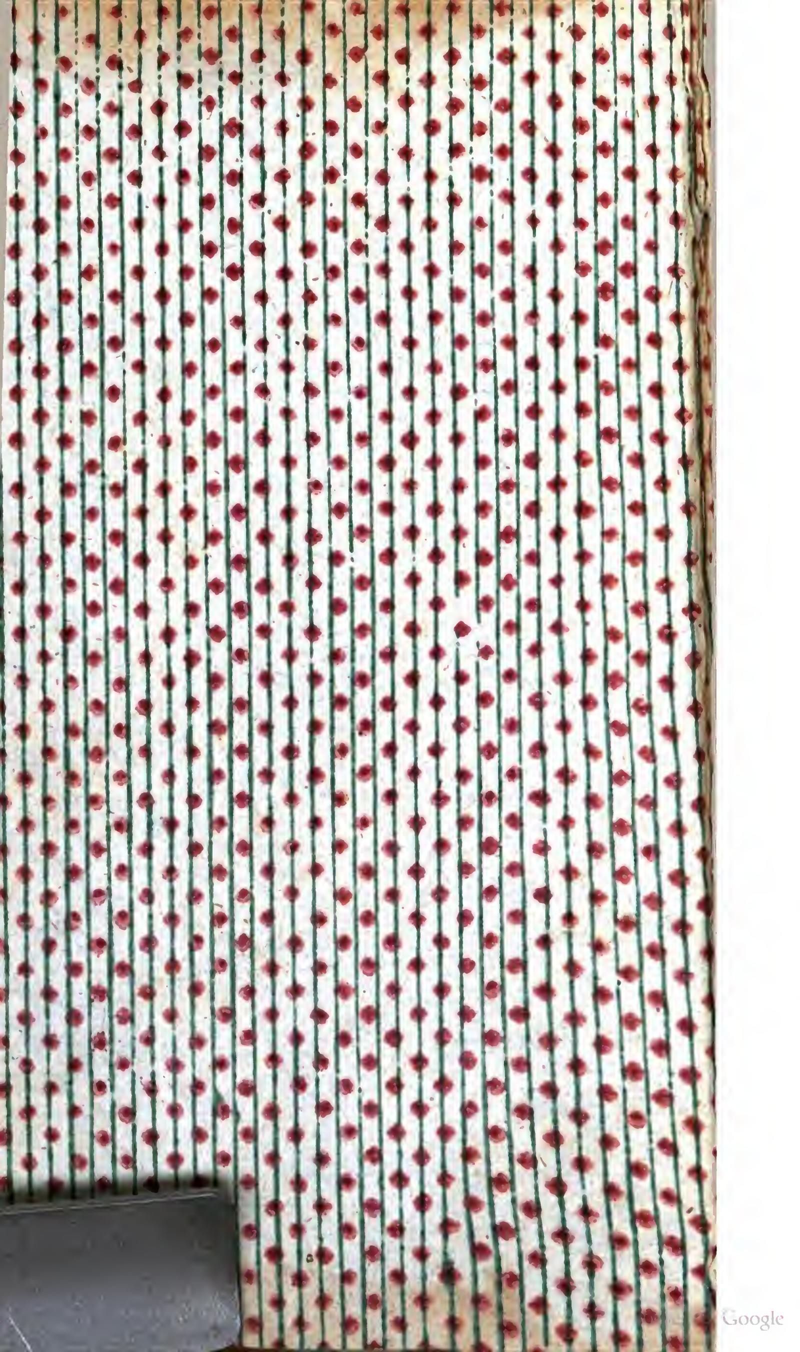





<36606795040019
<36606795040019
Bayer. Staatsbibliothek

~~Ch. W. [illegible]. pag. 86.~~

J. Ogeron

Allgemeine
Blumenlese
der
Deutschen.

Dritter Theil.

Oden und Elegien.



Zürich,
bey Orell, Geßner, Füßli und Comp. 1783.

Vorrede.

Die zwey ersten Theile dieser allgemeinen Blumenlese sind in meinen einheimischen und benachbarten Gegenden mit so unzweydeutigem Beyfall aufgenommen worden, daß ich es wage, mit der Fortsetzung derselben ans Licht zu treten, noch ehe ich die Stimme der entferntern Kreise des deutschen Publikums darüber vernehmen kann. In dem gegenwärtigen dritten Theil, welcher die Oden und Elegien *) enthält, hab' ich, mit einer ungleich strengern Auswahl als bey den beyden erstern nicht statt finden konnte, wie ich hoffe getreulich, vielleicht nur allzu getreulich Wort gehalten. **) Denn hier — und bey den beyden nächstfolgenden Theilen, welche die Lieder in sich fassen, noch mehr — wird man vollends aus ganzen Bänden bereits gesammelter Werke

*) Natürlich mit Ausschlusse des den beyden ersten Theilen einverleibten Höhern Geistlichen Gesangs.

**) S. Vorrede zum ersten Theil. S. VII. und VIII.

gepriesener Männer bisweilen ein einziges vorzügliches Stück antreffen. Aber viele Leser, wenn sie sich genug befremdet haben, warum sie ihrer nicht mehrere finden, werden mir, ich weiß es, doch am End gewonnen geben, daß ja nur jenes ausgehobene verdiente, den wahrhaft grossen Meisterstücken an die Seite gestellt zu werden: So wie wieder mancher (im Herzen meyn' ich) wird gestehen müssen, daß vielleicht mehr als Eines vergessenen, nie genug gekannten oder wohl gar verschmäheten Mannes Ehre, und der ihm gebührende Ruhm, wenigstens etliche ganz fürtrefliche Strophen gedichtet zu haben, von mir auch dießmal nicht ohne Grund gerettet worden. Ueberhaupt aber, wiederhol' ich es, muß ich besorgen, daß weit die Mehrern sich wundern werden: Wie doch immer die Oden und Elegien der Dichter ganzer deutscher Nation, einem noch so gewissenhaften Sammler, einen einzelen mäßigen Band darbieten sollten? Schwer dürfte es indessen den meisten fallen, mir ein Dutzend Stücke unsrer höhern lyrischen Muse aufzuweisen, welche nicht, neben die hier be-

findlichen gestellt, in irgend einem namhaften Schatten erscheinen müßten: Und eben so werden unpartheyische Kenner kaum ein anderes Dutzend der von mir, gewiß nicht im flüchtigen Vorbeygang, gewählten Blumen aus diesem Garten wegwünschen, oder solche *mit* andern ersetzen wollen. Diese unverholene Aeusserung bitt' ich, mir übrigens ja nicht als eine unbescheidene Anmassung irgend einer dießfälligen Diktatur auszudeuten, wozu ich mich am allerwenigsten berufen oder befugt zu seyn glaube. Doch ein Paar Anmerkungen seyen mir noch vergönnt, einige Gesichtspunkten betreffend, von denen ich, bey der von mir getroffenen Auswahl vornehmlich ausgegangen bin.

I. Was unser fürtrefliche Sulzer, und mehr und minder andre unsrer Theorien vor und nach ihm sagen: „Das lyrische „Gedicht, dem man den Namen Ode gebe, erscheine in so mancherley Gestalt, und „nehme so vielerley Characktere und Formen „an, daß es unmöglich scheine, einen Begriff „festzusetzen, der jedem so genannten Gedichte zukomme, und es zugleich von jeder „andern Gattung auszeichne,„ mag über-

haupt ganz wahr und gut seyn. Doch scheint mir, nach vielfältiger Erfahrung, welche ich bey der Reihung der Stücke zu den mancherley Abtheilungen dieser allgemeinen Blumenlese zu machen den Anlaß gehabt, die gerügte Schwierigkeit bey allen andern Dichtungsarten eben so wohl als bey der Ode, und bey verschiedenen von jenen vielleicht noch mehr als bey dieser stattzufinden; besonders wenn es allenfalls

II. Mit einer zweyten weit wichtigern Bemerkung nicht seine völlige Richtigkeit haben sollte, wenn nämlich eben dieser grosse Kunstgesetzgeber behauptet: „Es sey nicht „die Wichtigkeit des Gegenstands welcher „besungen wird, darinn man den Charackter der Ode zu suchen habe; diesen „erhalte sie allein von dem besondern und „höchst lebhaften Genie des Dichters, der „auch eine gemeine Sache in einem Licht „sehe, darinn sie die Phantasie und die Empfindung reitze. Man könne deswegen „nicht von jedem Gedichte, welches diesen „Namen mit Recht trage, fodern, daß „solches erhaben und hinreissend sey; nur „müsse jedes in seiner Art, nach Maaßge-

„bung dessen was es ausdrückt, höchst poe„tisch seyn; die Wendung, wenn auch der „Innhalt noch so klein, noch so gering „sey, etwas Ausserordentliches haben, das „den Zuschauer überrasche, mehr oder we„niger in Verwunderung setze, oder doch „einnehme.„ — Mir hingegen scheint die **Wichtigkeit** wo nicht eben des veranlassenden Gegenstands, welcher freylich von sehr geringem Belange in der physischen oder sittlichen Welt seyn kann, doch wenigstens des durch den lyrischen Uebergang unerwartet erscheinenden Hauptzwecks des Odendichters, zum Charackteristischen dieser Dichtungsart allerdings zu gehören. Denn von eigentlich unwichtigen Dingen das **Eigenthümliche** in höherm Grade zeigen *) heißt im Grund nicht mehr und nicht weniger, als an und für sich unwichtige Dinge wichtig machen; welches wohl unter die allerwaglichsten Künste eines Dichters gehören wird, und aus seinem Gedichte leicht ein widerliches Zwitterding von Spielwerk eitelen Witzes und von Parodie machen kann — einer Gattung, die der lyrischen Be-

*) S. ebenfalls Sulzers Theorie, Art. Ode.

geisterung ganz unwürdig, oder vielmehr derselben nicht fähig ist. Daß die Griechen Anakreons allerliebste Dichtungen so gut als den höchsten pindarischen Gesang zu den Oden gezählt, rührt, wie Sulzer sehr wohl bemerkt, höchstwahrscheinlich einzig daher, weil sie den Charackter dieser Dichtungsart mehr durch die äusserliche Form und die Versart als durch innerliche Kennzeichen bestimmt haben. Was sich aber selbst aus diesem Umstand auf richtige und unrichtige Begriffe von dem wahren Wesen der Ode folgern läßt, brauch' ich dem im Denken über diese Dinge geübten Leser nicht zu sagen.

III. Also sind in die gegenwärtigen Oden der Deutschen nur solche lyrische Dichtungen aufgenommen worden, welche entweder einen wichtigen Gegenstand, oder doch irgend einen triftigen Endzweck haben, und dabey in einem ernstern, erhabnern, feyerlichern, hinreissendern Tone gesungen sind, als auch der feurigste Liederdichter denselben Stoff nicht behandelt hätte. Damit aber behaupt' ich keineswegs, daß nicht hie und da eines der in den folgenden Theilen vor-

kommenden Lieder füglicher unter die Oden, und hinwieder vielleicht auch ein Paar der von mir in dik Classe dieser leztern gestellten Gedichte eher hinunter in die Zahl der Lieder zu setzen sey. Denn es geht mir hier und überall, wie, denk' ich, auch dir, mein Leser! und kurz uns allen die wir unterm Monde wohnen: Daß es uns in der Kunst wie im Leben um ein hübsches leichter fällt, Geseze und Regeln zu geben, als solche in allen Fällen richtig anzuwenden.

IV. Bald hätte mich mein böser Genius verführt, noch einen andern Handschuh in den Kampfplaz zu werfen: Ueber die Dichter, welche schwer zu lesen sind. Aber bis Joseph II. auch in Dingen des Geschmackes ein mit den schärfsten Clauseln verpöntes Toleranzedikt zu verhängen geruht, sind mir Haut und Haar zu lieb, mich über diesen Punkt mehr als so weit herauszulassen: Daß ich mir davon, selbst im Traum nicht, nur keine Vorstellung machen kann, wie der mühsam zu errathende Sinn eines Kunstwerks demselben irgend einen Werth geben sollte, als in so fern uns die Entdeckung des Räthsels für die angewandte Be-

mühung verhältnißmäßig oder vielmehr überschwenglich schadlos hält.

V. In welcher Ordnung und nach was für Regeln die gegenwärtigen weltlichen Oden der Deutschen in fünf Bücher getheilt worden, wird man bald, ohne mein Erinnern entdecken. Ich hätte diesen Büchern die Ueberschrift: Natur, Weisheit, Vaterland, Musen und Liebe geben können. Denn unter diese fünf Rubricken lassen sich alle vorkommenden Stücke ohne Zwang bringen; und eine flüchtige Aufmerksamkeit wird wahrnehmen, daß ich auch die eines jeden Buchs insbesonders, nach solchen Gesetzen gereihet, denen unsre Einbildungskraft gewöhnlich zu folgen pflegt. Ueber die S. 230. eingerückte Petrarchische Ode von Friedrich Smit, möcht' ich (nur aus dem Grund weil ich mich nicht erinnere, daß dieselbe jemals von der Kritick irgend einer besondern Aufmerksamkeit gewürdiget worden) alle meine Leser fragen: Ob, nicht nur von uns Deutschen, sondern auch von allen andern Nationen und Zungen (ich nehme kaum den göttlichen Petrarca aus) jemals etwas süssers von der Leiden-

schaft gesungen worden, die so manchen aus dem Geschlechte der Menschen so glücklich oder so elend, und, bald möcht' ich sagen, nicht selten so elend und so glücklich zugleich macht. Und eben so hätt' ich beynahe Lust, mit einem Manne nach meinem Herzen, wenn ich ihn schon nur aus seinen Schriften kenne, mit dem unvergleichlichen Capellmeister Reichardt *) einen gemeinschaftlichen Preis für denjenigen auszusetzen: Wer uns beyden (auch sein Name müßte ein unverbrüchliches Geheimniß bleiben) den wahren Namen der Verfasserin der S. 227. eingeschalteten, und in der Iris mit H. unterzeichneten Sapphischen Ode ausfindig machen könnte.

VI. Wie ich hoffe nicht ohne ganz besonderes Vergnügen wird der Leser aus zweyen Oden (der Winter S. 39. und, an mein Vaterland S. 202.) einen ihm gewiß noch unbekannten lyrischen Dichter vom ersten Range kennen lernen, der schon vor vielen Jahren bey seiner Durchreise in Zürich mehrere vorzügliche Stücke seinen dortigen Freunden zurückgelassen hat, die wohl alle verdient

*) S. Desselben Oden und Lieder mit Melodien Zweyter Theil, S. 21.

hätten, in dieser Sammlung ihre Stelle zu finden, wenn ich nicht besorgen müßte, ihn vielleicht schon durch die Bekanntmachung von jenen beleidigt zu haben. Ich unterwerfe mich aber gerne jeder Busse, die er mir mit Billigkeit auflegen kann.

VII. Nicht minder schwer als zwischen Ode und Lied sind bisweilen die Gränzen von beyden und der Elegie, zu setzen. Den Charackter dieser letztern hat wohl, wie ebenfalls Sulzer höchst richtig anmerkt, niemand zugleich treffender und kürzer als der fürtreffliche Verfasser über Popens Genie und Schriften angegeben, wenn er sie, mit zwey Worten, einaffektvolles Selbstgespräch nennt. Das hindert indessen den elegischen Dichter nicht, sich, wenn er will, mit der Ergiessung seiner Gefühle, auch an einen Drittmann zu wenden, wenn nur Er, der klagende, oder zärtlich frohe Sänger, nebst dem Gegenstand seiner hohen Freuden oder Leiden, immer der Mittelpunkt seines Sanges bleibt; so wenig als eine Ode schon darum zu einer Epistel wird, wenn der Dichter sie an einen Freund, den ihr Vorwurf eigentlich wenig oder nichts berührt, gerichtet hat. Ob es, wie

unser grosse deutsche Kunstrichter sagt, eben zum Wesen der Elegie gehöre, daß sie ihre Empfindungen auf eine etwas schwatzhafte Art äussere, will ich zwar hier nicht untersuchen. Doch scheint es mir immer gefährlich, ohne die sorgfältigste Bestimmungen etwas zum characteristischen Kennzeichen eines Kunstwerks zu machen, was so leicht mißbraucht werden kann, und wirklich von den größten und den kleinsten deutschen Männern häufig so ärgerlich mißbraucht worden ist, daß bald schon der blosse Namen Elegie uns hochgähnen oder nießen macht. Bey der Auswahl der Dichtungen dieser Gattung bin ich darum vorzüglich sorgfältig zu Werk gegangen. Etwa dreyßig Stücke deuten eben keinen Ueberfluß an. Ich wünsche daß man mir mehrere zeige: Bessere wird man (ich muß aus guten Gründen immer wiederholen, ohne Vorurtheil des Ansehens) schwerlich ausfindig machen. **Klamor Schmidt** mußte bey seiner Sammlung dem Begriff der Elegie darum schon den weitest möglichen Umfang geben, weil er die vielleicht eher zu andern angränzenden Dichtungsarten gehörigen nicht allenfalls dorthin stellen konnte.

Daß ich meine dreyßige nicht wie die Oden in Abschnitte theilen konnte, versteht sich von selbst. Was ich indessen oben, nach dem Gesetze der Einbildungskraft reihen genannt habe, wird aus diesem Einen Buche (wo aber die Sprünge eben am schwersten auszuweichen waren) gerade darum am beßten erhellen. So war ich z. B. in nicht geringer Verlegenheit, wohin ich Göckingks Elegie auf den Tod seines Hunds am schicklichsten einschalten könnte; als der Gedanke, daß dem Kuppler verruchten Angedenkens in Nicolai's an Lenen, vielleicht einst nach seinem Ableiben, in der Stuffenleiter der Wesen schwerlich irgend ein Rang vor jenem herrlichen Thier angewiesen werden dürfte — mir mit Eins genau den Ort bezeichnete, wo ich das Göckingkische Klaglied zu setzen hätte. Bey dieser Gelegenheit kann ich noch eine Frage nicht zurückhalten, warum man eben bis ins Jahr 1782. zuwarten mußte, den vortrefflichen Werken des Herrn Kabinetssekretar Nicolai, von denen man einige schon seit etlichen, und namentlich seine Elegien vollends seit zwanzig Jahren kennt, ihren gebührenden Preis wiederfahren zu lassen. Denn, so

viel mir bekannt ist, hat, mit Nachdruck wenigstens, die Leipziger-Bibliotheck ganz neuerlich solches zuerst gethan. Doch, ich merke es: Das sind alles unbescheidene Fragen, die sich ein jedes Kind leicht selbst beantworten kann. — Auch unter den Elegien wird *man einen* bisher noch fast un-*bekannten* Schwäbischen Dichter, hier zum *erstenmal*, wo ich mich nicht irre, in einem Licht auftreten sehen, welches uns zu den größten Erwartungen von ihm berechtigt.

VIII. Es ist freylich in gewissem Sinn die abgedroschenste unter allen möglichen Bemerkungen, die ich hier nur darum wiederhole, weil sie mir während der Ausfertigung dieser Blumenlese täglich mit mehrerer Stärke, und in neuen Beziehungen auffällt: Wie verschiedene unsrer Dichter ihre blosse Namen vielleicht kaum ins neunzehnte Jahrhundert hinüber retten würden, oder ihnen wohl gar durch Zuthun eines dannzumal erstehenden deutschen Pope noch Aergeres wiederfahren dürfte, wenn es möglich wäre, daß mittlerweile derjenige Theil ihrer Werke, wodurch sie sonst, mehr und minder, der Unsterblichkeit sicher sind,

sich aus der Welt verlieren könnte, und hingegen unseliger Weise alle andern übrig bleiben sollten; und daß es ganz unbegreiflich ist, wie sie nicht einsehen mußten: Daß auch der größte menschliche Geist nimmermehr zu allen Dingen — selten mehr als zu Einem vollkommen — gestimmt, und zu einigen vollends **ganz und gar** ungeschickt sey. Wer nun wegen dieser treuherzigen Aeusserung sich erzürnen will, mag es immerhin auf seine Gefahr hin thun — giebt er doch damit nur zu verstehen, daß er den schönsten Stolz nicht kenne — ein Mensch zu seyn!

Zürich, den 20. November
1782.

H. H. Füßli.

Innhalt

Innhalt.

Erstes Buch.

Zweytes Buch

Innhalt.

Drittes Buch.

Innhalt.

Viertes Buch.

Innhalt.

Fünftes Buch.

Nachlese.

Elegien.

Innhalt.

Innhalt.

Nachlese.

Oden.

Erstes Buch.

I.

Die Natur.

Er sey mein Freund nicht, welcher die göttliche
Natur nicht liebet! Engelgefühle sind
Ihm nicht bekannt! Er kann mit Inbrunst
Freunde nicht, Kinder nicht, Weib nicht lieben!

Ihm bebte nie von trunkner Begeisterung
Die stumme Lippe! Schauer begegneten,
In hoher Wallung, seiner Seele
Nie mit der steigenden Morgensonne!

In deinen Wonnebecher, Allgütiger!
Entfielen niemal Thränen des Dankes ihm!
Sein Erb' ist Taumel, oder Schlafsucht! —
Wehmuth und Wonne des Weisen Erbe!

Er ist kein Sohn der Freyheit! Das Vaterland
Ist Spreu dem Feigen! -- Sklave! dich freyte nicht
Die Römerschlacht! -- Zu meinen Füssen
Krümme dich, Raupe, daß dein ich spotte!

Ich seiner spotten? — Weh mir! O zürne nicht,
Du Vater Aller! Wirbel und Stolz ergrif
Den Mann von Staub, daß er des Staubes
Spottete, den er beweinen sollte!

O sey gesegnet, Thräne der Reue, mir! —
Des Mitleids Thräne, mehr noch gesegnet, du!



Nun werden, wie nach Frühlingsregen,
Traulich die Blumen der Au mir lächeln!

Nur reinen Herzen duftet der Abendthau
Der bunten Lenzflur! Heilig nur ihnen sind
Der Eiche Schatten! Deinen Segen,
Einsamkeit, können nur sie ertragen!

Woll'st oft, o sanfte Mutter der Weisheit, mich
Auf ernste Pfade leiten, im Mondenschein!
Wo nur der Denker tiefe Wahrheit
Schöpfet, und glühender Stirne wallet!

Dann werden oft sich ernste Betrachtungen
In Harmonien wandeln; Begeisterung
Wird mich erfüllen, daß die Thale
Hallen mein Lied, und die Felsengänge!

Wenn du mich fürder leitest, Natur, so soll
Mein Lied dir jauchzen, weil ich ein Jüngling bin!
Es soll dich feyern, wenn mit Silber
Kürzere Locke die Scheitel schmücket!

F. L. Graf von Stollberg.

II.

Das Süsseste in der Natur.

Ich athme stillfroh Dufte des Frühlinges!
Du bist, wie süß mir, stiller Viole Hauch!
Du Nelke, Rose, du Reseeda!
Und, in den Tagen der Erndte, Heuduft!

Auch du erlabst mich, rieselnder Silberbach!
Wenn unter Schatten hangender Zweige du,
Wenn unter Graseshalmen, unter
Duftenden Blumen, du munter forteilst!

Wie froh, wie frey hebst, Morgengesang, du mich,
Der frühen Vögel! ehe der erste Strahl
Der Sonne Wolkenheere röthet!
Frieden entthauet dir, Mayenfrühzeit!

Auch labt's mein Mark mir, wenn die belastende
Zu schwühle Luft leichtet der Donnerflug
Des Hochgewitters! Wenn aus lichten
Tropfen am Hügel die Abendsonne

Des Bundes Bogen bildet .. Ihn seh'n erstaunt
Hier Mutter, Kinder; Wanderer, Pflüger dort!
Im Tropfen ihrer Locken spielen
Tausendmal jünger die Siebenfarben ..

Noch froher ruh' ich einsam und hingestreckt
Auf hohen Bergen! Himmelgewölb' um mich;
Und auf der schweißentladnen Stirne
Kühlendes Säuseln der Abendröthe!



Doch diese stille Freudengefühle sind
Nur matte Schatten jener Entzückung, die
Dir, stiller voller Mond, entquillet!
Süßre Schauer entzittern nie dir

Du Tiefe, Höhe, Morgen und Abend, nie
So freudebelebend! Nie so erhoben schlägt
Das Herz mir! Nie so voll von warmer
Ahndung unendlicher Seligkeiten.

Lavater.

III.

Hymnus an den Mond.

Freundlich ist deine Stirn', helles Auge der Nacht,
Weißbekleideter Mond! Lächelnd ist deine Wang',
Holder Wolkenbewandler,
Der die silberne Fackel schwingt.

Ruhe hüpfet dir vor. Wie der Pflüger frohlockt,
Wie der Schnitter frohlockt, wenn er hinter dem Hain
Dich am Saume des Himmels
Mit der blinkenden Kerze sieht!

Fröhlich wandelt er heim, mit der Sichel am Arm;
Singet ein Schnitterlied. Du beflimmerst indeß
Seine blitzende Sichel,
Seinen nickenden Aerndtestrauß.

Röthlich ist deine Wang', purpurfarben dein Kleid,
Wenn du, Rosen ums Haar, deine Grotte verläßt,
Und den röthlichen Himmel
Mit der Mine voll Lächeln besteigst!

Silberfarben dein Kleid, wenn du vom hohen Gewölb'

Deines Himmels die Stadt und das Dörfchen
beschaust,
Das ein nickendes Wäldchen
In die wirthlichen Arme schlingt.

Du bist reitzend, o Mond, wenn du, lächelnder
Gott!
Durch das blaue Gefild, im Gewande von Licht,
Deine Tritte beflügelst,
Und die Säume der Schatten färbst.

Minder reitzend, doch schön, wenn du hinter
dem Schirm
Regnichter Wolken stehst, und den sinkenden Kranz
Von verfärbten und welken
Blumen um deine Schläfe webst.

Welch ein freundlicher Gott! Wie er sein
Fackellicht
Unter die Schatten des Hains und der Gesträu-
che mengt;
Wie er den silbernen Teppich
Ueber die Scheitel der Hügel wirft!

Wie er vom Hügel herab sich im Bache besieht,
Manchen goldenen Streif auf die Gewässer malt;
Manches goldene Sternchen
Auf die hüpfenden Wellen streut!

Welch ein wohlthätiger Gott! Zünde die Fa-
ckel an,

Ruft der liebende Hirt, leuchte mich durch den Wald,
Wo mein reitzendes Mädchen
Meinen Schritten entgegenlauscht.

Zünde die Fackel an, fleht das Mädchen, o Mond,
Und beglänze den Pfad, wo mein Geliebter irrt!—
Und du zündest die Fackel
Hinter dem Kranze von Hügeln an.

Fröhlicher wandelt er nun durch das krause Gebüsch,
Welches dein Licht verbrämt, durch den dämmernden Hain
Seinem Mädchen entgegen,
Das beym Lispeln des Baches sitzt.

Immer reitzest du mich, freundliches Auge der Nacht,
Wenn du dem Ost entsteigst, und im rothen Gewand
Hinter dem Wald hervorgehst,
Oder im grauenden Westen sinkst.

Immer reitzest du mich, wenn du durch das Geweb',
Das der Lindenbaum webt, lächelnde Blicke wirfst,
Oder Edelgesteine
Ueber die blankende Schneeflur streust.

Schon als hüpfender Knab', ehe der Barden-
kunst
Funken in mir entglommen, saß ich am Wiesenbach,
Und beschaute dein Antlitz
Mit verschlingendem Wonneblick.

Wie romantisch die Flur meinen Blicken er-
schien!
Elfen, mit Veilchen bekränzt, tanzeten Reihentanz
Durch die silberbesaumten
Wankenden Schatten des Eichenhains.

Sie bemalten die Flur mit dem heitersten Grün;
Gossen mit kleiner Hand Perlen und Silberstaub
In die Locken der Blumen,
Und entfalteten ihre Brust.

Heller blinkte der Mond! Schauer ergrif mein
Haar,
Klopfte mit leisem Schlag an mein jugendlich
Herz;
Mitternacht sank indessen
Auf den schlummernden Eichenhain.

Hölty.

IV.

Gruß des Frühlings. *)

Harfe! lange, lange
Hörte deinem Klange
Nur die trübe Winterhalle zu.
Komm, o komm! Wir müssen
Itzt den Lenz begrüssen.
Sieh! er kehrt! Ich singe; schalle du!
Sieh! er schwingt die Flügel
Ueber jenen Hügel,
Der uns öfter frischbekränzet sah.
Laß uns ihn besteigen!
Unten in den Zweigen
Ist die Schaar der Federbarden nah.

Willkommen, gewaltiger Erdebeleber!
Willkommen, freundlicher Blumengeber!
Dein Säuseln hat der Barde vernommen.
Gutthätiger Lenz, o sey mir willkommen!
Hier setz' ich mich nieder und blick' um mich.
Wie schmücket der frischere Morgen sich!
Wie stralen die Thürme der mächtigen Stadt,
Die meine Gebieter im Busen hat!
Wie stehen sie ruhig und roth besonnt
Die Berge, wo schweigende Tugend wohnt †)

*) Der Schauplatz dieses Gesanges ist der Garten des Theresianums.

†) Das Camaldulenserkloster auf dem Kahlenberge.

Wie zeichnen die blaulichten Düfte den Gang
Der Donau! Begrüße, begrüße, Gesang,
Den Lenz mit allen seinen Gaben!
Wem itzt kein Lied entsteht, wann wird er
eines haben?

Aber viel zu weit
Waret ihr umher verstreut,
Meine Blicke, durch das grosse Schöne!
Rund um meinen Fuß
Heischet alles meinen Gruß,
Heischet alles meiner Harfe Töne.
Veilchen, holdes Frühlingskind!
Freundlich trägt der Morgenwind
Deinen süssen Hauch mir wieder zu.
Farbenreicher Thau
Ziert dein sittsam Blau:
Einem Fräulein gleichest du,
Das in ihrer Feyerhalle
Die geflißne Mutter schmückt.
Ha! du würdest, dächten alle
Wie dein Sänger, nie gepflückt.

Aber hat dein Veilchen nur
Meinen Gruß, o Mutter Flur?
Zeigst du mir nicht nah und ferne
Kleine silberweisse Sterne? *)

*) Die Maßlieben. Bellis perennis. L.

Stralt nicht nach geschmolzner Flockenhülle
Deiner gelben Sonnen Fülle? *)
Und ich grüssete dein Veilchen nur,
Du mein zweyter Himmel, Mutter Flur?
Blumen; nein! Euch grüsset alle,
Die mein Auge wieder sieht,
Mit verjüngtem Harfenschalle
Mein verjüngtes Lied.
Euch verletze keines Nordes Wuth!
Aber seyd, o seyd der lieben Biene gut!
Geizet mit dem süssen Schatze nicht
Der aus euerm Busen bricht,
Blumen, eures Schöpfers Bild!
Seyd dem allerkleinsten Flügelvolke mild,
Das auf euch, als seiner Welt,
Kurze, doch vergnügte Tage zählt.

Sie sind erwacht die kleinen Leben!
Ich sehe sie kriechen, und laufen, und schweben.
Sie schliefen in Erden, in Ritzen und Kluft;
Da traf getragen von lauerer Luft
Die Stimme des Lenzes ihr Ohr:
Hervor, ihr kleinsten meiner Kinder!
Der Winter ist fort, die Sonne gelinder;
Zur Liebe, zur Kurzweil' hervor! —
Da öffneten Grillen ihr Thor:
Da drängten die Käfergeschlechter empor;
Da brach die Raupe das Ey;

*) Die Butterblumen. Leontodon taraxacon. L.

Da würde der Schmetterling frey
Von seiner goldgezierten Decke: *)
Wie schnell war sein Lauf
Den Stamm der Pappel hinauf;
Wie heiß der Wunsch, daß bald sein Flügel sich
strecke!
Nun ist er gestreckt, gerollet die Zunge;
Nun eilt er im kühnesten Schwunge
Bey Sined vorbey, ganz trunken von Freude;
Ein Jüngling im ersten Kriegesgeschmeide.
Nicht so sein nächtlicher Bruder; †) der ruht,
Der Rinde ganz ähnlich, am Arme der Eiche.
Mich täuschet er nicht! Sein Aug ist Glut;
Sein Wunsch, daß bald die Sonne weiche!
Dann schwärmt er durch Ulmen und Eichen und
Buchen,
Die schönste der Eulen zu suchen.
Kleine Wesen! Euch ergeben,
Grüsset euch mein Lied und Spiel:
Nützet euer kurzes Leben,
Und erreichet euer Ziel!

Weiden, Erlen! die des Barden Hand erzieht,
Euch auch grüsset wieder Spiel und Lied.
Ha, wie schwellen eure Keime!
Bäumchen, ha! bald seyd ihr Bäume!

*) Die Pupe (Aurelia) der meisten Dornraupenarten hat goldene Flecken.

†) Die Phaläne.

Wann ihr dann mich dankbar in den Schatten
nehmt,
Dann ist manches Jünglings Herz beschämt,
Der in meiner Halle lernend saß,
Und des Lehrers bald vergaß.
Höhle! sey willkommen,
Deren Felsenschooß,
Wenn die Sommerstunden glommen,
Mich mit sanfter Kühlung immer übergoß.
Höhle! dich besuch' ich wieder;
Dich bewohnt der Geist der Lieder,
Haucht auf deine Quelle nieder,
Daß es durch den Kranz mir säuselt,
Daß sich ihre Fläche kräuselt;
Ihre Wasser lauten dann darein,
Und dann muß, dann muß ein Lied gesungen seyn.

Dich auch grüß' ich, stiller Teich!
Nach zerfloßnem Winterschilde
Ward dein Busen wieder weich;
Pranget mit der Sonne Bilde:
Von den Tiefen,
Wo sie schliefen,
Lockt ihr Schimmer
Deiner Schwimmer
Leichtes Volk empor;
Ihrem plätschernden Gewühle
Horchet bey der Morgenkühle
Froh des Barden Ohr —

Aber nun schweigen sie wieder;
Denn dein Gebieter, der Schwan,
Segelt mit seiner Geliebten heran.
Hoch ist sein blendend Gefieder,
Stolz des Halses Bogen;
Die getheilten Wogen
Brausen hinter seinem Pfade fort.
O! noch kennet er den Ort,
Wo zu ihm oft Sined niederhieng;
Wo er Speis' aus meiner Hand empfieng.

Vernehmt auch ihr, o junge Schatten,
Wo Ahorn sich und Esche gatten;
Vernehmet, Buchengänge,
Der Frühlingsharfe Klänge,
Des frohen Barden Gruß!
Nun irrt sein freyer Fuß
Durch den erwachten Wollusthain;
Er haucht Gesundheit ein,
Und lernet von den Federkehlen,
Die Busch und Wipfel hegt,
Den Ton zu seinen Liedern wählen,
Der menschenfreundliches Gefühl erregt.
Holde Federkehlen,
Lehrt mich Töne wählen,
Lehrt mich Töne schätzen,
Die kein Herz verletzen;
Laßt mich eurer Spiele nahen Zeugen seyn!
Sollt ihr Barden scheun?

Sicher könnt ihr mich umfliegen;
Mir entdecken, wo die Brut
In den warmen Nestern ruht;
Sined ist verschwiegen,
Ist der Jugend gut.

Itzund hebe dich vom Hügel
Mit der Morgenlerche Flügel,
Hebe dich zu dem, mein Lied!
Der auf seiner Werke Wonne
Freundlicher, als Frühlingsonne,
Niedersieht.
Er hat mir ein Herz gegeben,
Das sich mit dem kleinsten Leben,
Mit dem kleinsten seiner Wesen freuen kann.
Nähm' ich Gold dafür, und Menschenherr-
schaft an?
Da sich Wald und Wiese kleiden,
Dank' ihm für die Frühlingsfreuden,
Die er diesem Herze wieder giebt,
Das in seinen Werken ihn den Meister liebt.

Denis.

V.

Empfindungen an einem Frühlingsmorgen.

O welche frische Luft haucht vom bebüsch-
ten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethautem Flügel
Dies holde Thal, wo alles grünt und blüht!

Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen hohlen,
Hier seh ich wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beym Gesang der Vögel aufgewacht.

Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen
Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewundrung schaue;
Dort im Gesträuch, und hier auf grüner Flur!

Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte
Händen;
Mit Schönheit pranget unsre Welt. —
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Zierde hält?

Der Mensch darf sich nur sehn damit er sich
nicht brüste,
Wie, an der Thorheit Brust gesäugt,

Er sich im Taumel wilder Lüste
Bald lächerlich und bald abscheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk verkauft er seine Rechte
Zu glänzender Unsterblichkeit;
Erniedrigt sich und sein Geschlechte;
Sucht kurze Lust, und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geschöpf kann so verderblich wählen,
Als wär es nur zum Thier bestimmt?
Herrscht solche Finsterniß in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funken glimmt?

Vergebens! Dieser Strahl, der wenig Weisen funkelt,
Wird oft von Leidenschaft und Wahn
In tausend Sterblichen verdunkelt,
Noch eh er sich hellschimmernd kund gethan:

Wie, wann die Sonne kaum dem Ocean entfliehet,
Des dunkeln Mondes Zwischenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet;
Vor ihrem Thron steigt schwarzer Schatten auf:

Die Vögel hemmen schnell die angefangnen Lieder;
Der halbverirrte Wandrer bebt,
Indeß mit schreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd und Himmel schwebt;

Des Titans froher Blick, nach überwundnen
Schatten,
Jetzt wieder unverfinstert strahlt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht, und ihre Blumen mahlt —

So strahlet unser Geist, mit angebohrnem
Lichte,
Durch dicke Finsterniß hervor,
Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel fliehn, worinn er sich verlohr.

Geh auf mit vollem Tag, und herrsch in Glanz
und Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt,
Von einem bis zum andern Meere,
Wo Menschen sind, und unsre Sonne glänzt!

Wie lang soll Finsterniß den Erdkreis über-
ziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug und Seele blitzt!

Die Seele, die alsdann kein äußrer Schein
betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein;
Und was beständig sie vergnüget
Muß edel, groß, muß ihrer würdig seyn.

Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen
Würden,

In Ehre, Gold und eckler Pracht;
Nicht bey den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.

Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für andrer Wohl vergißt;
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist!

VI.

Der Frühling.

An die Frau von Wrech.

Freundin dessen, der die Welt regieret;
Der an diamantnen Ketten führet
Jene Sonnen über unserm Haupt!
Sieh'! an seiner Ordnung goldnen Seilen
Muß der Frühling neu herunter eilen
Mit dem Schmuck den ihm der Herbst geraubt.

Siehe! wie beflügelt er gekommen
Und die Trauer der Natur benommen;
Wie er sie schon jugendlich geschmückt.
Mädchen die den Lenz im Antlitz haben,
Männer, Jünglinge, und kleine Knaben,
Und der Greis der sich am Stabe bückt:

Alles geht, gereitzt von den Gerüchen
Junger Veilchen, die so niedrig kriechen
Und doch edler als die Tulpen sind!
Und der Hyacinthen offne Glocken
Duften Balsam, den um deine Locken
Dir entgegenträgt der Frühlingswind.

Blatt und Frucht, die in der Knospe lagen,
Dringen sich, des Schöpfers Lob zu sagen,
Aus der Hülle nun mit Macht hervor. —
Wenn die stummen Redner prächtig blühen,

Steigt, in regellosen Symphonien,
Aus den Zweigen ein Gesang empor.

Ohne Musen, ohne Kunst und Schriften,
Singt die Lerche, schwebend in den Lüften,
Unaufhörlich ihr pindarisch Lied:
Unter ihr, in früher Tagesstunde,
Singt, mit bäurisch vollgenommnem Munde,
Auch die Einfalt, welche Furchen zieht.

Lämmer, die noch an den Müttern saugen,
Blicken dem zum Lobe, dessen Augen
Das Insect im Staube kriechen sehn:
Ihn muß so der Wurm im Grase preisen,
Als das Herz mit ihm bekannter Weisen;
Als die Räder, die den Weltbau drehn.

O du Tochter seiner Lieb und Güte,
Der in jedem Lenz die junge Blüthe,
Und die grüne Saat sein Lob beschreibt:
Höher als der Dichtgeist in dem Fluge
Preisest du mit jedem Athemzuge
Einen Gott, der deine Freude bleibt!

Alles singt ihm. — Seine Nachtigallen
Oft behorchend, will ich Lieder lallen,
Voll vom Lobe dessen der mich schuf.
Bienen die auf Lindenwipfeln summen,
Und des Fleisses Lehrer, jene Stummen
Im Erdhaufen! werden mir ein Ruf!

Karschin.

VII.

Maylied.

Heil dir, lächelnder May,
Blumenschöpfer,
Herzenfeßler,
Wecker des Vergnügens,
Heil dir, lächelnder Blüthenmond!

Er beschwebet die Flur,
Streut Veilchen,
Schlüsselblumen,
Weisse Mayenglocken,
Streut sein göldenes Füllhorn leer.

Löst die Haare des Hains,
Hüllt den Schlehstrauch,
Hüllt den Hagdorn
Der den Garten zäunet,
Hüllt den Kirschbaum in Blüthenschnee.

Schaut, er tanzet heran:
Schaut des Kirschbaums
Wipfel säuseln,
Ein Gewölk von Silber
Um sein wehendes Lockenhaar.

Wie der Aepfelbaum nickt!
Roth' und weisse
Blüthen purpern
Seinen grünen Wipfel;
Purpern alles Gezweig umher.

Bien' auf Biene durchsummt
Bald die Blümchen
Unterm Baume,
Bald die Wipfelblüthen
Die der Morgen mit Gold bemahlt.

Tief, in buntem Gewölk',
Daß die rothen
Aepfelblüthen
Um die Wipfel wölken,
Tönt die Kehle der Nachtigall;

Strömt in Liedern dahin;
Tönt dem Jüngling,
Der am Busen
Seiner Göttinn schlummerte,
Aus den Armen des Morgenschlafs.

Seht, er wandelt mit ihr
Durch den Garten,
Wo die Sonne,
Wo der blaue Himmel
Durch die röthlichen Blüthen bebt:

Helle Morgenmusick
Strömt vom Wipfel;
Ihre Herzen
Tanzen nach den Fugen,
Die der schmelzende Vogel tönt.

Nachtigallenmusick
Wirbelt Schlummer,
Süssen Schlummer



Ueber ihre Häupter,
Wenn die Stunde der Ruhe kömmt.

Hespers lächelndes Aug'
Blicket neidisch
Durch die Fenster,
Und die Nachtigallen
Tönen fröhlichen Brautgesang.

Hölty.

VIII.

Das Landleben.

An Herrn Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein schwirrend Eisen,
Kein Schiff das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet!

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der fern von Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

Er lacht der Schlösser von Geschütz bewachet;
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet;
Verhöhnt des Geitzes in verschloßnen Mauern
Einfältigs Trauern.

Sobald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer entsteigend, lieblich abwärts schauet,
Flieht er sein Lager, ohn verzärtelt Schmücken,
Mit gleichen Blicken.

Er lobt den Schöpfer; hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug entschwingen;
Hört ihm vom Zephyr, lispelnd auf den Höhen,
Ein Loblied wehen.

Er schaut auf Rosen Thau wie Demant blitzen;
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen

Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das sie erst lange gleichsam an sich bindet,
Und dann verschwindet.

Bald sieht er abwärts, voller Glanz und Prangen,
Noch einen Himmel in den Fluten hangen;
Noch eine Sonne Amphitritens Grenzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen;
Wo Blüthen duften; wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Itzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben;
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wänden Reben;
Itzt tränkt er Pflanzen; zieht, von Rosenstöcken
Und Nußstrauch, Hecken.

Eilt dann zur Hütte, (wo kein Laster thronet;
Die Ruh und Wollust unsichtbar bewohnet)
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte;
Denn Freud und Unschuld würzt ihm Milch und Früchte:
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwerdt und Strafe
Im süssen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Lange ruft uns: Komm zum Sitz der Freuden,
Auf seine Weiden!

Von Kleist.

IX.

Auf den Feldbau.

1769.

Ich sah sie jüngst, die Göttin reicher Garben,
In ihrer Hand den Scepter der Natur;
  Sie heilt der Fesseln tiefe Narben,
  Und deckt der Kriege Spur:

Ihr folgt der Segen mit gefüllten Händen,
Geleitet durch der Freyheit starken Flug:
  Sie spannt, das Schlachtfeld umzuwenden,
  Die Löwen vor den Pflug:

Sie giebt dem Fleiß das Eigenthum der Erden;
So weit sie herrscht, singt die Zufriedenheit;
  Bey nahen Wäldern ruhn die Heerden
  In froher Sicherheit.

Sie sprach: (Hörts ihr Gewaltigen! Ihr Väter!
Ihr Völker! Denn dem Dichter ist gewährt
  Zu melden, was die Stimm der Götter
  Die weisern Menschen lehrt!)

„Mein ist der Staaten Kraft, der Glanz der Kronen;
„Durch mich bevölkern rohe Thäler sich
  „Mit unbezwungnen Nationen,
  „Dem Feinde fürchterlich.

„Ich wies, durch pharaontische Moräste,
„Dem fetten Nil den abgesteckten Lauf;

—„Ich füllte Babylons Palläste
„Mit allen Schätzen auf.

„Andächtig opfert mir sein ewig Feuer
„Der Gueber noch; im letzten Orient
„Wird mir, bey kaiserlicher Feyer,
„Das Jauchzen zugesendt

„Von unzählbaren ämsigen Geschlechtern. —
„Ich gab den Ruhm dem weisern Griechenland;
„Und seinen muthigen Verfechtern
„Die Kraft zum Widerstand.

„Trinakrion! Wer deckte dein Gefielde
„Vordem mit Aehren! Du, der Erde Pracht,
„Wo liegt dein Paradies? Wie wilde
„Ist Latium gemacht?

„Als Helden die geerbten Felder pflügten,
„War deiner Freyheit Erndte meine Lust;
„Als Sieg und Mäßigkeit vergnügten
„In unbestochner Brust.

„Wo stolze Bürger mein Geschenk verkehren;
„Wo Fürstenpomp und fette Heucheley
„Den Zins gebückter Sclaven zehren
„In frecher Schwelgerey:

„Da heiß ich dürre Felder ihrer spotten;
„Da dringt der Hunger zu der Künste Sitz,
„Trutz ihren fern beladnen Flotten,
„Und grosser Höfe Witz.

„Ich sag es — daß die Worte weit erschallen —
„Ich segne der Tyrannen Gnade nicht,
„Den Stolz der prahlenden Vasallen,
„Noch eitler Fasten Pflicht.

„Wenn mein Europa ganz dem Golde frohnet,
„In Ueppigkeit verarmt, durch Krieg entstellt,
„So such ich, wo kein Sultan thronet,
„Mir ein neue Welt!„

V. B. Tscharner.

X.



X.

Der Zürchersee.

Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht
Auf die Fluren verstreut: Schöner ein froh Gesicht,
Das den grossen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Von des schimmernden Sees Traubengestaden her,
Oder -- flohest du schon wieder zum Himmel auf --
Komm in röthendem Strale
Auf dem Flügel der Abendluft;

Komm, und lehre mein Lied jugendlich heiter seyn,
Süsse Freude, wie du! gleich dem beseelteren
Schnellen Jauchzen des Jünglings;
Sanft, der fühlenden Fanny gleich.

Schon lag hinter uns weit Uto, an dessen Fuß
Zürch in ruhigem Thal freye Bewohner nährt;
Schon war manches Gebirge
Voll von Reben vorbeygeflohn.

Jetzt entwölkte sich fern silberner Alpen Höh,
Und der Jünglinge Herz schlug schon empfindender;
Schon verrieth es beredter
Sich der schönen Begleiterin.

Hallers Doris, sie sang, selber des Liedes werth,
Hirzels Daphne, den Kleist zärtlich wie Gleimen liebt;
Und wir Jünglinge sangen,
Und empfanden wie Hagedorn.

Jetzt empfing uns die Au in die beschattenden
Kühlen Arme des Walds, welcher die Insel krönt.
Da, da kamest du, Freude,
Volles Maaßes auf uns herab;

Göttin Freude, du selbst! Dich, wir empfanden dich!
Ja du warest es selbst, Schwester der Menschlichkeit,
Deiner Unschuld Gespielinn,
Die sich über uns ganz ergoß!

Süß ist, fröhlicher Lenz, deiner Begeistrung Hauch,
Wenn die Flur dich gebiert; wenn sich dein Odem sanft
In der Jünglinge Herzen,
Und die Herzen der Mädchen gießt!

Ach! du machst das Gefühl siegend; es steigt durch dich
Jede blühende Brust schöner, und bebender;
Lauter redet der Liebe
Nun entzauberter Mund durch dich!

Lieblich winket der Wein, wenn er Emfindungen,
Beßre sanftere Lust, wenn er Gedanken winkt,

Im sokratischen Becher
Von der thauenden Ros' umkränzt;

Wenn er dringt bis ins Herz, und zu Entschliessungen,
Die der Säufer verkennt, jeden Gedanken weckt;
Wenn er lehret verachten,
Was nicht würdig des Weisen ist.

Reitzvoll klinget des Ruhms lockender Silberton
In das schlagende Herz; und die Unsterblichkeit
Ist ein grosser Gedanke —
Ist des Schweisses der Edlen werth!

Durch der Lieder Gewalt bey der Urenkelinn
Sohn und Tochter noch seyn; mit der Entzückung Ton
Oft beym Namen genennet,
Oft gerufen vom Grabe her,

Dann ihr sanfteres Herz bilden, und, Liebe dich,
Fromme Tugend, dich auch giessen ins sanfte Herz,
Ist, Goldhäufer! nicht wenig —
Ist des Schweißes der Edlen werth!

Aber süsser ists noch, schöner und reitzender,
In dem Arme des Freunds wissen ein Freund zu seyn!
So das Leben geniessen,
Nicht unwürdig der Ewigkeit!



Treuer Zärtlichkeit voll, in den Umschattungen,
In den Lüften des Walds, und mit gesenktem Blick
Auf die silberne Welle,
Thät mein Herze den frommen Wunsch:

„Wäret ihr auch bey uns, die ihr mich ferne liebt,
„In des Vaterlands Schooß einsam von mir verstreut,
„Die in seligen Stunden
„Meine suchende Seele fand;

„O so bauten wir hier Hütten der Freundschaft uns!
„Ewig wohnten wir hier, ewig! Der Schattenwald
„Wandelt' uns sich in Tempe;
„Jenes Thal in Elysium!

Klopstock.

XI.

Vorbitte wegen eines Nußbaums.

An Palemon.

(Zu Magdeburg, den 18. September 1761.)

Erheitre nicht des Gartenhauses Wände;
Und fälle nicht, um einer Handbreit Raum,
Durch Eisen und durch zwey gedungne Hände,
Den schattigten Baum.

Selbst der Prophet, der Ninivens Verderben
Hartnäckig foderte, ganz Menschenfeind,
Hat einst, gerührt von einer Pflanze Sterben,
Den Kürbis beweint.

Und du, ganz Menschenfreund, du willst die Hiebe
Im hohen Baum, auf dessen Zweigen oft
Ein Vogel singt, der, lockend, seiner Liebe
Befriedigung hofft?

Das willst du nicht. Denn, wenn auf weichem Sitze
Du wie ein Fürst, in selbstgeschaffner Ruh,
Dich hier verbirgst; dann decket vor der Hitze
Sein Schatten dich zu.

Er ist ein Herzog im Bezirk des Gartens.
Die Pyramidenbäume wuchsen nur
So durch die Kunst: Er spottete des Wartens;
Ihn zog die Natur.

O welch ein Leib! Mit was für starken Gliedern
Versah sie ihn! So stand in Priams Stadt

Einst Hector unter allen seinen Brüdern,
Von Kampfe nicht matt.

Dein Baum, der Held, steht, wann der Frost dem Leben
Des Weinstocks und des Pfirsichbaumes droht;
Dann steht er, von Pomonens Schutz umgeben,
Nicht fürchtend den Tod.

Mit andern Trauben als der Weinstock träget
Prangt er im Herbst; und liefert seinem Herrn,
Indem ein Holz ihn umbarmherzig schläget,
Den lieblichen Kern,

Gewachsen in dem Umfang harter Schalen. —
So liegt im schlechten Körper oft versteckt
Ein Herz, nicht mit dem Glanze zu bezahlen
Der Mißgunst erweckt.

So hart wie sie, soll gegen fremde Lüste
Dein Mädchen seyn, für dich allein nur schön.
Weyh ihr den Baum, und sag einst: Du Geküßte,
Dir ließ ich ihn stehn!

Karschin.

XII.

Der Winter.

Im December.

Der rauhe Nord stürmt itzt die letzten Spuren,
Ehrwürdger alter Hain! von deinem Grün herab;
Und frischgefallner Schnee wölbt euch, geliebte Fluren,
Ein langes winterliches Grab.

Rings um mich her herrscht melancholisch Grausen,
Ein finstrer Nebel deckt das abgestorbne Feld;
Wo sonst der Bach gerauscht, hör ich den Waldstrom brausen,
Von langem Regen aufgeschwellt.

Der schöne See, der seinen blauen Rücken
In finstre Wellen bog, und friedsam murmelte,
Wirft schäumend seine Fluth, die Sturm und Wolken drücken,
Mit schwarzen Wogen in die Höh.

Auf diesem Fels, wo ich der Schöpfung Feyer
Ins Unermeßne sah, in Wollust mich verlohr,
Zieht dem begränztē Blick itzt einē grauē Schleyer
Das Schneegewölke neidisch vor.

Der Sänger Chor, der unter sicherm Laube
Der Allmacht Wunder pries, vom Echo nachgehallt,



Er ist verstummt — Nun schreyt, froh über schnödem Raube
Der öde Rabe durch den Wald.

Du frommes Schaaf, das unsre Blösse decket,
Suchst kümmerliches Gras tief unterm kargen Schnee;
Der arbeitsame Stier, der seinen Nacken strecket,
Brüllt hungrig nach verdientem Klee.

Den bangen Hirsch entführt die Noth ins Freye.
Unglückliches Geschöpf, o rette dich! es schallt
Das räuberische Horn, und führt mit schnellem Bleye
Gewissen Tod im Hinterhalt.

Natur, o wie so tief bist du gesunken!
Verwüstung, Raub und Mord stellt meinem Blick sich dar!
Ist das die holde Flur, wo sonst, von Woñe trunkẽ,
Mein Auge ganz Empfindung war?

Und du, mit der des Lebens Rest zu theilen
Mir mehr als alles ist, wo, Phyllis, bist du hin?
Ich Einsamer! der ich viel weite lange Meilen
Aus deinem Arm gerissen bin —

Ich klage hier. -- Doch nein, ich will nicht klagẽ.
Wer schrieb dem Sturme Lauf, mir Unterwerfung vor?
Ists nicht der Weiseste? - Und blinde Zweifel wagẽ,
Kann nur der Maulwurf und der Thor.

Sieh, Murrender! die Sonn auf einmal blinken;
Mit sieggewohntem Stral der Dünste Heer zerstreun:
Die Wolken fliehn, der Sturmwind schweigt, die Nebel sinken,
Und neues Leben athm' ich ein.

Zwar weicht sie bald. — Winkt aber nicht am Himmel
Des Mondes Silberlicht schon einer halben Welt?
Dann flieh ich gern der Stadt berauschendes Getümmel,
Und eil auf das beschneyte Feld;

Und schweif umher, durchdrungē von dem Glücke
Der Freundschaft, seh gerührt empor zum schönen Mond.
Siehst du nicht, Phyllis, auch, in diesem Augenblicke,
Voll Sympathie, den schönen Mond?

Dann steh ich still in mich gekehrt, und höre
Wie deiner treuē Brust ein lauter Wunsch entwich;
Ein Wunsch nach mir — Ich fühle seinen Werth, und schwöre,
Ihr Elemente höret mich!

So lange Stern und Mond, mit ihrem Scheine,
Dem Wandrer Licht verliehn, der müden Schöpfung Ruh,
So lange, so gewiß bin, Phyllis, ich der Deine;
Bist meiner Wünsche Liebling Du!

Langer. (Aus einer Handschrift.)

XIII.

Der Wein.

Du brausender und frischer Most,
Du gährend Mark der milden Reben,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied will deinen Ruhm erheben,
O feuerreicher Traubensaft! —
Gieb meinen Worten deine Kraft;
Laß sie, wie du, ans Herze dringen;
Und, weil dein Einfluß und dein Geist
Dem Witze Muth und Glück verheißt,
Auch mich von deinen Wundern singen.

Du bist, o Wein! dem Einfall hold,
Und weckst den Scherz belebter Flöten;
Wie reich sind durch dein trinkbar Gold
Die Zungen singender Poeten!
Mich deucht, ich sehe den Homer
Zu jeder Schlacht, für jedes Heer,
Sich zechend seine Helden wählen:
Dir muß ein Flaccus günstig seyn;
Ihm schickt Falern und Alba Wein;
Wie konnt es ihm an Liedern fehlen?

Nichts übertraf, an Streitbarkeit,
Der Dardaner, der Griechen Scharen,
Die, nur in Weindurst unentzweyt,
Verehrer des Lyäus waren.
Auch unsrer Väter Beyspiel lehrt,

Wie sehr er Muth und Sieg vermehrt:
Ihn trinken Franken und Teutonen,
Der Sachsen und der Schwaben Schwarm:
Der Wein, der Wein stärkt ihren Arm;
Und dieser stürzet Legionen.

Tuistons Enkel, deren Ruhm
Die ewigen Geschichten melden,
Auf! sehet euer Eigenthum.
Auf! auf! Gebeine deutscher Helden!
Verlaßt die Hügel eurer Gruft,
Erhebt euch; suchet Sonn und Luft!
Euch wollen Rhein und Mosel winken.
Sie heissen euch, nach alter Zeit,
Treu, Anschlag, Wahrheit, Tapferkeit
In ihrer Trauben Blute trinken.

Den Götterdienst, den Kriegesrath
Muß oftgeprüfter Wein beleben:
Fürst, Barde, Feldherr und Soldat,
Wer liebte nicht die edeln Reben?
Ja, alles ist der Wein bey euch:
Ihr opfert und ihr trinkt zugleich.
Dort liegt der Wurfspieß und die Keule;
Ihr tanzt um Wodans *) Blutaltar;
Wälzt euch, wo Hertha **) heilig war,
Und taumelt um die Irmensäule. †)

*) Der Merkur der alten Deutschen.
**) Die deutsche Cybele oder Isis.
†) Ein altsächsisches Götzenbild, wahrscheinlich zu Hermanns Ehren aufgerichtet.

Fürst Hermann ficht, und Varus weicht
Und sucht vergebens offne Felder;
Der Seinen Angst und Flucht durchstreicht
Die schwarzen blutbetrieften Wälder.
Cherusceer, euch hieß Recht und Wein
Den Deutschen gleich und muthig seyn;
Und so muß Romuls Adler beben:
Ihr kämpft und rächt das Vaterland;
Ihr schlagt und pflanzt mit tapfrer Hand
Bald Siegeszeichen, bald auch Reben.

O höret! Welch ein Freudenfest
Auf jenem traubenvollen Hügel?
Man jauchzt und singt, und alles läßt
Der Freyheit und der Lust den Zügel.
Es ist die Lese: Jeder lärmt,
Und lacht und schreyt, und spielt und schwärmt,
Und läßt sich nichts zu scherzhaft dünken.
Die Fässer werden voll geschafft;
Die Kelter preßt den süssen Saft,
Und seufzt wann manche Wasser trinken.

Dort kömmt nach selbstgestimmtem Ton
Der Winzer Urban mit Brigitten:
Kaum tanzt er vor, so fällt er schon;
Der Wein und er sind ausgeglitten.
Ha! ruft er, und steht wieder auf:
Hier tanzt sichs mit zu schnellem Lauf;
Ich glaube fast ich bin gefallen?
Er dehnt sich, lacht, und zeigt den Saum;

Und springt, und stampft, und kann noch kaum
Sein Hoch! mit schwerer Zunge lallen.

Wie schwenkt sich Cunz der Ackerknecht
Mit seiner braunen Adelheide!
Gelt, Schätzle, gelt! so tanzt sichs recht,
Und das heißt mehr als Kirmeßfreude.
Er wischt und stellt sich, und sein Fuß
Scharrt bäurisch zu dem kurzen Gruß.
Er eilt, sie männlich anzugreifen.
Er trinkt auf jeden Tanz ein Glas;
Und scheinet Stoppeln, Heid und Gras
Mit ihr fast fliegend durchzustreifen.

Ein Grübler trinkt, beseufzt sein Leid,
Und sammelt Flüche, Furcht und Dünste;
Und seine Galle prophezeyt
Pest, Wolkenbruch und Feuersbrünste.
Wie, murrt er, trügerischer Wein!
Sollst du der Sorgen Tröster seyn,
Und kannst nicht meiner Schwermuth wehren?
Du fliessest; aber mir zur Last.
Ihr Tropfen seyd mir nun verhaßt;
Ihr alle werdet mir zu Zähren.

Spavento füllt sein Glas mit Wein.
„Ihr Herren, spricht er, laßt uns leben!
„Geh, Schenke, bringe mir herein,
„Doch mußt du alten Festwein geben.
„Der alte Wein befeurte mich,
„Als mir bey Höchstädt alles wich,

„Wo ich des Bassa Roßschweif kürzte,
„Der, als er blutig mir entlief,
„Den Nepomuc zu Hülfe rief
„Und dann sich in die Wolga stürzte.

„Kund und zu wissen sey hiemit,
„Daß ich auch Mohren übermannte,
„Und zu Morea, bey Madrit,
„Den Pontus im Euxin verbrannte.
„Nun denk ich an die Heldenzeit;
„Ich lobe mir nur Tapferkeit.
„Dies Schwerdt weicht keinen Hannibalen.
„Beym Element! es hält sich frisch!„
Gleich wetzt er es auf Bank und Tisch;
Und Kannen, Licht und Teller fallen.

Ein Alter spricht: Was soll dies seyn?
Du Bluthund! zeige dein Vermögen.
Mein Kleid ist hin; es fleckt der Wein.
O wäre meine Frau zugegen!
Allein ich selbst, Ich stehe dir!
Du Türkenwürger, komme mir!
Machst du mein feines Tuch zu nichte?
Noch fließt der Wein; noch werd ich naß.
Gevatter hilf, und wirf das Glas
Dem Eisenfresser ins Gesichte.

Nur immer drauf! Ihr Furien!
Nur unverzagt. Wie, darfst du schelten?
Das Bankbein her! Zerbläut ihn! Schlagt!

Sein Maul soll jedes Wort entgelten.
Er flucht, und keicht, und schreyt und schnaubt.
Zum Henker! ist es hier erlaubt
Mit guten Freunden so zu scherzen?
Allein man rächt des Bassa Tod.
Spavento fällt, und schwört und droht
Den falschen Streich nicht zu verschmerzen.

So gehts. Erweckt der Wein den Muth
In ungestalten wilden Seelen,
So weiß sich in entflammter Wuth
Der Thracier *) nicht zu verheelen.
Die Tobsucht reicht Gefässe her,
Da wird die Flasche zum Gewehr;
Da wechselt man, statt Kugeln, Krüge:
Da stoßt das erste Glas alsdann
Geselligkeit und Freundschaft an,
Und Eris mischt die letzten Züge.

Doch tadelt nicht das edle Naß;
Verdammet nicht des Weinstocks Gaben,
Als müßten Zank und Groll und Haß
Durch sie nur größre Nahrung haben.
Euch widerleget jenes Paar,
Das ganze Jahre zwistig war
Und sinnreich in Begünstigungen.
Sie stellen alle Klagen ein,
Und appelliren an den Wein
Von Urthel und von Leuterungen.

Wie

*) S. Horat. L. I. C. 27.

Wie mancher, dem der Wein gefällt,
Als wär er Gift und Rügewasser, †)
Entlarvt, wenn nichts sein Herz verstellt,
Den Schalksfreund, Filz und Menschenhasser!
Wer Tücke heckt, muß nüchtern seyn.
Mit Recht flieht Euclio den Wein;
Er trinkt und lacht mit halbem Munde,
Und folgt der Zunft der Kargen *) nach;
Fälscht seinen Wein durch jenen Bach,
Und rühmt sich nur der Wasserkunde.

O warum sucht die fernste Bank
Ein Aeltester der Zionsbrüder?
Ihm wird sein Most zum Liebestrank;
Der Heilige girrt Buhlerlieder:
Sein brünstig Aug erheitert sich;
Er liebet mehr als brüderlich
Die Schwester, die ihn hier begleitet,
Und die er, als ein folgsam Kind
Das seine Führung liebgewinnt,
Zum Leiden und zur Stille leitet.

Der Wein, der aller Herz erfreut,
Giebt den Magistern, die dort zechen,
Statt Eintracht und Gefälligkeit,
Allein die Lust zu Widersprechen.
Wie glücklich sehen sie beym Wein

Die

*) S. IV. B. Mose 5. C.

*) S. La fameuse Compaignie de la Lesine &c. Paris 1604. 12.

Die Fugen der Soriten ein!
Der Wein muß nie der Wahrheit schaden:
Der Rausch beleuchtet itzt durch sie
Die vorbestimmte Harmonie,
Die beste Welt und die Monaden.

Weit klüger war Anacreon,
Der seinen Most besang und lachte;
Der Weinberg war sein Helicon,
Wo er, wie Gleim und ***, dachte.
Die Morgenrosen um sein Haupt,
Die Blicke die sein Herz geraubt,
Wie wurden die von ihm erhoben!
Oft nahm der Reben Lob ihn ein.
Nicht schöner konnten dich, o Wein,
Die Götter, die dich tranken, loben!

Auch du beseligst ihren Stand.
Zevs hält sich keinen Wasserschenken:
Es muß ihm Ganymedens Hand
Zum Nectar die Pocale schwenken;
Die leert er bey dem Götterschmaus
Auf jeder Göttinn Wohlseyn aus:
Man hört die Tischmusic der Sphären.
Oft reichte Mars ein volles Glas,
Wenn ihr Vulcan nur abwerts saß,
Der himmlischlächelnden Cytheren.

Was seh ich, was entdeckt sich mir?
Dort seh ich einen Tempel glänzen,

Und wie den Eingang und die Thür
Der Epheu und die Reb' umkränzen.
Die güldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen:
Sie tanzen, und ihr Lustgeschrey
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die itzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Cymbeln Klang
Durchtönt den Jubel der Mänaden;
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen;
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden;
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winden war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

O, daß kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhabnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche.
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Grösse kund,
Und was Osir *) Aegypten lehrte;
Wie dort, durch seine Milde nur,
Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte;

*) Der Bacchus der Aegypter.

Wie er mit fürchterlicher Macht
Des Ganges Völker überwunden;
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reitzenden Triumph, erfunden; *)
Und wie ihn, um den Indusstrand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen;
Auch wie er, in dem Götterstreit,
Mit wahrer Löwentapferkeit
Den stärksten Riesen selbst erschlagen. †)

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen:
Es wird ein Bock herbeygeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Man rauft aus seiner Stirne Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fliessen;
Und zuckt den Stahl und naht der Glut,
Und eilt, das längstverwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergiessen:

Er zappelt, stirbt und wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide:
Herz, Lung und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb verdeckt,
In dem ein groß Geheimniß steckt,

*) S. Diod. Sic. L. IV. 3. — Plin. VIII. 2.
†) Horat. L. II. C. 19.

Kriecht nun hervor und will sich zeigen: *)
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es strahlt der Blitz!
Es donnert links, und alle schweigen. †)

Der krummgehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen;
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.
Das Fichtenlaub, der Eppichstrauch,
Umschatten seinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert noch der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut;
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Bacchen, Satyren und Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall
Und setzet alles in Erstaunen.
So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen;
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

**) Montfaucon T. I. P. II. p. 239. §. 2. p. 249. §. 3. und Supplem. Tom. I. L. IV. C. VIII. §. 4. p. 160. 161. – Banier T. IV. p. 268.

†) Virg. L. IX. v. 630. 631.

Ich werde neuer Lust gewahr:
Nun seh ich alles sich umkränzen;
Es gauckelt dort der Larven Schaar
In phrygischen Sicinnistänzen. *)
Lenaeus steigt vom Wagen ab;
Er wanket mit dem Thyrsenstab,
Und strauchelt überzwerch, und lachet:
Sein Trinkhorn schäumt vom Rebensaft;
Er trinkt mit Aeglen †) Brüderschaft,
Und fragt was ihr Silenus machet?

Es kömmt der reitende Silen;
Sein Esel hätt ihn bald verlohren:
Er schilt und schlägt ihn, heißt ihn gehn,
Und zerrt ihm die gesenkten Ohren:
Er wirft sich taumelnd hin und her;
Ihm wird der trunkne Kopf zu schwer;
Er sinkt und torkelt auf die Erde,
Und kriecht und wälzt sich um sein Thier:
Ihr trägen Faunen! helfet mir,
Und setzt mich wiederum zu Pferde.

Er fordert stammelnd Chierwein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen;
Er lacht ihn an: Nichts ist so rein;
Er will den, der ihn bringt, umfangen:
Ha! schreyt er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink, o Evan, Evoe!

*) Montfaucon, Ib. p. 267. 268.

†) Eine Bekanntinn und Feldnachbarinn des Silenus. S. Virg. Ecl. VI. v. 26.



Nun schließt er sich an seinen Schimmel:
Er säuft den Wein in Einem Zug:
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Und ihn verlieren meine Blicke.
Seh ich auch wirklich? Ja! Doch nein!
Ein Traum nahm Aug und Sinnen ein,
Und läßt mir nur sein Bild zurücke.

O wie begeisterteſt du mich,
Wein, der Entzückung Quell und Zunder!
Du wiesest mir itzt sichtbarlich
Der Alten fabelhafte Wunder.
Du giebst auch nicht der Stille Raum;
Und ich enthalte mich noch kaum,
Daß ich dein Lob von neuem zeige,
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Götterkost!
Mein Lied = = = Allein, ich trink, und schweige.

von Hagedorn.

Oden.

Zweytes Buch.

I.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg ich zur Gottheit auf! Ein Strahl von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort, und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft;
Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft;
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet!

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:

Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter
Nacht;
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukretien, durch Selbstmord groß
zu werden;
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut:
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger
Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Welten auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre
Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beygesellt,
In ewigen Geschichten strahlen;
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer
Qualen.

Eh ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkohr der Weiseste den ausgeführten Plan. —
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfs-
wahn,

Will stolze Blindheit Recht behalten;
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?—

Von welcher Sonne lichtem Strahle
Bricht meine Finsterniß! Wie, wann aus feuchtem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug entspringt,
Und Reitz die grosse Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret:

Denn Fluren, die von Bluhmen düften,
Gefilde voll Gesangs und heerdenvolle Triften;
Und hier crystallne Fluth, vom grünen Wald umkränzt;
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken glänzt,
Begegnen ihm, wohin er blicket—
So wird mein Geist auf seinem Flug entzücket.

Ich habe mich emporgeschwungen!
Wie groß wird mir die Welt! Die Erde flieht verschlungen;
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleines Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und, Menschen, welche kleine Heerde
Seyd ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege
Glück;
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick,
Und als das Leben einer Sonne
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne,
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung
drängt.
Er sieht, Er sieht allein, wie Sonn an Sonne
hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht mit heiligem Vergnügen
Auf unsrer Erde selbst sich alle Tiefen fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös und finster
scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beßte stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Collatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freyheit eines Volks, die einst Catone zeugt:
Bis kühne Tyranney, vom Laster groß gesäugt,
Die spätverlaßne Tugend rächet,

Und Rom durch Rom bestraft, und strafend schwächet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom verfällt in Schutt und Graus:
Der kalte Norden speyt ein Volk der Wilden aus,
Das durchs Verhängniß überwindet:
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach euerm Winkel kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in grössern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen;
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch beseelen —
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen Brust —
So muß der Mensch nicht seyn. Welch grösserer Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern;
Die Tugend fliehn, und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen hättet nie entzücket,
Die ihr die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen, schmücket;

Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stuffenweise nur
Auf ihrer güldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen
Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beyden gleich
verwandt:
Ihr freyer Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre;
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereyen
Um mein verachtend Ohr; viel stolze Klugen
schreyen
Dem armen Sterblichen des Willens Freyheit ab.
Die Sklaven! welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen;
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften,
So herrschen sie zuletzt; sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freygebohrne Geist erblickt, nicht ohne
Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden;
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit.
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben;
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal ist nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkohr;
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

U 3.

II.

Die Tugend.

Freund! die Tugend ist kein leerer Name;
Aus dem Herzen keimt des Guten Saame —
Und ein Gott ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel scherzen;
Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen;
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend; und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuerströhme dämpfet,
Und der Liebe doch zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Dummheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen;
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

Füllt

Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen,
Der das Unglück hebt mit milden Armen;
Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend;
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren;
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren;
Bosheit herrschet; Schmeichler betteln Gnaden:
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder;
Fromme leben, kennt man sie schon minder:
Gold und Perlen findt man bey den Mohren;
Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede;
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde;
Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer:
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon! gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen:
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude;
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke:
Fällt der Himmel, er kann Weise decken;
Aber nicht schrecken.

von Haller.

III.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in meinem Busen;
Hört eure Lehrerinn! Sie selbst hat mich ernannt
Und auf den Flügeln süsser Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Gränzen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh etwas war, erlesen;
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zum Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dieß allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt

Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht eckle Bitterkeit selbst unter Blumen aus:
Den Weichling drücken leere Stunden;
Die Ruhe flieht sein marmorn Haus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem Herzen:
Sein Zeugniß, daß wir thun, was unsre Pflicht gebeut,
Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sey mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fusse
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist und unentbehrlich scheint?

Sollt ich bey jedem Unfall beben,
Und weinen, wann die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,
Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

U 3.



IV.

Die wahre Grösse.

An Herrn Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestim̃te Leyer:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von grossen Seelen an?

Sey Richter, beßter Gleim! — Der Pöbel soll
nicht richten —
O du, der jedes Herz mit reitzenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt;
Der schalkhaft scherzt, und frey und edel denkt!

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten
Würde flieget,
Und, weil er Sclaven gleich vor Grossen sich
geschmieget,
Nun als ein grosser Mann
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beym Pöbel groß; da ihn sein Herz
verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide
flammet,
So sieht die Schmeicheley
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sey.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nach-
welt grünen?



Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath,
So, zweifle nicht — verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt grosse Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke rathen,
Der heißt vergebens groß;
Er schwingt sich nicht vom Staub der Pöbels los.

Zeuch, Alexander! hin bis zu den braunen Scythen;
Irr um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen wüthen;
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer.

Du kämpfest überall, und siegest wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll grössern Stolzes, dämpfest;
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Erbarmen!
Von deinem Haupte reißt, auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Loorbeern ab, die Ehrsucht ihr entwandt. —

Mit Loorbeern wird von ihr der beßre Held
bekränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen
glänzet;
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht; nicht unbeleidigt kriegt:

Der Weise, der voll Muths, wann Aberglaube
schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flü-
geln decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus
Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen
bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein, göttlich liebt, wie du, Timoleon:

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und
Flammen,
Und Leichen die zerfleischt in eignem Blute schwam-
men,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken
der Tyrannen:
Wie, wann ein Wintersturm die Königinn der
Tannen

Aus starken Wurzeln hebt;
Von ihrem Fall ein weit Gebürge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit
entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freyen Mauern zu,
Held aus Corinth! — Was aber hattest du? —

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter güldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit!

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbeern um dein Grab.



V.

Der wahre Muth.

Mit blindem Ungestüm, in zweifelhaften Schlachten,
Die drohende Gefahr verachten,
Dem Tod entgegen gehn — ist oft erkaufte Wuth,
Nicht lorbeerwerther Heldenmuth.

Dort, wo die Menschheit schläft, in einer Welt von Wilden,
In Irokesischen Gefilden,
Verströmt ein Barbar oft, so freudig als der Held,
Sein Blut aufs leichenvolle Feld.

Doch soll ich wahren Muth mit güldnen Saiten preisen:
Wo find ich ihn, als bey dem Weisen,
Der mit Gelassenheit, nicht stoisch aufgebläht,
An sein bestimmtes Leiden geht?

Der Tod umschattet ihn mit schnellen Finsternissen;
Ruft, unbewegt in seinen Schlüssen,
Ihn aus der Freundschaft Arm, und aus der Liebe Schooß;
Und findet ihn bereit und groß:

Groß wann, voll Furcht und Angst, die Könige der Erden

So klein als ihre Sklaven werden,
Und vor dem trüben Blick, gleich einen Traum, verfliegt
Was den betrognen Stolz betrügt.

Als Held stirbt Sokrates, der für die Tugend leidet,
Und, wann er aus dem Leben scheidet,
Ein bessers Leben hofft, und seiner Ewigkeit
Sich, ihrer werth, entgegenfreut.

Athen hat ihn verdammt, die Wahrheit losgesprochen;
Sein letzter Tag ist angebrochen:
Die Freunde stehn um ihn, ihr männlich Auge weint
Um einen Lehrer, einen Freund.

Er lächelt: „Klagt ihr auch? — Gerecht ist eure Klage,
„Wenn Sokrates an diesem Tage,
„Der ganze Sokrates, durch kaltes Gift erbleicht,
„Und in sein erstes Nichts entweicht.

„Ich fühle, daß in mir ein göttlich Etwas lodert,
„Das lebt, wann seine Hülle modert!
„Mir lispelt die Natur jetzt lauter, als zuvor:
„Du bist unsterblich! in das Ohr.

„Selbst meine Seele zeugt von ihrer hohen Würde:

„Selbst diese brennende Begierde
„Nach Wahrheit, welche fleucht, verhüllt in Dunkelheit,
„Ist Ahndung der Unsterblichkeit.

„Wir steigen stufenweis zu stets erhabnern Sphären:
„So lang die Pilgrimsjahre währen,
„Irr ich im dunkeln Wald, wo zweifelhaftes Licht
„Durch dichte Zweige dämmernd bricht.

„Bald, bald wird mich der Tod, obgleich auf schwarzen Schwingen,
„Zu einem hellern Auftritt bringen,
„Wo ewiger Mittag, der nicht an Schatten gränzt,
„Voll Klarheit in die Seele glänzt.

„Da jenseits meines Grabs ich weis' und glücklich werde,
„So geh ich fröhlich von der Erde.
„Vor diesem dunkeln Weg beb', an des Lasters Brust,
„Der feige Sklave niedrer Lust!

„Die falschen Freuden fliehn, gleich den gescheuchten Schaafen;
„Und ihn erwarten schwere Strafen;
„Erwartet, nach dem Tod, die strenge Nemesis,
„In Gegenden der Finsterniß.

„Doch Seelen, die im Leib nicht bloß dem
Leibe lebten,
„Und nach dem wahren Guten strebten,
„Erheben sich im Tod, und schwingen fesselufrey
„Vor ihrem Grabe sich vorbey;

„Und werden hingerückt in Auen, wo der
Friede,
„Bey Philomelens holdem Liede,
„Bald im beblümten Thal, bald bey crystall-
ner Fluth,
„Im Schooß des Frühlings ewig ruht.„

Er sprach, und Freude glüht in seinem Ange-
sichte;
Sein Auge schien mit sanftem Lichte
So heiter, als es war wann ihm des Freundes
Hand
Beym frohen Gastmahl Kränze wand.

Kein unvergnügtes Wort entfiel dem weisen
Munde;
Doch flog die feyerliche Stunde,
Die Stunde, die den Freund aus Freundesarmen
raubt,
Schon wartend über seinem Haupt.

Er, jetzt voll wahren Muths wann oft die
Starken beben,
War sterbend grösser als im Leben:

Sein Tod war glänzend, frey, selbst unter äus-
sern Zwang;
War einer Sonnen Untergang. —

Die Königinn des Lichts läßt ihre letzten
Stralen
Des Meeres blaue Schuppen malen;
Und weicht mit Majestät, im Purpur ihrer Pracht,
Dem kalten Hauche naher Nacht.

VI.

Die Ruhe.

Eine Nachahmung der 16. Ode des II. B. aus dem Horaz.

Vom Süd und Nord im Belt ergriffen,
Wünscht sich der Mensch, auf schwachen Schiffen,
Die Ruh zurück, die er verließ;
Wenn ihm die Nacht den Mond verdunkelt,
Und kein gewiß Gestirne funkelt,
Das ihm zuvor den Lauf noch wies.

Der menschenfressende Caribe
Empfindet oft der Menschheit Triebe,
Hat oft der Ruhe Lust begehrt.
Kein Purpur kann die Ruh erkaufen:
Bezahlt der größten Schätze Haufen
Wohl ihren unschätzbaren Werth?

Vertreiben aufgehäufte Güter
Wohl die Tumulte der Gemüther,
Womit das Elend sie bekriegt?
Wenn flohn die Sorgen? Wenn verbannten
Die Lanzen dräuender Trabanten
Ihr Heer, das um Paläste fliegt?

O Glück, mit wenigem zufrieden,
Den Himmel durch kein Ach ermüden,
Das mehr verlangt, als man gebraucht!
Raubt dem die Furcht den leichten Schlummer,

Dem nie ein niedrer Geiz den Kummer
In die zufriedne Seele haucht?

O Glück, sich unbeneidet wissen;
Betäubendem Geräusch entrissen,
Sich selbst genug im Stillen seyn!
Und, fern von schmeichlerischen Feinden,
Die Tage wenig edeln Freunden,
Die Schatten seiner Phyllis, weihn!

Was hilft es uns, beherzt zu ringen,
Dem Himmel Güter abzuzwingen,
Der uns ein kurzes Ziel gesteckt?
Was eilen wir nach fernen Reichen,
Die, wenn uns Licht und Tag entweichen,
Die Sonn erst aus dem Schlafe weckt?

Soll ich mich meinem Land entziehen?
Und werd ich wohl mir selbst entfliehen,
Wenn ich mich nie um Ruh bemüht?
Und was wird meine Flucht erbeuten?
Wenn die Begierden mich begleiten,
Und nie von mir die Sorg' entflieht?

Sie irrt auf Schiffen in den Meeren,
Und irrt in den erhitzten Heeren,
Die ihrer Menschlichkeit entsagt,
Noch schneller als die Furcht in Rehen;
Und schneller, als aus schwarzen Höhen
Der Sturm die Schlossen niederjagt.

Den finstern Gram will ich beschämen,
Und diesen Tag zur Beute nehmen,

Und nicht des Glücks Geschenk entweihn.
Mein Geist haßt die zu frühen Sorgen,
Und ich erwarte froh den Morgen,
Um seiner dadurch werth zu seyn.

Ein Weiser kann nicht weibisch klagen,
Daß ihn, in den entflohnen Tagen,
Kein ganz vollkommnes Glück erfreut.
Will mich ein Unglück traurig machen,
So mischt sich mein gelaßnes Lachen
In die mir bittre Traurigkeit.

Ein schneller Tod entriß Peliden;
Da, mit den Parzen unzufrieden,
Tithonus ewig altern muß.
Ich seufz' um kein unsterblich Leben:
Das Glück hat mir genug gegeben;
Und nie entehrt es mein Verdruß.

Wie selig leb ich, fern vom Neide,
Du kleines Feld, du meine Freude,
Die mir das Schicksal zugetheilt;
Wenn gleich kein Blöcken grosser Heerden,
Kein Wiehern von erzognen Pferden
Mir, als ein Gruß, entgegen eilt!

Mir gab das Glück nichts zu verschwenden;
Mein Kleid soll nicht den Pöbel blenden,
Den seine Pracht, nicht ich, entzückt:
Der Purpur mag die Grossen decken,
Und ihres Feindes Neid erwecken,
Der murrend sich vor ihnen bückt.

Den Muth, den Pöbel zu verachten,
Sein Lob nicht meiner werth zu achten,
Mich seinen Augen zu entziehn;
Den Geist der griechischen Camöne,
Und ihrer Flöte sanfte Töne,
Hat mir des Himmels Gunst verliehn.

Brem. Beytr. II. Th. S. 329.

VII.

An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finsterniß
Stiller Haine bewohnst; unter der Dämmerung
Mondversilberter Pappeln
Mit verschlungenen Armen weilst;

Mit dem Schäfer am Bach flötest; der Schäferiñ
Unter Blumen der Au singest und Kränze flichtst,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchst:

Wie der Jüngling die Braut liebet, so lieb ich dich,
Allgefällige Ruh! spähe dir immer nach;
Bald auf duftenden Wiesen,
Bald im Busche der Nachtigall.

Endlich bietest du mir, Herzenerfreuerinn,
Deinen himmlischen Kranz! Ach! und umarmest mich
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die singende Schäferinn.

Jeden Lispel des Baums, jedes Geräusch des Bachs,
Jedes ländliche Lied welches dem Dorf entweht,
Wandelt, Göttin! dein Odem
Mir in Sphärengesanges Ton!

Hingegossen auf Thau, blick ich den Abendstern,
Deinen Liebling, o Ruh! blick ich den Mond hinan,
Der so freundlich, so freundlich
Durch die nickenden Wipfel schaut.

Ruhe, lächle mir stets, wie du mir lächeltest
Als mein Knabengelock, mit der entknospeten
Rosenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog.

Keiner Städterin Reitz, weder ein blaues Aug
Noch ein kußlicher Mund, soll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernspiels.

Hier bey Früchten und Milch, unter dem Halmendach,
Weil o Freundinn bey mir, bis du mich an der Hand
Eines ländlichen Mädchens
Edens Hütten entgegenführst!

Hölty.

VIII.

Die Ruhe.

Ob siege Machmud, oder ob Nikolas *)
Den Popen höre; ob sich der Bischof Roms
Despotisch aufbläh, oder knechtisch
Lecke die Ferse den Burboniden;

Ob dort ein schlauer junger Oktavius
Ein Volk bejoche, welchem noch Freyheit galt;
Ob hier, nach spät gefundnen Rechten,
Könige Haabe des andern theilen;

Soll mich nicht kümmern. Eine der Menschlichkeit
Geweinte Thräne floß, da der Korse jüngst
Den edeln Nacken bog, als seine
Schaaren ihm sandte der Vielgeliebte. †)

Seitdem entsagt' ich aller Mitwissenschaft
Um ferne Schlachten und den erzwungenen
Vertrag, der oft mit feuchtem Oelzweig
Schlum̃ernde Gluten verbarg, nicht löschte.

Komm holde Ruhe, süsse Gespielin du
Der frohen Unschuld! Leite mit deiner Hand
Den Jüngling, der sein ganzes Leben
Dir und der lächelnden Weisheit heiligt;

Und frühen Weihrauch deinen Altären streut,
Den Hafen segnend, weil noch der Ozean

*) Rußland Schutzheiliger. †) Louis le Bienaimé.

Ihm lächelt, eh die schwarze Woge
Prediget Rettung zugleich und Weisheit.

Dem späten Opfrer öfnet ihr Heiligthum
Die Ruhe selten; Schlummer und Eckel täuscht
Den müden Weltmann, stets von neuen
Wünschen und geisselnder Furcht gepeinigt.

In stille Thale wird sie mich leiten, wenn
Der Sturmwind raset; mir, weñ der Mittag zürnt,
Am Schattenufer kühler Quellen,
Sitze bereiten im Duft der Rose.

In heitrer Mondnacht wird sie Gesänge mich
Voll Einfalt lehren, reich an Empfindungen;
Bis Philomel aus schwanken Aesten
Lauschendes Schweigen umher verbreitet.

Des Baches Silber, welches vom sanften Hang
Des Hügels murmelnd zwischen Violen rinnt,
Gleicht dann mein Leben; eine Welle
Folget der andern; ein Tag dem andern,

Voll Freuden jeder! Jeder dem düstern Pful
Zwar näher. Aber, sieh! es entströmt dem Pful
Ein hellerer Kristall, als jener,
Welcher die Blume der Wiese tränkte.

F. L. Graf von Stollberg.



IX.

Die ruhige Unschuld.

Ein Strahl der Fröhlichkeit
Erheitert meine Stirn auch in der bösen Zeit,
Indeß in schauervollen Büschen
Voll ungetreuer Dunkelheit,
Die Nattern der Verleumdung zischen.

Sie lauert fürchterlich,
Still, wie die Mitternacht; ihr Köcher leeret sich
Von Pfeilen, die verderblich glühen,
Und ihre Funken rings um mich,
Entzündet in der Hölle, sprühen.

Zu meinem Schutze flammt
Der Unschuld ehrner Schild! Ich werd umsonst verdammt;
Die Tugend hat mich losgesprochen,
Da Schmähsucht, die vom Neide stammt,
Mir tückischflüsternd nachgekrochen.

Sie fällt mit scharfem Zahn,
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre;
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Ich schwing an deiner Hand,
O Weisheit, mich empor, hoch über stolzen Tand,
Und kurzen Sonnenschein des Glückes,



Und seiner Freuden Unbestand,
Nur Freuden eines Augenblickes.

Es brüllt aus dicker Nacht
Der Donner unter mir, indeß mir Titan lacht,
Und reine Lüfte mich umwehen,
Und über giftigen Verdacht
Und niedre Schmähsucht mich erhöhen.

Hoch in den Wolken fleugt
Der Adler, dem ein Blick die fernen Raben zeigt,
Die sich beym Aas geschwätzig freuen:
Der königliche Vogel schweigt,
Und läßt die trägen Thiere schreyen.

U 3.

X.

Die Fröhlichkeit der Gerechten.

An seinen jüngsten Bruder.

Werther, laß das Lob des Kaltsinns fahren!
Selbst schwächt er den Glanz auf grauen Haaren,
Und noch mehr der Jugend Sonnenschein.
Zwar zur Weisheit kamen wir auf Erden:
Doch warum soll man denn weise werden?
Um gleichgültig? Nein, um froh zu seyn.

Der auch fehlt, der sich zu sehr bezügelt.
Ist dein Herz dem Unmuth längst verriegelt,
Muß es doch den Freuden offen stehn.
Die Empfindung seines Grams besiegen,
Ist nur erst ein Schritt zum Selbstvergnügen;
Durch die Freude muß man weiter gehn.

Diese Welt ward uns doch nicht gegeben,
Um uns hier vollkommen auszuleben;
O, wir warten einer bessern Zeit.
Lerne hier die Kunst, dich recht zu freuen;
Muth und Glück befördert ihr Gedeyen,
Und du brauchst sie in der Ewigkeit.

Ein Gemüth, entfernt vom Weg der Sünden,
Kann die Zufuhr allenthalben finden,
Die die weise Fröhlichkeit ernährt.
Thoren mögen bey den Lastern schwitzen,

Und auf jede Wollust Nachreu spritzen;
Unser Herz giebt ihr den rechten Werth.

Laß die Blöden um das Uebel fluchen!
Eile du, dem Schönen nachzusuchen:
Jenes tilget, dieß erhöht den Muth.
Dieß muß auch im Uebel sichtbar werden:
Alles war von Anfang gut auf Erden;
Alles wird durch Weisheit wieder gut.

Geh, besuche selbst die dunkeln Thäler,
Wo die Sündfluth gleichwol ihre Mäler
Auf den rauhen Felsen ausgestreckt:
Oeffne dann dein Herz den treuen Sinnen;
Strömend wird die Wollust in dich rinnen,
Die kein Blinder, kein Verruchter schmeckt.

Nichts ist fröhlicher, als ernste Tugend;
Ohne sie wird selbst die muntre Jugend
Nie recht froh, und immer nur berauscht.
Eines Weisen ganzer Lebenswandel
Ist ein meistens vortheilhafter Handel,
Wo man stets vor Pflichten Freude tauscht.

Nimmer ist die Weisheit unerkenntlich:
Doch der Irrthum ist für sie zu schändlich,
Daß ihr Lohn auch Rang und Scharlach sey.
Ein Gewissen, frey von allem Tadel,
Uebertrifft den Reichthum und den Adel,
Und des Zufalls ganze Schmeicheley.

Lohn folgt nur auf Arbeit und auf Quaalen.
Wer läßt sich auch den Gewinn bezahlen?

Tugend ist der wichtigste Gewinn.
Zwar folgt dir auch äusserlicher Segen:
Doch du dienest ihr um ihrentwegen;
Und du folgst ihr nicht als Schuldnerinn.

Stark durch sie, weist du den listgen Sünden,
Die gestohlnen Larven abzubinden;
Reitz und Schmeicheley bethört dich nicht.
Soll dich keine sonstge Freude rühren,
Wie viel würdest du bey ihr verlieren!
Nein! sie fodert so viel Lust, als Pflicht.

Wollt ich dir in gut getroffnen Bildern
Jede Tugend insbesondre schildern,
Käm' zwar allen etwas eignes zu:
Aber alle müßten fröhlich scheinen;
Der Gedult verböt' ich selbst das Weinen,
Nur erhielt sie ewas mehr an Ruh.

Komm, versuche meine Lebensweise!
Wie der Tag auf einer Frühlingsreise
Streicht mein Leben unbethränt dahin.
Tausend wird die Erde schon zur Hölle:
Mir ist Arbeit selber eine Quelle
Reicher noch an Freuden, als Gewinn.

Schon die kleine schwarze Sappho sagte,
Daß ein Dichter sich zur Schande klagte:
„Weisheit führt den Kummer in den Port.„
Sappho lehrte dieses ihre Griechen:
„Will ein Zährchen tückisch zu mir kriechen,
„Nur die Cither her! so rennt es fort!„

Diesen Mittag will ich dich im Garten
Bey der duftgen Rosenflur erwarten,
Wo uns die Vernunft verpflegen wird.
Da soll die Natur mit ihren Schätzen,
Und noch süßre Reden uns ergetzen,
Bis das Herz sich in sich selbst verirrt.

Withof.

XI.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctorhut annahm. 1728.

Geschätztes Nichts der eiteln Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre;
Du bist noch heut der Gott der Welt.
Bezaubernd Unding, Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du denn, das uns gefällt?

Du hast die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt ihr eigen Weh bereiten,
Des Blutes stolzes Recht erdacht.
Du hast aus unterirdschen Grüften
Die tolle Zier an unsern Hüften,
Das Schwerd, zuerst an Tag gebracht.

Du lehrtest nach dem Rang der Fürsten
Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht.
Daß wir die Centnerlast der Würden
Auf allzuschwache Schultern bürden,
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden ins gewisse Grab.
Dich nach dem Tode zu erhalten,

Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister;
Du lehrest Künst', und machest Meister;
Durch dich erhält die Tugend sich.
Der Weise selbst folgt dir von fernen;
Sein starrer Blick sucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,
Wie würdest du für sie so klein!
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Gerühmter Adel falscher Güter!
Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling! rufte jener Weise;
Was macht, daß deine Heldenreise
Sich in Aurorens Bette wagt?
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß am Tisch der Griechen Pöbel
Nach deinen Thaten müßig fragt.

So seyd ihr Menschen mit einander;
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für.
Ihr opfert eure beßten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt der heißt wie ihr.

Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen.

Bey den Erschlagnen oben an.
Wohlangebrachtes Blut der Helden —
Wenn einmal die Kalender melden,
Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
Bey dem Gerüchte Platz gefunden;
Er hascht ihn doch, den edeln Traum!
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
Benennt die Todtenliste kaum.

Als aus des neuen Gottes Wunden
Das Blut entgieng, die Kräfte schwunden,
Wog Fama jeden Tropfen ab:
Allein das Werkzeug seiner Siege,
Die Mitgefehrten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch, ach! was haben sie verlohren?
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an.
Achilles, dessen kühne Tugend
Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut:
Doch wißt, daß, einst der Würmer Speise,
Man unterm Stein vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht!

Allein, was kann uns auch im Leben
Der Nachruhm für Vergnügen geben?
Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat selbst Könige zu Gästen;
Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: Hat der größte von den Kaisern, *)
Bedeckt mit tausend Lorbeerreisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sklaven eiteln Schimmers,
Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt?

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser seyn von Würdigkeit!
Allein, der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyerkleid!

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestrafen;
Am Steuer von der Erde seyn:
Ein Heer gepreßter Unterthanen
Hier schützen, dort zum Frieden mahnen,
Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten;
Staat, Kirch', und Handelschaft erhalten;
Was Nutz und Ehre fodern, thun:

*) Carl VI. dessen Glück damals am größten war.

Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn niemals ruhn.

Er schmachtet unter seiner Würde;
Ihr seht die Pracht, er fühlt die Bürde;
Ihr schlafet sicher, weil er wacht —
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht!

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht;
Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Weh ihm, wenn ihn sein Stolz verwöhnet;
Der größre Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey.
Der Lorbeer schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt Tyrannen bey!

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorbeer noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg gewährt!
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des größten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht versehrt.

Das

Das Muster aller Fürstengaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das eh verdient am Pfahl zu stehn. *)
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

Zieh Hannibal, vom heissen Calpe,
Und Piso's †) nie erstiegner Alpe;
Such in der Römer Blut den Ruhm!
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen;
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

Wenn auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände;
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt:
Er wird von Sorgen drum nicht freyer —
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen
Eh man es einen Tag besessen;
Dem Wunsche folgt ein andrer nach.
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält erworbnen Ruhm für Schmach.

*) Marc Antonin der Philosoph, und Faustina.

†) Nach des Herrn von St. Simon mühsamer Untersuchung.



Er fand an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande;
Doch Philipps Sohn war noch nicht satt.
Die Welt hört auf mit seinen Siegen;
Er aber weint, weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücken hat.

Ihr aber, deren Tugendlehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre;
Lernt doch, wonach ihr lüstern seyt!
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wenn in der Bosheit finstern Sträuchen
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit?

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute;
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein.
Er wieget nicht den Werth der Dinge;
Genug daß ein Verrath gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn!

Wer hat des Habis Lob gegeben, *)
Da man der Cäsarn Lasterleben
In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse,
Da in des Nichts verlohrnem Schooße
Ung und Ascan †) begraben sind?

*) König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andre Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist.

†) Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrscht hat.

Bekennt es, ihr homerschen Helden!
Was kann die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret;
Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret:
Was bleibt, das wissenswürdig sey?

Allein, wenn endlich schon die Ehre
Der Weg zu dem Vergnügen wäre;
Auch also lohnt sie nicht die Müh.
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die beßten Kräfte vom Gemüthe;
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr' entgegen
Nur stufenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt;
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und glaubt sich endlich im Besitze,
Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

Als dort, im Kreise banger Helden,
Die Aerzte Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helfen ihm die vielen Kronen,
Und daß vom Schutt zerstörter Thronen
Er lebend sich Altär' erbaut?

Laß dein Arbela dich erquicken!
Wisch' ab mit Lorbeern die dich schmücken
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts.

Du siegtest nur, um-schwer zu sterben;
Du raubst die Welt für fremde Erben;
Du hättest alles, und wirst nichts.

Komm schneller Cäsar! Sieh' und siege!
Es sey der Schauplatz deiner Kriege,
Die ganze Welt, dein Unterthan;
Doch wisse: Dolche, dich zu morden,
Sind, eh' du warst, geschliffen worden,
Dawider nichts dich schützen kann. —

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke;
Der, was die Welt erhebt, verlacht!
Der, frey vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele Kräfte
Zum Werkzeug stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! Deine Tage
Sind frey von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz der bey dir gilt.
Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir denn mein Glückwunsch nutzen?
Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit Ehren an?
Genug, ich will dein Treuster leben;
Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann.

von Haller.

XII.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Spork!
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Laß Luft und Zeiten über Thal und Höhen
Mit ewgen Flügeln deine Thaten wehen:
Das Feld Elysens wird von fernem Schallen
Nicht wiederhallen.

Und du, o Geitzhals! magst mit Müh entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken:
Auf! füll' in Peru, Trotz sey Flut und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in stolzen Zimmern
Tapeten, Jaspis und Kristalle schimmern:
In Schlösser drängt sich oft ein Schwarm von Leide
Im Kleid der Freude.

Der Ruh im Schoosse, will ich eure Rotten
An hellen Bächen, wie mein Uz verspotten;
Er, den die Dichtkunst, wenn sein Lied ertönet,
Mit Ephen krönet.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne,
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Schaut er, wenn Schaaren wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er schaut von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Löchern; in den engen Reichen
Schaut er in Haufen, heissen Geiz zu kühlen,
Maulwürfe wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr Thoren endlich noch beginnen?
„Ihr raset! Meynt ihr in den schmalen Zonen
„Ewig zu wohnen?

„Tod, Quaal und Schrecken laßt ihr, um zu siegẽ,
„Aus hohlen Schlünden auf die Brüder fliegen.
„Ist euerm Hochmuth, bey der Länder Menge,
Der Raum zu enge?

„Laßt ihr nur darum ewge Bäue gleisen,
„Um schnell dieselben wieder einzureissen?
„Der Tod kömmt plötzlich; der wird euch bey Zeitẽ,
Höhlen bereiten!„ —

Drauf greift er geitzig nach der goldnen Leyer; —
Bestraft des Lasters kriechend Ungeheuer:
Sein Lob der Tugend schallt in regen Lüften;
In Wald und Klüften.

So soll mein Geist sich zu den Wolken schwingen;
So rührend sollen meine Saiten klingen.
O Freund, erheb mich von den seichten Hügeln
Auf deinen Flügeln!

von Kleist.

XIII.

Die Wollust.

Hier im Gesträuch, an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhig hingestreckt,
Erwart' ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt. --
Sie kömmt, sie kömmt! Ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft die Stimme güldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euern Arm gewünschte Ruhe flieht;
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!
Was quält ihr euch? Die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch ras't, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb und Wein, umkränzt mit Ephen, brennet,
Und Lieb und Wein durch Uebermaaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen;
Der Weisheit Kind, die Königinn der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig stralt aus ihren süssen Blicken,
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die güldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wann das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht alles dienen müssen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!
Gefesselt liegt, o Göttinn, dir zu Füssen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden,
Die ohne dich verderblich herrschen würden.

Wie, wann der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt;
Der Ocean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beschäumt hoch in die Lüfte strebt;
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert:

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unberent gekränkt —
Nicht ungestraft! Der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,



Verfolgen ihn, wann zwischen Marmorwänden
Der lüste Sclav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug entschläft; sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! O ungeliebtes Leben!
Dergleichen Quaal bezahlt kein Schatz der Welt;
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe,
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt!
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eckeln Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück, und giebt es auch den Thoren;
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wann, die das Glück erkohren,
Sich unvergnügt in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meynen.
Sey in der That, was tausend andre scheinen!

O d e n.

Drittes Buch.

I.

An ihren Geist,

wegen der Unmöglichkeit den König zu singen.

O du mein Geist! stolz und verwegen, singen
Den Unnachahmlichen, soll ich?
Kann auch ein Strauß mit schwergeschaffnem Flügel schwingen
Zur hohen Sonne sich?

Kennst du des Pfeiles Bahne durch die Lüfte,
Des Windes Flug, des Blitzes Gang,
Und jenen Wellenpfad, wo Englands Flotte schiffte?
Dann wage den Gesang,

Und singe Thaten dieses Erdengottes,
Der von Gebürgen jüngst herab
Geschleudert seinen Feind, und ihn dem Blick des Spottes
Europens übergab;

Und ihn mit seiner Rechten drückte nieder;
Mit seiner linken Herculshand
Die Festung zu sich zog, und seine Bürger, wieder
Geweckt ins Leben, fand:

Und wegen seines langen Unermüdens
Gepriesen wird von Pol zu Pol.



Wenn ihn die Göttinnen des Sieges und des Friedens
Geschmückt ins Capitol

Zum grossen Opfer seines Volkes führen,
Dann singet auf Trophäenthron
Er selber seinen Krieg, der Nachwelt Herz zu rühren,
Im Iliadenton.

Karschin.

II.

An die Preußische Armee.

Im März. 1757.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die goldnē Flügel schwingt:
O Heer! bereit zum Siegen oder Sterben.

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinkē,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Quaal und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre schiele Neid treibt niederträchtge Schaaren
Aus West und Süd heraus;
Und Nordens Höhlen speyn, so wie des Osts, Barbaren
Und Ungeheu'r, dich zu verschlingen, aus.

Verdopple deinen Muth! Der Feinde wilde Flutē
Hemmt Friedrich und dein starker Arm.
Und die Gerechtigkeit verjagt den stolzē Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn — und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich als auf ein Muster sehen,

Die künftgen Helden ehren dich;
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Trophäen.

Nur schone, wie bisher, im Lauf von grossen Thaten
Dem Landmann, der dein Feind nicht ist!
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist!
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten.

Ich seh, ich sehe schon — freut euch, o Preussens Freunde! —
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran —
Doch Friederich winket dir! Wo sind sie nun, die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schwerem Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein;
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihren Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch — vergönn' es mir, o Himmel! —
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

von Kleist.

III.

An die Stadt Berlin.

1759.

Ich sahe sie! (mir zittern die Gebeine!)
Ich sah, bekümmertes Berlin,
Die Göttin deines Stroms vor deinem Tannen-haine
Mit ihren Schwänen ziehn.

Vergönne mir, Najade, nachzulallen,
Was mein erstauntes Ohr durchdrang,
Und was dein Göttermund den Faunen sang; und allen
Hamadryaden sang. — —

Sey mir gegrüßt, Augusta, meine Krone!
Die Städte Deutschlands bücken sich!
Es hören meinen Stolz Belt, Donau, Wolga, Rhone,
Und weichen hinter mich!

Was fürchten wir, ist gleich die Zahl des Feindes
Wie dieser beyden Ufer Sand?
O Tochter! hast du nicht zur Seite meines Freundes
Stets einen Gott erkannt?

Stritt Jupiter nicht selbst mit Friedrichs Volke,
Und donnerte den Feind zurück?

Warf nicht der Kriegesgott einst plötzlich eine
Wolke
Vor seines Mörders Blick?

Sah ich nicht jüngst, als er vom fernen Süden
Den Riesen aus der Mitternacht *)
Sein Heer entgegenriß, (ein kleines Heer von
Müden,
Bereit zur zehnten Schlacht,)

Wie das Panier, von seiner Hand gefasset,
Zur drohenden Aegide ward?
Die Feinde sahn den Schild der Pallas, die sie hasset;
Und hafteten erstarrt

Am Boden — bis sie, durch sein Heer zer-
schlagen,
Das unaufhaltsam weiter drang,
Wie Halmen von des Himmels Schlossen nieder-
lagen
Dreyhundert Hufen lang.

Ja, dinget nur die halbe Welt zusammen,
Und raset wider Einen Mann,
Und wendet wider ihn Verrath, Nacht, Mey-
neid, Flammen,
Den ganzen Orkus an:

Borußiens gerechter Held soll siegen!
Die Götter sch tzen ihren Sohn.

*) Der König führte sein Heer in größester Eil aus Mäh-
ren bis nach der Neumark den Russen entgegen.

Bald wird er im Triumph zu seinen Kindern fliegen.
Er kömmt, ich seh ihn schon!

Er kömmt, das Haupt mit Stralen rund umwunden,
Wie Delius Apollo kam,
Als er den Python schlug und ihm mit tausend Wunden
Die schwarze Seele nahm.

Eilt, ihn in Erz den Enkeln aufzustellen!
Eilt, einen Tempel ihm zu weihn
Am Rande meines Stroms! Ich brenne, seine Schwellen
Mit Blumen zu bestreun.

Ramler.

IV.

Auf ein Geschütz.

Berlin, den 3. October, 1760.

(Als von der Rußischen Artillerie eine Kugel aus einer ungewöhnlichen Ferne bis Mitten in die Stadt getrieben wurde.)

O du, dem glühend Eisen, donnernd Feuer
Aus offnem Aetnaschlunde flammt,
Die froñen Dichter zu zerschmettern! Ungeheuer,
Das aus der Hölle stammt!

Wer, zur Verheerung blühender Geschlechter,
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue seine Mutter, seine Töchter
Frohlockend umgebracht.

Ganz nahe war ich schon dem Styx, ganz nahe
Dem giftgeschwollnen Cerberus;
Ich hörte schon das Rad Ixions rasseln, sahe
Die Brut des Danaus,

Verdammt zum Spott bey bodenlosen Fässern;
Und Minos Antlitz, und das Feld
Elysiens; den grossen Ahnherrn eines grössern
Urenkels, und sein Zelt

Voll tapfrer Brennen sah ich: Ihre Lieder,
Ihr Fest bey jedem Freudenmahl
Ist er, der wider sechs Monarchen ficht, und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon säng' ich seine jüngste That: Wie brau-
send

Ein Meer von Feinden ihn umfieng,
Er aber seinen Weg hindurch auf zehentausend
Zertretnen Schedeln gieng.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon säh' ich Cäsarn lauschend nahn,
Mit ihm den weisen Antonin, und den von beyden
Gefeyrten Julian *)

Allein Merkur stand neben mir, und wandte
Durch seinen wunderbaren Stab
Den Ball, der mich ins Reich der Nacht zu schleudern brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ich soll noch die Laute stärker schlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefesselt an dem Wagen
Des Ueberwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen,
Rund um sich her der Künste Kranz,
Und wir, im Musentempel, seine Siege sehen,
Versteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Osir! durch unsre Fluren
Im seligsten Triumphe fährt,
Indeß der Ueberfluß auf jede seiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert. Ramler.

*) Cäsar und Antonin ehren im Julian, jener den Helden, dieser den Philosophen, beyde den Schriftsteller und ihren eignen Panegyristen. Wie ihn der Philosoph von Sans-Souci ehrt, findt man in seinen vermischten Gedichten, in der ersten Ode und im zehnten Briefe.

V.

Auf die Wiederkunft des Königs.

Berlin den 30. März, 1763.

Der Held, um den du bebtest, wann im
Streite,
Wohin ihn dein Verhängniß trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug:

Da wider ihn mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und er sich mit entschloßner Seele zweyen Welten
Allein entgegenwarf;

Dein König, o Berlin! durch den du weiser
Als alle deine Schwestern bist;
Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich oft in deinem Mangel
Gespeist, kehrt wieder in dein Land,
Und hat in Fesseln an der Höllenpforten Angel
Die Zwietracht hingebannt.

Fall an sein Herz, o Königinn! mit Zähren
Der Freude; fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt; Vermählte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:

Willkommen, Schutzgeist deines Volkes! und
sagt wieder:
Willkommen! und mehr nicht.

Ihr Jungfraun, deckt mit immer grünen
Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg; mischt Blumen, die der ganzen Erd'
entsteigen,
Und frühe Blüthe ein.

Ihr edeln Mütter, opfert Specereyen,
Die Maraba den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte
Reihen
Entzückter Augen rollt.

Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!
So sagt, ihr Jünglinge. Du, Chor der Alten, sage:
Heil uns, daß wir das Ziel

So viel gekrönter Thaten sahn! Wir sterben
Von Wonne trunken: Friederich
Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben.
Triumph! so sag' auch ich,

Wann, unter hohen, jubelvollen Zungen
Ein süsser Ton auch mir gerieth:
Triumph! ich hab' ein Lied dem Göttlichen ge-
sungen —
Und ihm gefällt mein Lied.

Ramler.

VI.

Auf einen Granatapfel,

der in Berlin zur Reife gekommen war.

Find' ich dich hier in deiner grünen Krone?
Zerspaltest du die purpurrothe Brust
An dieser Sonn'? O Liebling der Pomone,
O Apfel Proserpinens! die mit Lust
Und Wollust deine goldnen Körner
Im Reich des Höllengottes aß,
Und allen Nektar ferner
Und den Olymp vergaß.

Der Erdball ändert sich: Das Meer entfliehet,
Und macht dem Pfluge Raum: Der Fels sinkt ein;
Und, o Berlin, dein dürrer Boden blühet:
Pomona füllt ihr Horn in dir allein;
In dir kann Flora, nach Begehren,
Sich tausendfache Kränze drehn,
Und ganz verdeckt in Aehren
Die blonde Ceres gehn.

Und fremde Bäum', ihr junges Haupt umschoren,
Bringt dir Sylvan, und zieht ein Labyrinth *)
Von Büschen auf vor diesen stolzen Thoren,
Die mir und allen Künsten offen sind,

*) Das Labyrinth ist zwischen Berlin und Charlottenburg von Fichten, die sonst der Gegend fremd waren, und die gerade geschoren worden, angelegt.

Die jetzt auf Flügeln Dädals eilen,
Hoch über Meer und über Land
Bleymaaße, Meißel, Feilen
In ihrer harten Hand.

Urplötzlich sind der Felsen graue Rücken
Zu Tempeln und Pallästen ausgehöhlt,
Die rund umher der Pyrrha Kinder schmücken,
Noch halb den Steinen gleich und halb beseelt.
Ihr Götter, prächtig aus Ruinen
Erhebt sich euer Pantheon *):
Die Weisen alle dienen,
Die Völker lernen schon.

Sagt, Sterbliche, den Sphären ihre Zahlen,
Und sagt dem wilden Winde seinen Lauf;
Und wägt den Mond und spaltet Sonnenstralen;
Deckt die Geburth des alten Goldes auf;
Und steiget an der Wesen Kette
Bis dahin, wo den höchsten Ring
Zevs an sein Ruhebette
Zu seinen Füssen hieng.

Wohl dir, o du, durch meinen Freund regieret,
Athen am Geist, voll Muth, wie Sparta war:
Es zog, von Kastors Liede gern verführet,
Zum Kampf hinaus mit aufgebundnem Haar;
Die Feinde die den Kampf verloren,

*) Das neue Akademiehaus auf eine alte Brandstätte erbaut; ein Haus aller Künste und Wissenschaften, wie das Pantheon ein Haus ist, worinnen alle Götter wohnen.

Erwiederten, nicht ohne Neid,
Die Stadt sey nur gebohren
Zu Waffen und zu Streit. —

So sang Kalliope, die, voll Entzücken,
Mit ihrer kriegerischen Tuba kam,
Und, nicht gesehn von ungeweihten Blicken,
Den Weg zum Tempel des Apollo nahm;
Wo schon mit Lauten und mit Flöten,
Verlarvt und im Zypressenkranz,
Sich ihre Schwestern drehten
Im schönsten Reihetanz.

Ramler.

VII.

An die Feinde des Königs.

Wie lange schwingt die rasende Megäre
Die Fackel? Götter dieser Welt,
Warum verfolgt ihr ihn, zu seiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Ists möglich? Machen euch so viel Gefahren,
Mit welchen ihr ihn ringen saht,
So viele Kronen, die mit Blut zu kaufen waren,
So manche Götterthat,

So manch von ihm zertretnes Ungeheuer
Nicht wieder zur Versöhnung Lust?
So lange loderte der Rache schwarzes Feuer
In keines Gottes Brust.

Als Herkuls Arm den Löwen erst erdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag,
Und, mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwerdt zückte,
Und schnell, und Schlag auf Schlag

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Fersen ihm ein kriechend Seethier nagte,
Das gieng und wiederkam;

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln schrie'n,

Mit ehrnen Klauen raubten, und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf und Busch zu ziehn

Ein Mittel traf (denn diese zu erlegen
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und drauf aus Thrazien die Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund, das offne Grab,
Mit Menschen fülleten, lebendig aufgefangen
Dem wilden Viehe gab:

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter;
Und Juno, frey von Rachbegier,
Brach aus: Sohn Jupiters, der Sterblichen Erretter,
O! mehr ein Gott, als wir!

Geneuß, geneuß der Ruh, die dir entzogen,
Seit ich dieß Feuer angefacht,
Und alle Himmlischen, durch meine Wut betrogen,
Auf dich entbrannt gemacht!

Geneuß der Opfer, die von beyden Enden
Der Erde künftig jedermann
Dir bringen wird, nicht uns! — und nimm von meinen Händen
Den ersten Nektar an. *) **Ramler.**

*) Der Löwe, der in der Höhle des Nemäischen Felsen sein Lager hatte; die Hydra, deren abgeschlagne Köpfe doppelt wieder wuchsen; der grosse Seekrebs, der den Sohn Jupiters von hinten zu anfiel; die ungeheure Menge Stymphalischer Raubvögel, die eherne Klauen und Schnäbel hatten; die feurschnaubenden Rosse des Thrazischen Diomedes, die Menschenfleisch assen — sind hier allegorische Vorstellungen, die eine entfernte Aehnlichkeit mit eben so viel überwundenen Armeen haben. Durch die Juno wird die vornehmste der feindlichen Majestäten, und durch die übrigen Götter werden die übrigen feindlichen Könige angedeutet.

VIII.

An die Muse.

Willst du den allerhöchsten Zevs erhöhen,
Der sein allmächtig Haupt bewegt,
Und den Olymp erschüttert? Oder Athenäen,
In diesem Haupt gepflegt,

Die mit bestählter Esche, nimmer müde,
Den Typhon, den Encelados
Zurückewarf, und mit der ewigen Aegide
Die Felsen, ihr Geschoß?

Singst du den ersten König in die Saite,
Die Patareus dir aufgespannt?
Ihn? Oder seinen Bruder? Oder wählst du heute
Den Gwelfen Ferdinand?

In königlicher Weisheit unterwiesen,
Zu Kriegestugenden erhitzt,
Sind beyde hoher Hymnen werth — Bald singe diesen,
O Muse, jenen itzt:

Wohlan, mein Lied, spann alle deine Segel
Bis an den Wimpel auf, und sprich:
Als der Monarch, den Sprea, Viadrus *) und Pregel
Anbeten, Friederich=

Arminius, von Völkern angefallen,
Die Neid und Wahn und Haß verband,

*) Viadrus] Oder.

Mit seinem Donner nicht allgegenwärtig allen
Und ewig widerstand;

Da brach, genährt in sorgenlosem Frieden,
Gleich einem neuen Meteor,
Das den Orion auslöscht und die Tyndariden,
Prinz Heinrichs Geist hervor.

Als Jüngling schlief er ehmals in der Höhle
Aoniens, und war die Lust
Der Musen; jetzt erhöheten sie seine Seele:
Mit unbewegter Brust

Hielt er der Söhne Teuts verschworne Heere
Zurück von unsrer Flur (so stand
Das Isthmische Gebirge, trennte beyde Meere,
Ward zweyer Völker Band);

Und plötzlich schlug er die betäubten Schaaren,
Und krönete, dies war der Schluß
Der Götter, jene zwölf herkulischen Gefahren
Des Deutschen Genius.

Wagst du noch mehr zu singen? — Daß der Sieger,
So weit er in der Feinde Land
Mit seinem Lager flog, gesegnet, seine Krieger
Zum Wohlthun ausgesandt?

Selbst unerforschlich, jeden Anschlag kannte?
Früh thätig, jeden hintertrieb? —
Nein, sage, daß ihn Friedrich selbst den Feldherrn nannte,
Der ohne Fehler blieb.

Ramler.

IX.

Auf die Geburt des jungen Prinzen von Preussen.

Meine Seele taumelt, nicht berauscht vom
Weine
Im bemoosten Fasse hergebracht vom Rheine,
Oder übers Meer gesandt:
Wonnetrunken bin ich; mich erfüllen deine
Freuden, liebes Vaterland.

Alle Kinder jauchzen, alle Greisen glühen:
Friedrich, dein Erhalter, wiegt auf seinen Knieen
Diesen königlichen Sohn,
Den er dir zum Herrscher weislich wird erziehen;
Und der Zögling lächelt schon.

Denn er scheint zu horchen, was sein Lehrer saget,
Der ihn zärtlich küsset, und ihn freundlich fraget:
Ob er künftig sich bestrebt,
Daß er über alle seine Väter raget,
Die bisher berühmt gelebt?

Liebling meines Herzens, spricht der grosse Weise,
Wie der müde Wandrer schmachtend Trank und
Speise,
Wie der Steuermann den Rand
Tiefer Fluthen wünschet auf der weiten Reise:
Also wünschet dich das Land.

Heil mir, daß du kamest! Heil sey deiner keuschen
Jugendlichen Mutter, die das Sehnsuchtsheischen
Meines Volkes hat gestillt!
Du wirst meine Hoffnung nimmer nimmer täuschen;
Sie wird ganz in dir erfüllt.

Früh wirst du erkennen, daß man auf der Erde
Durch die Tugend jenem Herrscher ähnlich werde,
Dessen Herrschaft ewig ist:
Und daß du dem Hirten bey der kleinsten Heerde
Deine Güte schuldig bist.

Deine höchste Wollust wirst du mit Entzücken
In der Uebung finden, Menschen zu beglücken,
Und dafür geliebt zu seyn.
Keinem, als dem Schmeichler, wirst du zornig blicken,
Und ihm nie dein Ohr verleihn.

Also redet Friedrich; seine Thränen feuchten
Diese Stirne, welche dermaleinst wird leuchten
Ueber dich voll Gnad' und Huld.
Wohl uns, daß wir unsrer Wünsche Ziel erreichten
Nach so langer Ungeduld.

Die verlebten Männer, nebst den grauen Müttern,
Sprechen: Wohl euch, Enkel! Eure Kinder zittern
Nie vor dem Erobrungsgeist!
Keine Donner werden diesen Thron erschüttern;
Dieser Thron wird nie verwaist!

Töchter,

Töchter, streuet Blumen, bringet Opfergaben
Um die goldne Wiege! Kleine muntre Knaben,
Macht ein Singechor, und sprecht:
O! du sollst zum Opfer unsre Herzen haben,
Kind von göttlichem Geschlecht!

Karschin.

X.

An den Kaiser Joseph den zweyten.

1769.

Von deinen Siegen, Cäsar Germaniens
Singt mein gerechtes Loblied den ersten Sieg:
Wie du, zu groß dem Eifergeiste,
Preussens erhabenen König aufsuchst;

In Landen aufsuchst, welche sein Heldenschwerdt
Von deinem Erbreich hiebevor trennete;
In ihm den weisen Vater ehrend,
Einen dir ähnlichen Freund eroberst;

Und seiner Feldherrntugenden höchste dir
Erstrebst, dein weites Reich zu bevestigen:
Ihn selber nimmer zu bekämpfen,
Joseph des Völkererhalters Eid schwur. —

O! deiner Thaten erste stralt herrlicher
In eines Gottes Augen, als Ilions
Und Babylons Eroberungen,
Oder die Schlachten der Zengiskane.

Geh nun in deiner rühmlichen Laufbahn fort;
Und leuchte künftig (unter der glänzenden
Gekrönten Reihe deiner Ahnherrn,
Groß in den Künsten der Triumphierer,

In allen Friedenskünsten der grössere:)
Gleich dieses Erdballs Sonne, bey tausenden
Des gränzelosen blauen Aethers
Sichtbar allein, und allein erwärmend.

Ramler.

XI.

Josephs des zweyten Reise nach Italien, im May 1769.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelerhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! Denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! Und Gesänge reifen.

Sie kömmt! Die Blume schleußt ihr den Busen auf;
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebürge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen
Schliessen sich auf, und gethürmte Städte,

Tief aufgereget, schmücken ihr luftig Haupt
Und kleiden sich in Feyer, und himmelan
Erschallt von hunderttausend Lippen:
„Heil dem Gebieter der deutschen Erde!

„Heil sey dem ersten Sohne Theresiens,
„Dem Heldenenkel, Herzeneroberer,

„Dem wunderbaren jungen Manne!
„Weiser! Genügsamer! Holder! Heil dir!„

Wem jauchzt ihr, Völker? Städte, wem feyert ihr?
Wem schliessen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden,
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser.

Ihr seht ihn, Völker! — Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? Beschwert er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her? —
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Grösse
Jauchzet ihr, Völker! — Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz auf Grüssende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen —
Staunet und liebet — Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wann er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Knie beugt.
Ihr seht und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. — Und Er ist unser!

Das ist Er! — Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der zweyte sey groß! — Und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre beßten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke.
Seelen empfinden allein die Süsse

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der, voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner Selbsten, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden
Niemals den himmlischen Busen aufschloß;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränze seines
Mächtigen Erbes, die Liebe seiner

Getreuen hinzog, jegliches Ungemach
Betrachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach,
Gestimmt in deutsche Saiten; und Joseph horcht.

Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reitze den deutschen Herrscher!

Und kann der Ausdruck meiner Empfindungen,
Und meiner Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen,
Erdebesorgenden Bürd' entlasten:

Dann soll dich, mein Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden, verewigen;
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüthen dich, Harfe! zieren:

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die lang verwöhnte Donau, zur Abendluft
Aus nahen Espenhaynen schallen,
Ihrem erhabenen Herrscher heilig!

Denis.

XII.

Friederich der fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er gebohren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge,
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint' er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf — Thränen, geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht:

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mutter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Blick

Sanft im Schlummer verlor; jetzo verjüngert ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist:
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt wenn sie gestorben sind;
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll:

Ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche das weiche Herz
Tugendhafter und edler macht:

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit;
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit.

Die vom Sion herab Gott, den Meßias, singt,
Fromme Sängerin! eil itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind:

Fang den lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,

Singst du einst von dem Glück, welches die Tugenden
Auf dem freyeren Throne lohnt.

Daniens Friederich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhen bestreut, die du noch steigen must!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerinn
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Klopstock.

XIII.

Für den König.

Psalter, singe dem Herrn! Geuß Silbertöne,
Laute Jubel herab; und ruf, zur Stimme
Deiner Feyer, Gedanken
Welche Jehova, den Schöpfer, erhöhn!

Du bist herrlich und mild! Du gabst, du Geber!
Dem glückseligen Volk in deinen Gnaden
Einen weisen Beherrscher,
Daß er die Ehre der Menschlichkeit sey.

Preis und Jubel und Dank dem grossen Geber! —
Heil dem Könige! Heil dem Gottgegebnen!
Segn' ihn wenn du herab schaust;
Schau unverwandt, o Jehovah, herab!

Schau herunter, und gieb ihm langes Leben;
Sanftes Leben, du Gott der Menschenfreunde!
Giebs dem Theuren, dem Guten;
Ihm, der die Wonne der Menschlichkeit ist!

Den wir lieben! Er ist's! Er ist der Jubel
Unsrer Seele! Dir rinnt die Freudenthräne!
Heil dir! Weh dem Eroberer,
Welcher im Blute der Sterbenden geht,

Wenn die Rosse der Schlacht gezähmter wüten,
Als der schwillende Held nach Lorbeern wiehert!
Stirb! So tief sie auch wuchsen,
Fand sie des Donnerers Auge doch auf!

Flüche folgen ihm nach! — Ein lauter Seegen
Jauchzt dem Edleren zu, der dieses Nachruhms
Schwarze Freuden verabscheut;
Sich zu der bessern Unsterblichkeit schwingt;

Dann bald höher empor zum Gipfel aufsteigt,
Spricht zum Ruhme: Du keñst die Aussenthat nur!
Edel handelt; zum Lohne,
Selbst nicht den Beyfall des Weisen begehrt!

Reines Herzens, das seyn! Es ist die letzte,
Steilste Höhe von dem, was Weis' ersannen,
Weisre thaten! Der Zuruf
Selber des Engels belohnet nicht ganz

Einen König, der Gott sein Herz geweiht hat!
Kaum gebohren wird ihm das Kind schon lallen;
Und, geschaffen vor Eden,
Sieht ihn der Seraph, und neñt ihn vor Gott.

Einen Christen — ich sah den Weisen sterben —
Einen Christen, zur Zeit der neuen Heiden!
Liebend wandt' er sein Auge
Gegen den Enkel, und lächelte so:

„Erst sey dieses mein Dank, der ewig daure,
„Daß mein Schöpfer mich schuf; und nun mich wegwinkt,
„Von der Schwelle des Lebens,
„Zu dem unsterblichen Leben empor:

„Und dann bet' ich ihn an, daß dieß mein Auge
„Noch den Menschenfreund sah, den uns sein Gott gab!

„Gott, Gott segne, ja segn' ihn!
„Wende dich nicht, ach, und weine nicht,
Sohn!

„Gott, Gott segn' ihn! Hier wird der Tod mir
bitter,
„Hier mir! Denn nun erblickt mein todtes Auge
„Meinen König, den beßten,
„Ach! den geliebtesten König, nicht mehr!

„Du, mein glücklicher Sohn, du wirst ihn lange,
„Lange wirst du ihn sehn; noch, wenn sein Alter
„Ihn mit silbernen Haaren,
„Und mit der Wonne des Lebens bedeckt.

„Ach! der Wonne, vor Gott gelebt zu haben;
„Gute Thaten um sich in vollen Schaaren
„Zu erblicken! Sie folgen,
„Jüngling, ihm nach in das ernste Gericht!

„Vieles sah ich. Ich weiß, was groß und schön ist
„In dem Leben. Allein das ist das Höchste
„Was des Sterblichen Auge
„Sehn kañ: Ein König der Glückliche macht!

„Sey du würdig, von Ihm gekannt zu werden!
„Lern bescheidnes Verdienst; Er wird dich kennen.
„Nun . . Gott segne, ja segn' ihn!
„Segne der Könige Beßten!„ . . Er starb.

Klopstock.

XIV.

Die Königinn Louise.

Da Sie — ihr Name wird im Himmel nur genennet —
Ihr sanftes Aug' im Tode schloß,
Und, von dem Thron', empor zum höhern Throne
Im Siegsgewande trat,

Da weinten wir! Auch der, der sonst nicht Thränen kannte,
Ward blaß, erbebt' und weinte laut.
Wer mehr empfand, blieb unbeweglich stehn;
Verstummt', und weint' erst spät.

So steht mit starrem Blick der Marmor auf dem Grabe;
So schautest du Ihr, Friedrich, nach!
Ihr Engel sah, als er zu Gott Sie führte,
Nach deinen Thränen hin.

O Schmerz, stark wie der Tod!... Wir sollten zwar nicht weinen,
Weil Sie so groß und edel starb!
Doch weinen wir. Ach, so geliebt zu werden,
Wie heilig ist dieß Glück!

Der König stand, und sah; sah die Entschlafne liegen;

Und neben ihr den todten Sohn.
Auch er, auch er! O Gott, o unser Richter!
Ein Friedrich starb in ihm!

Wir beten weinend an. Weil nun nicht mehr ihr Leben
Uns lehrt, so lehr uns denn ihr Tod!
O himmlische, bewundernswerthe Stunde,
Da Sie entschlummerte!

Dich soll der Enkel noch, du Todesstunde, feyern!
Sie sey sein Fest um Mitternacht!
Voll heiliger tiefeingehüllter Schauer,
Ein Fest der Weinenden!

Nicht diese Stunde nur, Sie starb viel lange Tage;
Und jeder war des Todes werth;
Des lehrenden, des ehrenvollen Todes,
Den Sie gestorben ist.

Die ernste Stunde kam, in Nebel eingehüllet,
Die sie bey Gräbern bildete.
Die Königinn, nur sie vernimmt den Fußtritt
Der kommenden; nur sie

Hört, durch die Nacht herauf, der dunkeln Flügel Rauschen;
Den Todeston! Da lächelt sie. . .
Sey ewig, mein Gesang! weil du es singest,
Daß sie gelächelt hat.

Und nun sind Throne nichts, nichts mehr der Erde
Grössen,
Und alles was nicht ewig ist!
Zwo Thränen noch! Die eine für den König;
Für ihre Kinder die,

Und für die liebende, so sehr geliebte Mutter —
Und dann wird Gott allein geliebt!
Die Erde sinkt, wird ihr zum leichten Staube;
Und nun entschlummert sie...

Da liegt im Tode sie, und schön des Seraphs Auge,
Der Sie zum Unerschaffnen führt.
Indem erblaßt die Wang', und sinkt; es
trocknen
Die letzten Thränen auf!

Schön sind, und ehrenvoll des Patrioten Wunden!
Mit höhrer Schöne schmückt der Tod
Den Christen! ihn die letzte Ruh! der sanften
Gebrochnen Augen Schlaf!

Nur wenige verstehn was dem für Ehren bleiben,
Der liegt und überwunden hat;
Dem ewigen, dem gottgeweihten Menschen,
Der auferstehen soll!

Fleug, mein Gesang, den Flug unsterblicher Ge-
sänge,
Und singe nicht vom Staube mehr!
Zwar heilig ist ihr Staub; doch sein Be-
wohner
Ist heiliger, als er.

Die hohe Seele stand vor Gott. Ihr grosser Führer,
Des Landes Schutzgeist, stand bey ihr.
Dort strahlt es auch, um sie, an ihrer Seite,
Wo Carolina stand.

Die grosse Tochter sah vom neuen Thron herunter,
Sah bey den Königen ihr Grab;
Der Leiche Pomp. Da sah sie auf den Seraph;
So sprach die Glückliche:

„Mein Führer, der du mich zu dieser Wonne führtest,
„Die fern von dort, und ewig ist!
„Kehrst du zurück, wo wir zum Tod', itzt werden;
„Dann bald unsterblich sind:

„Kehrst du dorthin zurück, wo du des Landes Schicksal
„Und meines Königs Schicksal lenkst;
„So folg ich dir. Ich will sanft um dich schweben;
Mit dir sein Schutzgeist seyn.

„Weñ du unsichtbar dich den Einsamkeitē näherst
„Wo er um meinen Tod noch klagt,
„So tröst ich seinen Schmerz mit dir; so lispl' ich
„Ihm auch Gedanken zu!

„Mein

„Mein König, wenn du fühlst, daß sich ein sanf-
ters Leben,
„Und Ruh, durch deine Seele gießt:
„So war ichs auch, die dir in deine Seele
Der Himmel Frieden goß.

„O, möchten diese Hand, und diese hellen Locken,
„Dir sichtbar seyn; ich trocknete,
„Mit dieser Hand, mit diesen güldnen Locken,
„Die Thränen die du weinst.

„O, weine nicht! Es ist in diesem höhern Leben
„Für sanfte Menschlichkeit viel Lohn,
„Viel grosser Lohn; und Kronen bey dem
Ziele,
„Das ich so früh ergriff.

„Du eilst mit hohem Blick — doch länger ist die
Laufbahn —
„Mein König! diesem Ziele zu.
„Die Menschlichkeit, dieß größte Lob der
Erden,
„Ihr Glück, ihr Lob ist dein.

„Ich schwebe jeden Tag, den du durch sie ver-
ewigst,
„Dein ganzes Leben, um dich her!
„Auch dieß ist Lohn des früh errungnen
Zieles,
„Zu sehen was du thust.

„Ein solcher Tag ist mehr als viele lange Leben,
„Die sonst ein Sterblicher verlebt;
„Wer edel herrscht, hat doch, stürb' er auch früher
„Jahrhunderte gelebt.

„Ich schreibe jede That „ — hier wurd' ihr Antlitz heller,
Und himmlischlächelnd stand sie auf —
„Ins grosse Buch, woraus einst Engel richten;
„Und nenne sie vor Gott!„

Klopstock.

XV.

Ode an die Könige.

1760.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eure Sündflut ein?
Und sollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer seyn?

Und alle Künste spät aus Asch und Moder
Und Todtengrüften auferstehn,
Und aus der Nacht des regellosen Zufalls? Oder
Auf ewig untergehn,

Wenn nun die weise Vorwelt ausgestorben;
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber ist; die nicht zu Räubern angeworben
Armseelge Pflüger sind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Vesuv, als unterirdische
Gewitter! Ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Pest Verschworene!

Die ihr den schnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und, von Lisboa bis zum kalten Oby, Heere
Zum Wechselmorde dingt!

Und ach! mit Deutschlands Bürgern Deutschlands Bürger
Zerfleischet, Einen bessern Held,

Der Breñen weisen König, zu betrüben -- Würger
Der Welt und Afterwelt!

Wenn eurer Mordsucht einst ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land,
Und seine bangen Vesten wiedergiebt, verheeret,
Entvölkert, abgebrannt;

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen,
(Wo nicht die fromme Reue fleucht,
Durch Wollust, falsche Weisheit, laute Schmeicheleyen
Des Höflings weggescheucht,)

Daß euer Stal unmenschlich Millionen
Urenkelsöhne niederstieß;
Und keiner, satt des Unglücks, seine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß! —

Und lieber, schuldlos tapfer, durch die Wogen
Des stillen Oceans den Pfad
Gesuchet, eine Welt entdeckt — ein Volk erzogen,
Wie Manko Kapak *) that,

Der neue Schöpfer seiner Vatererde!
Er theilte Feld und Binsenhaus,
Und Weib, und Kleid, und Zucht, und Götter, einer Heerde
Zerstreuter Wilden aus:

Und hieß dem froñen Volk ein Sohn der Soñe;
Gleich milde, wachsam, so wie sie;
Und, so wie sie, des neugebornen Landes Wonne;
Und ewig jung, wie sie. Ramler.

(* Der Stammvater der Könige von Peru.

XVI.

An Herrn Canonicus Gleim.

Die Siege Friederichs, und wie mit güldnen Schwingen
Der Sieg an seiner Seite glänzt,
Wird Kleist, mit Lorbeern selbst bekränzt,
In seine kühnre Leyer singen.

Mein schüchtern Saitenspiel sträubt in verwöhnten Händen,
O Gleim, sich wider kriegrisch Lob,
Und traurt, seit Zweytracht sich erhob,
Und Helden edles Blut verschwenden.

Die deutsche Muse soll nicht jauchzen, sondern klagen;
Denn Deutschland fühlt der Waffen Wuth:
Mars donnert wild einher, und Blut
Umfliesset seinen ehrnen Wagen.

Gewaltige der Welt, ihr führet mit Entzücken
Das rauschende Verderben an?
Und euer lächelnd Auge kann
Die Furien des Kriegs erblicken?

Seht! Eures Volkes Blut raucht strömend von der Erden!
Ach! dieß betrogne Volk ergab
Sich unter euern Hirtenstab,
Geweidet, nicht gewürgt zu werden.

Der Vater seines Lands, und blieb' er auch
verborgen,
Ist nicht geringer als der Held!
Die Sorgen um das Glück der Welt
Sind wahre königliche Sorgen.

Macht euer Land beglückt, anstatt es zu vergrössern;
Ermuntert mit verdientem Preis
Die scheue Wissenschaft, den Fleiß;
Und sucht, die Sitten zu verbessern!

Sucht, ungebautes Land in Auen umzuschaffen;
Mit rächender Gerechtigkeit
Wacht für der Unschuld Sicherheit,
Und schützt sie mit gerechten Waffen:

So wartet einst auf euch der Name guter
Fürsten;
So strahlt mit eurem schönern Ruhm
Der Ehre lichtes Heiligthum,
Vor denen die nach Ländern dürsten.

Umsonst! — Sie hören nicht der frommen
Muse Klagen —
Sie wollen Krieg; und nun bereits
Brüllt weit umher die Wuth des Streits —
Und alle Nationen zagen!

XVII.

An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf Einer von den Fluren
Des Oceans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wuchrer, keine Missethäter fuhren —
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht wo, mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt?
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nähret,
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O, wo du wohnst, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süsser Feldgesang
Von Heerdevollen Hügeln, und aus Weinbeerhütten,
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsam dünn, wie Bäumchen auf verbrannter Heide,
Wie Gras auf öden Mauern, stehn!

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngst verlobte Garbenbinderinn
Trägt, ohne Saitenspiel und Lieder, ihre Kränze
Zum Dankaltare weinend hin.

Denn, ach! der Krieg verwüstet Saat und Reben,
Und Korn und Most; vertilget Frucht und Stam̃;
Erwürgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben;
Erwürgt das kleine, fromme Lamm.

Mit unsern Rossen fährt er Donnerwagen,
Mit unsern Sicheln mäht er Menschen ab;
Den Vater hat er jüngst, er hat den Mann erschlagen —
Nun fodert er den Knaben ab!

Erbarme dich des langen Jammers! Rette
Von deinem Volk' den armen Ueberrest!
Bind' an der Hölle Thor, mit siebenfacher Kette,
Auf ewig den Verderber fest!

Ramler.

XVIII.

Auf einer Reise bey Friedberg über das Schlachtfeld.

Halt Wagen! Hier auf Friedbergs stillen Höhen,
Will ich, mit Ernst des Todes, um mich her
Auf die einst eisernen Gefilde sehen —
Bellona wütet hier nicht mehr.

Nicht mehr? Ja, das Gebrüll, die Donnerstimme
Des Krieges rollt nicht mehr durch diese Flur;
Und Mars zertritt nicht mehr mit wildem Grimme
Die reiche Schönheit der Natur:

Und aus der Gallier verwesten Schädeln
Sproßt auf den Bergen besser Frucht herauf;
Und aus dem Staube der erschlagnen Edeln
Stehn nun des Thales Blumen auf.

Sie sind geheilt des Ackers alte Wunden,
Das Antlitz der Natur glänzt wieder hoch:
Allein der arme Staat ist unverbunden,
Und seine Wunden bluten noch.

Der Menschheit Glück, ihr weisestes Verlangē —
Gesundheit, ist von diesem Volk entflohn,
Und alle Rosen von der Mädchen Wangen,
O Jammer! alle sind entflohn.



In Schlössern Armuth, Armuth in den Hütten,
Peitscht sie, wie eine Furie so streng.
Grausamer wütet noch die Pest der Sitten,
Des siechen Galliers Geschenk.

Sein Krieg ist nicht die Schlacht, nicht Feindes Sterben —
Er propfte seine Laster in ihr Blut;
Verewigte den Enkeln das Verderben,
Und mischte Gift mit welscher Wut.

Fort, Wagen, auf den Knochen des Barbaren,
Der stets mein armes Vaterland bekriegt;
Der nicht durch Tapferkeit von seinen Schaaren,
Durch seine Sitten, grausam siegt!

Sanft rolle hin im blumenreichen Grunde,
Worinn der Patrioten Gräber blühn;
Damit dein Gang der Veilchen keins verwunde,
Die auf der Helden Asche glühn!

Frh. v. Normann.

XIX.

An einen Freund, der bey den Ruinen von Hohenstaufen wohnte.

Mein Freund, wie elend ist der Stolz des grausen
Beherrschers einer Hand voll Staub!
Er trotzt dem Himmel, und nach kurzen Pausen
Wird er selbst eines Wurmes Raub.

Ihm folget bald der Hüter seiner Urne,
Ein weites königliches Grab; *)
Und Stürme schleudern von dem hohen Thurne
Das Denkmal seines Ruhms herab.

Dann liegt der Schädel erdenlos und schändlich,
Der sonst viel Königskronen trug,
Und ist oft kaum an einer Wunde kenntlich,
Die ihm zuletzt sein Mörder schlug. †)

Der, nicht vergnügt mit Ländern klügrer Ahnen,
Zwey fremde Kronen sich erwarb,

*) (Saxis, cinerum custodibus – –
Data sunt ipsis quoque fata sepulcris.
Iuven. Sat. X.

†) Kaiser Albrecht I. wurde bekanntermassen von seines Bruders Sohne, Johann von Schwaben, ermordet. Als die Franzosen 1688. alles am Rhein verheerten, wurden auch die Gräber der deutschen Kaiser zu Speyer nicht verschont, sondern, zur Schande unsrer Zeiten, die Knochen dieser alten Beherrscher Deutschlands herausgeworfen und zerstreut. Unter dem Haufen dieser nicht zu unterscheidenden Ueberreste machte sich Kaiser Albrechts Hirnschädel allein, durch die Spuren des gewaltigen Hiebes, kenntlich, den er von seinem Mörder empfangen hatte.

Erhielt den Ruhm, daß er, umringt mit Fahnen,
In Alexanders Bade starb. *)

Er hat den Grund zum blutigen Gerüste
Vor seines Enkels Tod gelegt;
Jetzt ist sein Stammhaus eine leere Wüste,
Die kaum noch seinen Namen trägt.

So oft dein Rohr im Trümmer dieser Höhen
Den Fuchs erreicht, der ihn bewohnt,
So denke, Freund, wie arm sind die Trophäen,
Womit die Zeit den Stolz belohnt!

Umsonst winkt uns die Wahrheit, und vergebens
Klagt alles unsre Thorheit an;
Der Mensch will Sturm, und in dem Sturm des Lebens
Frißt jede Welle seinen Kahn.

Umsonst sucht er des wahren Guten Quelle
Weit ausser sich in wilder Lust;
In sich trägt er den Himmel und die Hölle,
Und seinen Richter in der Brust.

Kleinmuth und Stolz macht den Kontrast der Thoren.
Uns, Freund, uns wird er nie entzweyn;
Wer edel denkt, hat nie den Zweck verloren
Beglückt und tugendhaft zu seyn.

Frh. v. Norrmann.

*) Kaiser Friederich der Rothbart.

XX.

Ode an die Schweizer.

1768.

Es mag die Schlachten die Geschichte melden,
Der Waffen Lerm und der Erob'rung Wuth:
Man baue Säulen dem gefluchten Helden
Aus Raub und Menschenblut!

Wer aber sind sie, die des Krieges Schaaren
Mit festgeschloßnem Schritt entgegengehn,
Und unentfärbt bey nahenden Gefahren
Auf Feind, und Fluthen sehn?

Sie häuft man in der Grube weiten Schlünden,
Oft ungezählt, zu tausend Leichen auf;
Und niemand forscht an Klippen und in Gründen
Der Kühnsten Lebenslauf.

Nicht ihnen jauchzet um den Siegeswagen
Der Pöbel; ihr befohlner Tod erhebt
Des Stolzen Ruhm, nach dem die Völker fragen;
Den man in Marmor gräbt.

Zwar wer den Enkeln, wer dem Vaterlande,
Der süssen Freyheit seltnen Schatz erwirbt,
Sehnt nicht nach Lorbeern; hält es nicht für Schande,
Daß er vergessen stirbt.

Die Streiter hofften nicht am ernsten Tage
Morgartens, noch der starke Winkelried

Bey Sempachs adelicher Niederlage,
Auf eines Barden Lied.

Und blieben deine Retter unbesungen,
Was geht, o Laupen! ihrer Tugend ab,
Die Kyburgs Eifersucht mit Hohn bezwungen,
Und Bern den Zepter gab?

Nur wo mit bösem Geld gedungne Hände
Dem Fürstenzorn die feilen Dolche weyhn,
Und unbeleidigt der Verwüstung Brände
Auf fremde Saaten streun:

Da sind des Geitzes blutige Verbrechen
Zu wenig durch gemeinen Tod gestraft,
Wann noch der Ueberwundne sich zu rächen
Die letzten Kräfte raft.

Helvetien! Verbeut es deinen Söhnen;
Laß reissenden Tartaren den Gewinnst:
Kann sich ein frey geschaffnes Herz gewöhnen
An den Partheyendienst?

So machten uns die schnell ersiegten Fahnen
Des wilden Carls, und Grandsons Beute stolz;
Und neues Gold umschimmerte die Ahnen
In ihrem Haus von Holz.

Verführt durch Ludwigs schlaue Pensionen,
Durch Priesterwitz und falscher Ehre Hang,
Verscherzten sie des bessern Ruhmes Kronen
Im Feld von Marignan.

Die Riesenfaust, die an des Rheines Schranken
Den Schwabenbund im Kampfe neunmal schlug;
Die auf den lang entweyhten Thron der Franken
Den grossen Heinrich trug —

Soll diese jeder Werber sich erkaufen?
Wie man zur Hetze junge Löwen nährt,
Und aus dem Senegal mit schwarzen Haufen
Nach Zuckerinseln fährt —

So zur Ergänzung fremder Miethlingsrotten
Wird uns der starke Jüngling weggeraubt;
Ihm ist die Wahl der freyen Eh' verboten,
Des Lebens Preis erlaubt.

Wenn Krämer für des Ostens Spezereyen
Sich schlagen; wenn für Pelz und Heringsfang
In beyden Welten Völker sich entzweyen;
Wo der Trompetenklang

Zum Würgen ruft, und schmetterndes Geschütze
Von hohen Wällen rauscht — da färbt das Blut
Verwegner Schweitzer, an des Heeres Spitze,
Die Gräber und die Fluth.

Was nützt des Friedens theur erfochtnes Erbe,
Der Freyheit Adel, ält'rer Siege Frucht,
Wenn eu're blinde Wuth ihr Mordgewerbe
Im Fürstenlager sucht?

Nicht tolle Fechter sind des Landes Stützen:
Wer still sein angestammtes Feld bebaut,
Dem wird der Ruhm, die Vaterstadt zu schützen,
Einst würdiger vertraut.

V. B. von Tscharner.



XXI.

Der Patriot.

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held:

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest;
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Grösse denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland!

Umsonst sucht von der Tugendbahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an;

Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere,
Das um die süsse Wollust lacht.

Siegprangender, als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die grosse Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen;
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,

Im

Im Oceane steht, und, ruhig in den Stürmen,
Den ganzen Zorn des Himmels trägt;

So stehest du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen; der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden;
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn! —

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die leichte Wohnung wahrer Helden;
Und, wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verstreut um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Höhlen
Die Bürger schlimmer Art, in derer kleinen Seelen,
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr und Ueberfluß, und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhabner Hand.

Sie aber wichen scheu zurück,
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn; und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat;
Und Staaten blühn durch Patrioten:
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güldne Krone
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann, in schauervoller Nacht,
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget;
Stillseufzend übersieht, wie Rom im Schutte lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die grossen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt —

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione,
Und die Fabricier, und männlichen Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint —

Dann klagt er laut: „Sie sind nicht mehr!„
Des Colosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mitzutrauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

„Sie sind nicht mehr; und Rom starb nach!
„Erhoben durch die Patrioten,
„Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
„Ein patriotisch Herz gebrach:

„Daß dieser Fall der grossen Stadt
„Die sicherstolzen Völker lehre,
„Der größte Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
„Doch keine Patrioten hat!„

XXII.

Hermann und Thusnelda.

Ha! dort kömmt er, mit Schweiß, mit Römerblute,
Mit dem Staube der Schlacht bedeckt! So schön war
Hermann niemals! So hats ihm
Niemals vom Auge geflammt!

Komm! Ich bebe vor Lust! Reich' mir den Adler
Und das triefende Schwert! Komm, athm', und ruhe
Hier in meiner Umarmung
Aus von der donnernden Schlacht!

Ruh' hier, daß ich den Schweiß der Stirn' abtrockne,
Und der Wange das Blut! Wie glüht die Wange!
Hermann! Hermann! So hat dich
Niemals Thusnelda geliebt:

Selbst nicht, da du zuerst in Eichenschatten
Mit dem bräunlichen Arm mich wilder faßtest!
Fliehend blieb ich, und sah dir
Schon die Unsterblichkeit an,

Die nun dein ist! — Erzählt's in allen Hainen,
Daß Augustus nun bang mit seinen Göttern

Nektar trinket! Daß Hermann,
Hermann unsterblicher ist! —

Warum lockst du mein Haar? Liegt nicht der stumme
Todte Vater vor uns? O hätt' Augustus
Seine Heere geführt, Er
Läge noch blutiger da!

Laß dein sinkendes Haar mich, Hermann, heben,
Daß es über dem Kranz in Locken drohe.
Siegmar ist bey den Göttern!
Folg du, und wein' ihm nicht nach!

Klopstock.

XXIII.

Luther.

Du freyes Volk, das keinen Nationen,
Zumal nicht stolzen, weichet; das du darfst
Hochaufsehn, und herab von ihren Thronen
Viel Peiniger der Völker warfst:
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger,
Du Arm der Freyheit, du Erschütterer
Der Weltbezwingerin, an deren Wagen
Schon Gallien und Lybia,
Iberien und Asia
Zu Sklaven angekettet lagen!

Du Donner, der sie niederwarf! Du Retter
Der Völker, als, aus Lust zur Tyranney,
Roms Wahn und List der Erde neue Götter
Erfand zur neuen Sklaverey:
Thuiskons Volk, fromm, redlich, frey, und hoch,
Gleich deinen Bergen, einem jeden Joch
Ein Feind, der muthig weiß sich loszuringen:
Wer will von deinen Sängern, kann,
Den Mann, ders that, den deutschen Mann,
In alten Bardenliedern singen?

Nehmt eure Telyn; denn der Lieder Spiele
Verstand er, schlug die Harfe selbst und sang
Ins Herz der Deutschen göttliche Gefühle,
Daß weit umher ihr Hall erklang!
Es hätten, wie er spielte, durch sein Lied

Von einer himmelvollen Glut geglüht
Selbst Hermanns Barden; hätten ihm geschwiegẽ;
Mit Licht umstrahlt in ihrer Nacht
Vergessen den Gesang der Schlacht,
Und den Gesang von seinen Siegen.

Wer fleugt voran? Wer will der hohen Lieder,
Die er verdient hat, Führer seyn? Soll ich?
Soll ich? Ich wills. Fliegt, Barden, meine Brüder,
Mir nach und übertönet mich!
Noch glänzt sein Ruhm nur durch sein eignes Licht,
Nicht in des Lieds: Auch haben Fürsten nicht
In Marmor ihn und ewig Erz gegraben;
Des mögen sich Erobrer freun! —
Sie werden doch vergessen seyn,
Wie viel sie Ehrenbogen haben!

Mehr ist der Wahrheit Kämpfer, als wer Schlösser,
Wer Welten durch sein dürstig Schwert gewinnt.
O Luther! Luther! Hoher Name! grösser,
Als aller Helden Namen sind!
Als Hermanns auch — und der besiegte doch
Die Völkerplager, und zerbrach ihr Joch —
Denn er zerbrach des Aberglaubens Ketten.
Schon trugen wir sie; sträubend zwar,
Doch trugen wir sie; keiner war
Noch weis' und kühn gnug, uns zu retten.

O Finsterniß, wie jene war, o Erde,
Die in dem ersten Chaos dich umfloß,

Eh sich noch auf des Weltenschaffers Werde
Sein Lichtquell über dich ergoß,
Daß deine Nächte flohn! O Finsterniß,
O neue greuelvolle Finsterniß,
Viel schwärzer -- der Gedank an dich erschrecket! --
Verhüllt in deine Dunkel lag
Ein neues Chaos ohne Tag,
Mit Mitternachtgraun überdecket —

Als hätt Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
Sich hergestürzt und seiner Plagen Strom!
Ein Donner scholl von eines Menschen Stuhle
Aus deinem Schatten her, o Rom,
Als wär es Gottes! Wie aus Latium
Die Donner schollen, stürzten Thronen um
In Staub zermalmt, und Feuerflammen schossen
Umher gleich Blitzen, wo ein Mann
Nicht betete die Götzen an
Aus Silber oder Gold gegossen.

Wie alle zittern, durch den Blitz geblendet,
Vom Blut das raucht, vom Feuerberg der glüht!
Wie jedes Volk vernunftlos liegt, geschändet;
Vor Bildern, vor Gebeinen kniet!
Wo bist du, Gott? Wo du, Religion?
Ach! auf der Wahrheit Trümmern steht der Thron
Des Schreckens! Die ihr Knie nicht beugen, sterbē!
Wer zählt sie, die, o Blutgericht,
In deinen Kerkern nie das Licht
Des Tags mehr sehen und verderben.

Erhebt vom Staub euch! Bringt nicht länger Gaben
Dem Götzen, dessen Lügen ihr vertraut!
Das, Völker, ist nicht Gottes Thron! Den haben
Betrug und Tyranney erbaut!
So schallts aus halberhellten Thälern her;
Ein Laut der Wahrheit Gottes! Aber er
Wird kaum gehört, so flammen neue Gluten.
In Klüft und Felsen flüchten sich
Die ihn verstehn, und Wahrheit, dich,
Geheim nur ehren; oder bluten!

Umsonst ists, daß die Nationen klagen,
Versammelt klagen, und das fremde Joch
Und seiner Schande Last unwillig tragen!
Wie fühlen sie's, und tragen's doch!
Muthloser Klagen lacht das stolze Rom,
Und sendet Räuber aus; des Reichthums Strom
Rauscht hin aus Deutschland in den Strom der Tiber.
Und Rom durch seine Beut entzückt,
Verschwelgt der Einfalt Raub, und schickt
Der frechen Räuber mehr herüber.

Wie bist du, Vatikan, vom Raube trunken!
Vom Zeugenblut! Und o, Teutonen, ihr
Wie tief, wie tief seyd ihr herab gesunken!
Sind wir die freyen Deutschen? Wir?
Uns schreckt kein Schwertstrahl, und wir beten an
Nicht einen Zevs; ach! Götzen, die der Wahn
Vergöttert; meinen, daß sies sind, und liegen

Vor ihrem Altar Sklaven gleich?
O du, der sieben Hügel Reich,
Wer gleicht dir, wagts mit dir zu kriegen?

Da kämpft er schon der Mann, der Wahrheit Rächer,
Und stralet, ein Polargestirn, umglänzt
Von andern, die auch funkeln, aber schwächer,
Durch einen engern Kreis begränzt.
Stürzt um die Wechslertische! Stürzt sie um!
Mit uns ist Gottes Evangelium!
Der Himmel ist nicht feil für Gold! Der Sünden
Vergebung ist nicht feil für Gold!
Zu Gott bekehrt euch, wenn ihr wollt
Vergebung und den Himmel finden!

Gesang ertöne stärker! Hallt, ihr Lieder,
Die Stimme: Feil ist nicht für Gold
Die Wonne der Vergebung! Hallt sie wieder:
Der Himmel ist nicht feil für Gold! —
Sie schallt! Wie weit! Der Freyheit Odem kehrt
Zurück in uns; in jeden, der sie hört,
Und aufmerkt! Aber Latium erzittert;
Fragt ängstlich, wes die Stimme sey,
Und fühlet seine Tyranney
In ihrem tiefsten Grund erschüttert.

Nicht sorgsam, daß auch ihn sein Bannblitz tödte,
Forscht er, sieht heller, sieht die Wahrheit ganz:
So folgt der Dämmerung die Morgenröthe,
Und ihr des Tages voller Glanz. —
O Evangelium! O Wort des Herrn,

Wie strahlst du wieder? Und wer ist so fern,
Den nicht die strahlenvolle Sonn' erhelle?
Es ist Dein Glanz, wir irren nicht;
Es schöpft die Welt ihr himmlisch Licht
Nun wieder aus der reinsten Quelle.

Nicht Zauberworte sind es, die wir hören!
Mit unsrer Zunge spricht die Lehrerin
Vom Himmel; und nun strömen ihre Lehren
Von ihren Lippen in den Sinn.
Germanien frolocke! Denn sie spricht
Die Sprache welche dein ist, welche nicht
Sich mit dem Raub undeutscher Zungen brüstet;
Durch keine Barbarey entweiht;
Reich durch sich selbst, und stets zum Streit
Auch mit dem Edelsten gerüstet.

Wie sie, daß er nicht seines Zieles fehle,
Auch aller ihrer Fesseln Zwang besiegt,
Und frey den hohen Flug mit seiner Seele
Geflügelten Gedanken fliegt —
Bald Donner und bald sanfte Melodey,
Und was er will! Des Wahnes Barbarey
Bethört nicht mehr mit fremden Zauberstimmen!
Der Geist ist fessellos und sucht
Die Wahrheit selbst, zwingt ihn zur Flucht,
Nicht feig mehr! Mag er doch ergrimmen!

Heil dem, der Gott will dienen! Des verwundert
Europa sich und glaubts kaum! Er ist da,
Der Tag der Freyheit, den sich manch Jahrhundert
Erseufzt hätt', aber ihn nicht sah!

Zürn' oder traure; denn man wird nicht mehr
Gebein zu kaufen, als ob's heilig wär',
O Rom, zu deinen Katakomben wallen!
Wo ist nun, Völkerköniginn,
Dein Bann und Wucher und Gewinn?
Es ist die Königinn gefallen!

Gestürzt! obgleich in ihren Finsternissen
Gewitter brausen; und auch Fürsten sich,
Weil sie nicht deinen Werth, o Wahrheit, wissen,
Zu Hauf' versammeln wider dich!
Da steht der Mann des Herrn, ein Fels im Meer;
Ragt über seine Wogen um sich her
Und, Volk Thuiskons, über deine Fürsten;
Verläugnet nicht, wie Rom auch droht,
(Sein Trotz ist Gott und sein Gebot!)
Die so nach seinem Blute dürsten.

Er steht, ein Fels, und spricht die ihn verdammen
Vom Joche frey; der edle deutsche Mann
Die Thronen stehn, und stürzen nicht zusammen
Vom Interdikt aus Rom, vom Bann!
Der Glaub' erhebt noch strahlender sein Haupt;
Germanien wird immer heller, glaubt;
Und mit ihm glaubt der freye Brudernorden.
Du bist nicht mehr des Wahnes Hohn;
Bist wieder, o Religion,
Der Tugend Licht und Trost geworden!

Nicht mehr des Aufruhrs Fackel, der Empörer
Panier nicht, nun der Völker Sicherheit,
Giebst du den Königen, den Bürgern Lehrer

Der Treue, der Gerechtigkeit!
Zu deinen Füssen krümmt das Laster sich;
Der Tugenden Gefolg umringet dich,
Und fleugt mit dir herab von deiner Höhe!
Nun ist nur fromm was Gott gebeut,
Und Völkern nützt! Auch ist der Eid
Fest, heilig! Heilig ist die Ehe!

Noch irren in den ersten Finsternissen
Der Völker viel, und sehn die Sonne nicht:
Doch freyer sind auch da schon die Gewissen,
Und fürchten weniger das Licht,
Und werden heller! Leichter wird das Joch
Des Wahns, das sie belastet, das sie noch,
Als wär' es durch sein Alter heilig, ehren!
Das hast du, edler deutscher Mann,
Das hat der Herr durch dich gethan;
Durch Wunder nicht, durch deine Lehren!

Auch durch dein Leben! Nie hast du geheuchelt:
Mit Glauben deine freye Brust gestählt;
Hast keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt;
Daß du ein Mensch warst, nie verheelt!
Warst Vater, Mann und Freund und Unterthan;
Der Armen Tröster; giengst die hohe Bahn
Des himmlischen Gebots mit festem Schritte;
Bliebst arm, und deine Lust war Gott;
Dein Glück hier, trotz des Wahnes Spott,
Ein keusches Weib, und eine Hütte!

Wer hatte mehr als du der hohen Gaben?
Wer flammte mehr fürs Evangelium?

Wie du voll Selbstgefühl, und doch erhaben
Hoch über Stolz und Eigenruhm?
Wer war mehr Eifer? Mehr des Irrthums Feind?
Mehr sein Verfolger, und mehr Menschenfreund?
Wer kämpfte so wie du, der Wahrheit Kriege?
Doch kämpftest du für sie allein,
Und wolltest gern vergessen seyn,
Vergessen gern in ihrem Siege.

Er wirds nicht seyn, er solls, er kanns nicht werden —
Sein Name spottet der Vergänglichkeit —
Wo noch ein Deutscher ist, ein Christ auf Erden,
Der frey und fromm zu seyn sich freut!
Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz; ehrt jede Nation,
Wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget:
Doch einen freyern edlern Mann,
Als Luther war, der edle Mann,
Hat keine Nation gezeuget!

Sein Name sey dir heilig, ewig theuer! —
Fleuch, Volk, das Sklaverey mehr haßt als Tod,
Des Spottes Frevel! Fleuch dieß Ungeheuer,
Das neue härtre Ketten droht!
Italien gebahrs, und Gallien
Hats aufgesäugt, und ach! Britannien,
Es waren Britten, die ihm Waffen gaben! —
Zermalmt hätt er sie; würd', entbrannt
Vom Himmel, dich mein Vaterland
Vor seiner Pest beschirmet haben!

Cramer.



XXIV.

Die Inquisition.

Fährt wieder prasselnd auf dein kaum erstorb-
nes Feuer,
Megäre Inquisition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter! Ungeheuer!
Pest der Vernunft, und der Religion?

Tritt wieder deine schwarze Ferse Nationen
Betrogner Sklaven in den Staub;
Und rufen wieder, keines Ketzers zu verschonen,
Die Mönche, deine Knechte, die den Raub,

Verwaister Kinder Erbgut, theilen, und auf
Leichen
Gottlästernde Gebete schrey'n;
Wie blut'ge Tyger, die, wenn sie den Wald erreichẽ,
Sich brüllend der erwürgten Heerde freu'n?

Oed liegt Iberien von deinem Drachenhauche;
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste flieh'n:
Des Denkens Freyheit stirbt, im Scheiterhaufen-
rauche
Durch dich erstickt, Geistermörderinn!

Schon droht dein offner Schlund (wen soll
die Unschuld schützen,
Da Wohlthun ein Verbrechen hieß?)
Dem weisen Olavid, der orthodoxe Pfützen
Durch Ketzerhand zu Eden bauen ließ.

Welch gräßlicher Triumph! Dem Gottmensch an der Seite,
Im Heiligthumes Innersten
Sitzt die mit Gift geschwollne Hyder, schnaubt nach Beute,
Und würgt die ihrer Raubsucht widersteh'n.

Der Flüche schrecklichster, den je der Bannstral blitzte,
Wird mit Posaunen kundgethan:
„Sieh deine Göttinn, Volk!„ ruft donnernd der erhitzte
Mönch mit dem Dolch: „Stirb, oder bete an!„

Er ruft's, und tauft mit Blut, und predigt mit den Flammen.
So predigte einst Muhammed,
Und zog nach Mekha hin, die Bürger zu verdammen,
Die muthig ihn nicht ehrten als Prophet.

O Duldung, Gotteskind! Du aus des Mitlers Wunden
Hervorgegangne Schöne! Du,
Durch die Germaniens drey Kirchen, eng verbunden,
In Eintracht blühn und schwesterlicher Ruh —

Vertraute Friederichs, die seine mächt'gen Staaten
Mit ausgespannten Schwingen deckst;
Und nun, berufen von dem Solon der Sarmaten,
Nach Warschau Fried' und goldnes Alter trägst:

O kehr den sanften Blick nach Süden, wo mit Thränen
Die Menschheit dich um Hülfe fleht;
Und hör' das Mordgeschrey, das Röcheln und das Stöhnen,
Das dir die Luft mit Asch' entgegenweht!

Flieg hin mit Cherubs Kraft, und stürz' das Unthier nieder,
Daß es zurück zur Hölle fährt;
Und lehr' der Eifrer Schwarm, die irrgegangnen Brüder
Durch Sanftmuth zu bekehrẽ, nicht mit Schwerdt.

Zaupser.

XXV.

Die Gruft der Fürsten.

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihrer Welt!
Da liegen sie! vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tods erhellt.

Die alten Särge leuchten in der dunkeln
Verwesungsgruft, wie faules Holz.
Wie matt die grossen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz!

Entsetzen packt den Wandrer hier beym Haare,
Gießt Schauer über seine Haut —
Wo Eitelkeit, gelehnt an einer Baare,
Aus holen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme;
Ein Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Donner spricht mit schreckensvollerm Grimme:
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! Hier liegt der edle Fürst, der gute,
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenruthe
Im Grimm zusammenband

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Thränen nur von Stein;
Und lachend grub vielleicht ein welscher Meister
Sie einst in Prophyr ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehmals hoch herabgedroht,
Der Menschheit Schrecken; denn an ihrem Nicken
Hieng Leben oder Tod.

Nun ist die Hand hinweggewelkt zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zur morschen Ripp' ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Woran ein Stern und ein entweihter Orden
Wie zwey Cometen stand.

Vertrocknet und verfault sind die Canäle,
Wo geiles Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele
Wie in den Körper goß.

Sprecht Höflinge mit Ehrfurcht auf der Lippe
Nun Schmeicheley ins taube Ohr;
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch wie zuvor —

Es steht nicht auf euch Beyfall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zotten mehr
Damit beschmückte Zoffen ihn befächeln,
Schaamlos und geil wie Er.

Sie, die im erznen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,

Und

Und gottgeschaffne beßre Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Frohn:

Die das Gewissen, jenen mächtgen Kläger
Der unsre Schulden niederschreibt,
Durch Tromelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdhorn übertäubt:

Die Hunde nur und Pferd' und geile Dirnen
Mit Gnaden lohnten, und Genie
Und Tugend darben liessen — denn das Zörnen
Der Geister schreckte sie —

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Raub und Würmern zugedeckt —
Wie stum̃, wie ruhmlos! – noch von keinem Gotte
Zum Leben auferweckt.

Weckt sie nur nicht mit Eurem bangen Aechzen
Ihr Schaaren, die sie arm gemacht!
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die Nachts das Wild vom Acker scheucht;
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der sich vorüber keucht!

Hier weine nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht zu früh erwachen,
  Seyd menschlicher — erweckt sie nicht:
Ha! früh genug wird über ihnen wachen
  Der Donner am Gericht;

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
  Wenn sie im Zorn der Richter weckt,
Und Ihre Greul zu einem Berge häufen,
  Der flammend sie bedeckt. — —

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süsse
  Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon schreitet Euer Geist im Paradiese,
  Gehüllt in Blumenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem grossen Tage,
  Der aller Fürsten Thaten wiegt:
Wie Sternenklang tönt Eure Fürstenwage,
  Drauf Eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispeln Eurer frohen Brüder —
  Ihr habt sie satt und froh gemacht —
Wird Eure volle Schale sinken nieder,
  Wann Ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirds Euch seyn, wann Ihr am Soñenthrone
  Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder nehmt auf ewig hin die Krone!
  „Ihr seyt zu herrschen werth!

Oden.

Viertes Buch.

I.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Glut,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth?

Täuscht mich der süsse Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüften?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter Bäumen
Der holde Schlaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen Matten:

In dieser grünen Lorbeern Schatten
Glänzt als ein glatter See
Der Peneus durch beblümten Klee.

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn.
Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Clio, deren leicht Gewand
Nachläßig flatternd wallt und nicht mit Golde prahlet?
Fontaine, der verewigt strahlet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
Uranie, durch Thal und Hayn!
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wann Gott von seinem Sitze

Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach
In ihr bepurpurt Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh' die Erde silbern glänzen.
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet;
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! Seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O Göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Neutons Pfad, o Muse, nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

U 3.

II.

Die Dichtkunst.

Ich liebe Feld und Bach, der Sonne Morgenstrahl,
Ein schwarz beschattet einsam Thal;
Und jenen stillen Lorbeerwald,
Wo keuscher Musen Flöte schallt.
Ich mische mich in ihre Chöre;
Sie weihten mich zum Priester ein:
Und sollten Wünsche mindrer Ehre
Mein ruhig Herz entweihn?

Entzeuch, o Dichtkunst, mir dein glänzend Angesicht,
O du der Liebe Tochter, nicht!
Denn in der ersten Schäferwelt,
Die uns im Bilde noch gefällt,
Gebahr dem Gotte frohes Weines
Die Liebe dich, ihr ähnlich Kind,
In dunkeln Schatten eines Haynes,
Die dir noch heilig sind.

Wie schön erzogen dich die Unschuld und Natur
Auf Triften und beblümter Flur!
Noch nicht um stolzen Schmuck bemüht,
Ertönte hier dein sanftes Lied.
Es hörten die erstaunten Hirten
Den ungekünstelten Gesang,

Der öfters um geheime Myrthen
Und oft beym Wein erklang.

Die Weisheit bracht' alsdann dich, junge Schäferinn,
Zum unbewohnten Hämus hin;
Und lehrte dich der Dinge Grund,
Und wie das Weltgebäud entstuhnd:
Warum der Frühling grüne Hügel
Und lauen West und Floren liebt;
Und was den Winden ihre Flügel,
Dem Donner Kräfte giebt.

Sie lehrte dich, was gut und groß ist, nicht bloß heißt:
Uns adelt nur ein edler Geist,
Und nicht ein schimmernd hoher Stand,
Nicht ein vergüldetes Gewand;
Noch daß man groß genennet werde
Von Lippen feiger Schmeicheley,
Und einem Winkel weiter Erde
Bekannt und furchtbar sey.

Die Aue schwieg vor dir, als du von Hämus kamst,
Und eine kühnre Leyer nahmst.
Es wallte junger Hirten Blut;
Sie fühlten ungefühlte Gluth,
Als nun dein höhers Lied ertönte,
Das reitzend, wann es unterwies,
Von rauher Wildheit sie entwöhnte;
Und Menschen werden hieß.

Du sangst! Es rissen sich bemooste Felsen los
Aus drohender Gebirge Schoos,
Und rollten fort mit eignem Lauf,
Und thürmten sich zu Mauern auf.
Die Tieger unter düstern Sträuchen
Gehorchten dein entzückend Spiel;
Und auch die unbelebten Eichen
Empfiengen ein Gefühl.

Die Wahrheit rührt uns nicht, entblößt und ungeschmückt,
Wenn sie die Sinne nicht berückt.
Wer unser Herz erst überwand,
Gewinnt auch leichtlich den Verstand.
Wir bleiben kalt bey kalten Schlüssen;
Sie sausen schwach um unser Ohr:
Wir lernen wie wir leben müssen;
Und leben, wie zuvor.

Du weckest uns zur Lust, befriedigst unsern Schmerz,
Du, Dichtkunst! öffnest unser Herz
Der Wahrheit, welcher deine Hand
Aus Myrth' und Rosen Kränze band.
Dich muß der taube Willen hören,
Die du nicht finstern Schulwitz liebst,
Und, was die Weisen mühsam lehren,
Uns zu empfinden giebst.

Vor dir eröffnet sich der Ehre Heiligthum,
Und lorbeerreicher Heldenruhm

Vertraut sich deiner Leyer an,
Durch die er ewig schimmern kann.
Doch Dunkelheit und kalte Schatten
Begraben ungepriesnen Muth,
Den Völker einst bewundert hatten;
Der nun vergessen ruht.

Du folgest kriegerisch durch Blut und heissen Dampf
Dem Helden in den rauhsten Kampf:
Und wann, vom güldnen Sieg umkränzt,
Sein Haupt von Lorbeern furchtbar glänzt,
Alsdann erwachen deine Lieder;
Und bringen ihn vom wilden Streit,
Auf unermüdetem Gefieder,
Der fernen Ewigkeit.

Wo Titans Aug entschläft, und wo er früh erwacht,
Die Gegenden der Mitternacht,
Und wo der Mittag Flammen sprüht,
Durchfliegt mit ihm dein hohes Lied:
Indeß die Muse der Geschichte
Nur niedrig an der Erde streicht,
Und mit erhitztem Angesichte
Nie deinen Flug erreicht.

III.

An Lycidas.

Wen seine Mutter unter den zärtlichen
Gesängen heller Nachtigallenchör' empfieng,
Wer ihr in ihren Götterträumen
Nächtlich als Schwan sich vom Busen loswand,

Hängt nicht erstrittne Fahnen, und Schlüssel von
Bezwungner Städte Thoren, und feindliche
Galeerenschnäbel in Gradivens
Blutige Tempel auf; keine Schiffe

Mit Künsten aller Völker, mit jeder Frucht
Der sonnenrothen Berge, des kalten Meers,
Der aufgedeckten Hölle wuchernd,
Fliegen für ihn um die beyden Pole.

Ununterwiesen wird er, als Knabe schon,
Die Frühlingsblume singen, und froh bestürzt
Sich einen Dichter grüssen hören.
Ihm wird die jüngste der Charitinnen,

Die wohlbewachte Scham, sich zur Führerinn
Entbieten. Ihm wird Pallas die Wolke von
Den Augen nehmen, daß ihr Jünger
Wahrheit und blendenden Trug erkenne.

In Wäldern wird er einsam den Vater der
Natur verehren. Endlich, o Lycidas,
Erwartet er, gleich eines fremden
Mannes Besuche, den Tod mit Gleichmuth.

Ramler.

IV.

Die Wiederkehr.

Ich, Kalliopens oft heimlich entflohener
Jünger, der ich, zu lange! dir,
Strenge Kritika, dir, Schwester der eitelen
Pansophia, gefolget bin —
Kehre reuevoll um, eile voll Sehnsucht der
Allgefälligen Göttin zu.
Denn mein Tadel *), obgleich ganz in den lautersten
Honig eingetaucht, schmerzete
Meinen Selim; und noch schwäret sein krankes Herz.
Ja! nun weih' ich mich ewig der
Holden Muse! Mit ihr sang ich der Wälder Lob,
Sang Lyäens und Amors Lob:
Und mich liebte mein Freund. — O! sich geliebt zu sehn,
Welche Seligkeit! Liebe, dich
Tauscht mein trunkener Geist nicht um das Zeigen mit
Fingern, um der Versammlung
Händeklatschen, des Volks ehrenbezeugendes
Aufstehn; dich um Gespräche mit
Grossen Königen nicht, noch um die schmeichelnde
Tafel ihrer Gewaltigen. Ramler.

*) Kein schriftlicher, sondern ein mündlicher. Der Verfasser hat vor und nach dem Jahre 1750. an keiner einzigen kritischen Schrift Antheil gehabt; man nehme das Lehrbuch aus, vor welchem sein Name steht.

V.

An die Grazien.

Leicht, wie Hauche des Abendwinds,
Schwebe leicht, mein Gesang! sanft, wie des Liebenden
Kuß von Lippe zu Lippe schwebt!
Wehe Düfte des Lobs, süsser denn Weihrauchsduft,
Zum Altare der Grazien;
Junger Blumen Geruch, welche die Muse mir
Im geheimeren Thale las! —
Lächelt immer mir zu; stimmet mein Saitenspiel,
Allbelebende Göttinen!
Lehret meinen Gesang senken vom Himmel sich;
In die Quelle der Schönheit sich
Tauchen, glänzender dann steigen dem Himmel zu!
Ach, die Blume des Liedes welkt
In dem Kranze des Ruhms, wenn sie ein Sterblicher
Mit unheiligen Händen pflückt!
Pflücket Ihr sie für mich, daß nicht der silberne
Sonnenstralende Morgenthau
Ihr entträufle, sie nicht hangend gekräuselte
Blätter senke der Erde zu!
Euch soll künftig ein Hain blühender Stauden, euch
Meine Quelle geweyhet seyn,
Euch mein moosiges Dach, und die Bewohner der
Stillen Hütte geweyhet seyn!
Suchet ihr mir, und bald, unter den freundlichen

Töchtern Deutschlands, ein Mädchen aus,
Blau die Augen, ihr Haar golden, und schlank ihr Wuchs;
Sanft die Seele, den Augen gleich;
Daß sie Priesterin sey euerm Altare, früh,
Wenn ihr röthend die Sonne winkt;
Ihr im leichten Gewand flattert die Morgenluft,
Und im wallenden Schleyerflor!
Daß sie Priesterin sey euerm Altare, spät,
Wenn ihr winket der Abendstern,
Und der Nachtigall Lied um den Altar ertönt!
Wenn ein Kind ihr am Busen hängt,
Wird sie weyhen das Kind euern Altären; einst
Wird die Tochter, die Enkelin
Euch noch singen mein Lied; dann werd' ich freudiger
Greis mit zitternden Thränen noch
Mich am wärmenden Stral sonnen, mit zitternder
Hand noch rühren mein Saitenspiel,
Bis mit Lächeln mein Haupt sanft in die Grube sinkt!

F. L. Graf von Stollberg.

VI.

Homer.

An Vater Bodmer.

Heil dir, Homer!
Freudiger, entflammter, weinender Dank
Bebt auf der Lippe;
Schimmert im Auge;
Träufelt, wie Thau,
Hinab in deines Gesanges heiligen Strom!

Ihn goß von Ida's geweyhtem Gipfel
Mutter Natur!
Freute sich der strömenden Flut,
Die voll Gottheit,
Wie der sonnenbesäte Gürtel der Nacht,
Tönend mit himmlischen Harmonien,
Wälzet ihre Wogen hinab in das hallende Thal!
Es freute sich die Natur,
Rief ihre goldgelockten Töchter;
Wahrheit und Schönheit beugten sich über den Strom,
Und erkannten in jeder Welle staunend ihr Bild!

Es liebte dich früh
Die heilige Natur! —
Da deine Mutter im Thale dich gebahr,
Wo Simois in den Skamandros sich ergeußt,
Und ermattet dich ließ fallen in der Blumen Thau,
Blicktest du schon mit Dichtergefühl

Der

Der sinkenden Sonne,
Die vom Thrazischen Schneegebürg,
Ueber purpurne Wallungen des Helläspontos,
Dich begrüßte, in ihr flammendes Gesicht!
Und es strebten sie zu greifen
Deine zarten Hände,
Von ihrem Glanze röthlich, in die Luft empor!

Da lächelte die Natur;
Weyhte dich, und säugte dich an ihrer Brust!
Bildete, wie sie bildete die Himmel;
Wie sie bildete die Rose,
Und den Thau der vom Himmel in die Rose träuft;
Bildete sorgsam den Knaben und den Jüngling so!
Gab dir der Erfindung
Flammenden Blick!
Gab, was nur ihren Schößlingen sie giebt:
Thränen jegliches Gefühls!
Die stürzende welche glühende Wangen netzt,
Und die sanftere die von zitternder Wimper
Rinnt aufs erbleichte Gesicht!
Gab deiner Seele
Einfalt der Tauben und des Adlers Kraft!
Gleich deinem Liede,
Sanft nun wie Quellen in des Mondes Schein,
Donnernd und stark nun wie der Katarackte
Sturz!

F. L. Graf von Stollberg.

VII.

An Friedrichs Barden. *)

Menschenherrscher sind groß, wenn sie, von edlerer
Lust nach Ruhme gereitzt, frühe den hohen Geist,
Und den mächtigen Arm, ewigkeitwürdigen
Folgerweckenden Thaten weihn.

Liedersöhne sind groß, wenn der gewaltige
Zeugnißgeber, ihr Mund, Thäter erhabener
Thaten, wenn er den Ruhm ewigkeitwürdiger
Menschenherrscher, dem Tod' entreißt.

Menschenherrscher wie viel, ewigkeitwürdiger
Seltner Thaten wie viel, raffte der Tod hinweg,
Weil kein Retter aus Nacht, weil kein gewaltiger
Mund der Lieder sie leben hieß!

Flammen sind sie vor uns, deines bewunderten
Friedrichs Thaten, o Freund! Aber die Flamme sinkt
Langsam nieder und stirbt, wenn sie kein Flügelschlag
Fernhin streifender Winde trift.

Friedrichs Thaten, sie traf, Barde! der Flügelschlag
Deines Liedes. Hinan bis in entfernete
Menschenalter ergeußt, Wogen auf Wogen, sich
Unaufhaltsam ihr Feuerstrom.

*) Herrn Professor Ramler in Berlin.

Hub dein Herrscher den Spieß, hubst du dein
Harfenspiel;
Schlug er Schlachten der Held, schlugst du die
Saiten an:
Kehrt' er Sieger zurück, kehrtest du Sieger auch,
Er vom Felde, vom Liede du.

Kühn ist, Barde! dein Lied, wie der versuchteste
Krieger; feurig, wie Bliz; hoch, wie der Adler-
weg;
Brausend, wie die Gewalt himmlischer Wasser aus
Wolkenbrüchen herabgestürzt.

Von dem Ruhme gelockt, welcher in Harfen wohnt,
Ließst du deines Geschlechts laute Versamlungen,
Noch ein Jüngling, und giengst einsam entzückendē
Nachtigallen im Hayne nach.

Jeden Lispel des Quells welcher im Hayne floß,
Jeden Seufzer des Wests oben im heiteren
Eichenwipfel, verstand, Barde! dein Herz, und
schwoll
Hoch von werdenden Liedern auf.

Und ein Silbergewölk senkte vom Monde sich
Trächtig nieder. Wer wars? Geister der ältesten
Barden deines Geschlechts; Geister der ältesten
Barden fremder Geschlechter auch.

Freundlich lehrten sie dich ihre Geheimnisse;
Jeden künstlichen Griff, welcher in Griechenland,

Und im herrschenden Rom jedes empfindenden
Hörers Seele bezauberte.

Also kamst du zurück aus der geweihten Nacht;
Tratst in deines Geschlechts laute Versamlungen;
Saugst. Da ward es um dich stille. Gebehrden nur
Staunten, Barde! dir Beyfall zu.

Und nun nennet der Ruhm unter den ersten dich,
Derer siegendes Lied Thaten dem Tod' entreißt.
Deine Sprea die rauscht, freudig und stolz auf dich,
Deinen Namen zur Ewigkeit.

Und, o rauschtest auch du, die du mich singen hörst,
Du, mein heimischer Fluß, Donau! zur Ewigkeit:
Daß in Tagen des Lieds, redlich geliebt von mir,
Friedrichs Barde mich liebete!

Denis.



VIII.

Die beyden Musen.

Ich sah – o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? — Mit der brittannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
Des Haines Eiche; jenes weitre
Wehende Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken; so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Vom Kapitol in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin.
Doch diese bebte männlich; und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Den engen Athem; hieng schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu: Schon klang des Herolds
Silberton ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,

Thuiskons Tochter: „Ja bey Barden
„Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

„Allein ich glaubte, daß du gestorben wärst!
„Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
„Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne; —
„Aber am Ziele nur will ichs lernen!

„Dort steht es! Doch, o siehst du das weitere,
„Und seine Kron' auch? — Diesen gehaltnē Muth,
„Dieß stolze Schweigen, diesen Blick der
„Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

„Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
„Sinn's nach noch einmal. Bin es nicht ich, die schon
„Mit der an Thermopyl gestritten,
„Und mit der Hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der grosse, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. „Ich liebe dich!„
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona:
„Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung;

„Doch dich nicht heisser, als die Unsterblichkeit,
„Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
„Gebeut ers, sie vor mir — doch faß' ich,
„Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron auch.

„Und, o! wie beb' ich! O ihr Unsterblichen!
„Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!

„Dann mag, o dann, an meine leichte
„Fliegende Locke dein Athem hauchen!„

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil —
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf —
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

IX.

Der Wollustsänger.

An Voß.

Schande ladet auf sich der Mann,
Auf sein sklavisches Volk, welcher den Otterleib
Seiner Götzin, der Buhlerey,
Hüllt in Göttergewand, und die bezauberte
Unschuld vor dem Altar' ihr würgt!
Edle schwören ihm Haß! — Windet ein Kriecher ihm
Kron' auf Kron' um die feile Stirn,
Mag er jauchzen! Er welkt! — Praler, dein Lorbeer welkt,
Eh dein Leben verdorret ist;
Sinkt, und schändet dein Haupt! — Grünt' er äonenlang,
Keiner neidete solchen Kranz,
Welcher träufelt von Tod! — Himmelan schreyt das Blut
Deiner Opfer, und ruft von Gott
Rache! Rache! von Gott! — Dunkle Gewitternacht
Hüllt Obaddon; er faßt sein Schwerd:
Denn Tod war das Gericht! Töchter des Schöpferhauchs,
Mädchenseelen, durch dich verführt,
Wimmern gegen dich hin; wimmern und starren Fluch!
Jede Thräne der wachen Reu,

Jeder Seufzer und Fluch, welcher dein Lied verklagt,
Wird ein Teufel, und geisselt dich
Auf dem Lager der Angst, bis du den Geist verhauchst! —
Sünder! stürzten dir Ströme Bluts
Deine Wangen herab, bis der Verderber naht,
Und sein flammendes Racheschwerd
Drohend über dir schwebt; Sünder! sie weinten nicht
Deiner Frevel den kleinsten aus!
Alle fliehen mit dir schreyend vor Gottes Thron --!
Laß uns beugen das Knie, mein Voß!
Daß nie unser Gesang Satan frohlocken hieß,
Und kein Tropfen des Seelengifts
Fleckt die Palme, die uns lohnend die Tugend wand!

Hölty.

X.

An mein Vaterland.

Wohin, wohin führt ihr mich, Götter? Werde
Zum Drittenmal ich noch verbaunt?
Und soll ich, fern von mütterlicher Erde
Verblühen — o mein Vaterland?

Soll immer unstät, unter fremden Zonen,
Wo meine Väter nie gewallt,
Dies Biederherze schmachten? Soll ich wohnen,
Wo nie Thuiskons Sprache galt?

Am fernen Ufer, wo beym Mondenscheine
Kein Heldenenkel Hermanns singt;
Kein Ramler Jubel tönet; nie im Hayne
Des Barden Ringulfs Harfe klingt?

Unselig Loos: Dem Wahne fremder Sitten
Die Blüthe seines Lebens weyhn!
Laßt Götter, laßt in angestammter Hütte
Mich meiner kleinen Heerde freun! —

Umsonst! Mein Schicksal rufet laut, mich führet
Das feurige Gespann dahin;
Entrückt mich dir, Elysien! berühret
Ein Land schon dem ich fremde bin.

Noch seh ich eure Spitzen, ihr Sudeten,
Auf Kynasts unentweihter Höh
Mit Sonnenpurpur königlich sich röthen;
Noch seh ich euern Kranz von Schnee. —

Du aber, Thal, bist meinem Blick gesunken,
Und du, Castalien verwandt,
O Boberquelle! wo dein Schwan getrunken,
Und seine Flügel ausgespannt.

Wie hallten da Thal, Hayn und Oreade
Des Barden Opitz Töne nach,
Als sein Gesang auf immer edelm Pfade
In neue Regionen brach:

Zur Zeit da fromme Fürsten nach dem Bilde
Der Götter, jede Seeligkeit
Aus offnem Füllhorn giessend, ihr Gefilde
Zum neuen Tempe eingeweiht. —

Entsündiget, ihr Könige, die Thäler
Wo rothgefärbtes Wasser rollt;
Baut Deutscher Muse Tempel, Ehrenmäler
Für Barden die ihr Blut gezollt! —

Ihr aber, blaue Berge, meinen Blicken
Vielleicht auf immer nun entwandt,
Lebt wohl! — Die Wolke, die an euerm Rücken
Schon lange regenschwanger stand,

Sinkt und verhüllet euch; von allen Seiten
Braust Boreas; der Donner hallt,
Und Bliz auf Bliz seh ich in Thäler gleiten,
Für die mein Busen dankbar wallt.

Langer.

XI.

Auf den Weisen des Donaustroms.

Sined! was lächelst du so? Sind Väter in freundlichen Träumen
Niedergestiegen zu dir? Ist Joseph der Hohe begegnet
Deinen Blicken; begegnet die größte der Mütter auf Erde?
Hat dir ein Armer im Volke gedanket, ein Jüngling auf deinen
Zuspruch die Wege der Ehre betreten? So fragen die Freunde.

Einem unsrer Donauweisen, *)
Den die Gauen **) lange preisen,
Horchete des Barden Ohr;
Denn er weckte Biedertriebe,
Trug den Söhnen Teuts die Liebe
Zu dem Vaterlande †) vor.

Freunde! Seines Busens Hitze
Strömte bald in schnelle Blitze
Durch der Hörer dichten Kreis;

*) Dem K. K. Regierungsrathe und Lehrer der politischen Wissenschaften von Sonnenfels, dessen schriftliche und mündliche Bemühungen für Geschmack und vaterländische Litteratur allenthalben mit Ruhme bekannt sind.

**) Gau, Gow, Go ein Strich Landes in Deutschland nach der alten Eintheilung.

†) Man kennt die schöne Schrift: Ueber die Liebe des Vaterlandes.

Und bald quolls ihm von dem Munde,
Wie zur lauen Frühlingsstunde,
Wenn am Hügel schmilzt das Eis.

Da begann ich ihn zu segnen:
Möchte Wonne dir begegnen —
Denn du ehrst dein Vaterland!
Und da ward in allen Zügen
Meiner Stirne das Vergnügen
Sichtbar, das mein Herz empfand.

Denn, als wenn sie meine wäre,
Stralet deutscher Weisen Ehre
Fröhlichkeit in meinen Geist.
Gerne klingen meine Saiten
Ihren Namen zu verbreiten,
Wenn das Vaterland sie preist.

Wär' es einer auch gebohren
Ferne von den Kaiserthoren,
Von der Donau weit verstreut;
Knüpfen uns nicht gleiche Bande
Mit dem süssen Vaterlande?
Ist er nicht ein Sohn von Teut?

Könnt' ich ihm sein Lob versagen,
Still an seinem Kranze nagen,
Laut bestürmen seinen Ruhm?
Könnt' ich? — Bleibet denn nicht immer
Jedes Weisen Ehrenschimmer
Seines Volkes Eigenthum?

Und ich sollte mir erlauben
Dir dein Eigenthum zu rauben,
Ich dein Sohn? mein Vaterland!
Könnt' ich es vielmehr vermehren —
Hunderttausend Weise wären
Heut noch meiner Liebe Pfand!

Aber wenn sich kleine Seelen
Unter deine Weisen zählen,
Aechter Weisen Werke schmähn?
Wenn sie kühn sich Barden nennen,
Nicht des Herzens Wege kennen,
Keinen Saitengriff verstehn?

Soll' ich — Nein! ich liebe Frieden.
Vaterland! Sie sind beschieden
Vor ein höheres Gericht.
Deine Weisen, dich, zu rächen
Wird die Zeit das Urtheil sprechen;
Und ihr Urtheil trüget nicht.

Denis.

XII.

Auf den beredtesten der Donaudruiden. *)

Holde Quelle! Wandle langsam,
Höre deinem Lobe zu!
Süssen Beeren in dem Hayne
Strich der Barde nach;
Hörte dein Gelispel,
Und vergaß der Beeren;
Gieng und suchte dich.
O wie deine Münzen duften!
Wie dein Weidrich **) dich umblüht!
Holde Quelle! Wandle langsam,
Höre deinem Lobe zu!

Aber du eilest hinweg!
Keine der kleinen sich haschenden Wellen
Weilet, und höret mein Lied. —
Kleine Wellen, harret!
Sineds Lob ist unverdächtig;
Denn in jedem seiner Lieder
Ist sein Herz.
Doch umsonst! Ihr eilet
In der Erlen Dunkel,
Wo das Aug des Barden
Euch verliert.

*) Den Lehrer der geistlichen Beredsamkeit an der Universität Wien Ignaz Wurz, v. d. G. J.

**) Münzen und Weidrich, Bachkräuter.

Ha, Quelle! bist du nicht ein Bild
Von meinem Freunde, dem Druiden,
An dessen Lippen, wenn er spricht, †)
Die Kinder meines Volkes hangen?

Hoch steht er in der Halle des Ewigen;
Sein Both zu Teuts Geschlechtern. Ein Aug,
Ein Ohr,
Verdicken sich um ihn der Hörer
Schulter an Schulter gedrängte Schaaren;

Stumm, wie vor Donnerstimmen der Erdekreis.
Er spricht. Ein herzenfassendes, himmlisches
Vermögen flügelt seine Bothschaft:
Busen eröffnen sich ihr; gewecket

Von ihrem Feuer flammen Entschliessungen
Empor ins Antlitz; Seufzer entreissen sich
Dem unbewahrten Munde; Thränen
Schwellen in lange verwöhnten Augen.

Er hat gesprochen. Aber die Menge steht
Noch horchend. Endlich, wie sich, vom Fittige
Des Osts getroffen, brausend eine
Ruhende Fläche der Wasser aufhebt;

So wandelt Beyfall über die Scheiteln hin,
Und Lob und Preis dem Mann: „Wer sprach mit
uns,
„Wie dieser, von Allvaters Willen?„
Greisen erstehen und zeugen: „Keiner!„

†) Wenn er predigt.

Und Er, der sprach — Ha, Quelle! du bist ein Bild
Von meinem Freunde, von dem Druiden — Er
Erröthet; schlägt die Blicke sittsam
Nieder, und eilt die getheilten Haufen

Hindurch, unaufgehalten vom segnenden
Gelispel; von der ehrebezeigenden
Verneigung, von gestreckten Fingern,
Dankenden Augen unaufgehalten.

Als wenn nicht Er der Sohn der Beredsamkeit;
Nicht Er der Herzenlenker, nicht Er der Ruhm
Der deutschen Heldenzunge wäre;
Nicht der gewünschteste Bot' Allvaters.

Ha, Freund von deinem Barden, wie liebenswerth,
Wie groß in deiner weisen Erniedrigung!
Wie schön in deiner Flucht des Lobes;
So, wie die flüchtige Quelle, schöner:

Denn stühnden ihre Wasser, sie dehnte sich
Zum trüben Sumpfe schwülstiger Frösche voll;
Die schrieen, und kein Barde nahte,
Mengte die Saiten in ihre Stimmen.

Also sang ich im Rauschen der Quelle zur Ehre des Freundes,
Dessen Erinnrung die Quelle mir weckte. Wir hatten in unsrer



Jugend Locken zugleich die Stimme des Himmels gehöret;
Hatten die Pfade der Weisheit erkiesen. Ich ahnte schon damal
Seinen werdenden Ruhm, und schaute mit Wonne die Blüthen,
Die nun zu köstlicher Frucht dem Vaterlande gereift sind.

Denis.



XIII.

An Herrn Bernard Rode.

Der du dem blutenden Cäsar, beym Dolche des Freundes, in Purpur
Das Antlitz hüllest das den Mörder liebreich straft;
Philipps Sohn zu des schnöde gefesselten Königes Leichnam
Voll Wehmuth hinführst; Jlions laut ächzenden
Priester mit Drachen umwindest, o Rode, Melpomenens Maler!
Verlaß die keusche Großmuth deines Scipio,
Deines Koriolans gefahrenvollen Gehorsam;
Verlaß der Brennenfürsten stolze Reihe jetzt,
Von dem Fahneneroberer Albert=Achill bis zu Willhelms
Erhabnem Schatten, Willhelms, der durch Schnee, durch Eis,
Wie der Sturmwind, sein Heer auf die flüchtige Ferse des Feindes
Und seinen feigen Nacken stürzt; und sage mir:
Welche Gottheit dir Feuer zu deinen Schöpfungen eingoß;
Und diese kalte Sanftmuth, eiteln Aberwitz
Still zu dulden, den Neid mit keinem Gemälde zu strafen,

Den Hohn mit keinem Blick? Entsagest du dem Geist
Der Apelle, der Bonarotti nur hierinn? Verkennst du
Den überwundnen steilen Fußpfad hinter dir,
Ganz auf den stralenden Tempel der Kunst das Auge geheftet?
Und schweigst voll Demuth, wenn dir Reichthum, Ehrenamt,
Und der allwissende Jüngling, gereist in geflügelter Eile
Durch sieben theure Bildersäle, Lehren giebt?
Geometer und Krieger und Widersprecher und Anwalt
Nicht deines Bildes Rede, Weisheit, Adel ehrt?
Todtes Gemäuer vorzieht und grasende Rinder, und Körbe
Voll Trauben und die ganze lange Bettlerzunft?
Bist du der Eine Gerechte, der seinem Witze gebietet:
„Verachte Männer nicht in deiner Wissenschaft
„Ungeübter Sinne, gerüstet mit nützlichen Gaben
„Die dir versagt sind, und mit Bürgertugenden?„
Du der besondere Mann, der in den mitbuhlenden Werken

Der Zeitverwandten Meister seine Schönheit
siehet,
Zehentausenden überläßt die Fehler zu spähen?
Der Menschenfreund nur du, der dem Verzagten gönnt
Tapferes Muthes zu scheinen, dem mißgerathenen Künstler
Den Richterstab zu führen, bey dem blöden Volk
Sonder Gefahr und nächtliche Wachen sich Ruhm
zu erwerben;
Ob deine Seele gleich die göttlich schöne Kunst
Nicht aus Ruhmsucht liebt; nein, so wie der
Weise die Tugend? —
Dir gleicht der edle Graun, der Saitenbändiger,
Der den eignen Gesang der hohen Olympier hörte,
Und itzt an Spreens Ufer nachsingt; aber nie
Marsyas bäurischen Ton verhöhnte, noch Urtheil
und Ohren
Der ungestimmten Midasenkel. Dir und ihm
Setze die Wahrheit dieß goldene Denkmal: „Die
grössesten Meister
„In grossen Künsten; grösser an Bescheidenheit.„ —
Wen von dem heiligen Chor der vaterländischen
Dichter
Gesellt euch beyden mein gerechtes Loblied zu?
Meinen lange geprüfeten Kleist, den ländlichen Barden.

Bescheiden, als ein Musenpriester, als ein
Held,
(Hört es, Pierische Jünger, Mavortische, hört
es!) bescheiden
In jedem Lorbeerdiadem! empfang' er hier
Falls ich in Teuts und Mannus oft wiederver-
welkenden Sprache
Noch Kränze flechten kann, den seltnern Ehren-
kranz.

Ramler.

XIV.

An Palemon,
als Oeser das Bild der Dichterin entworfen hatte.

1761.

O Freund! Der Mahler? Gefunden
Hat er im Auge mein Herz.
Er fand mit spähendem Blicke
Den Geist, und zeichnete ihn.

Die sanft empfindende Seele
Entwarf sein Pinsel; und nicht
Den Mund, die Wange, das Lächeln
Dir ohne Reitze bekannt!

O dies zu schöne Gemählde
Seh' ich, und kenne das Bild
Von der unsterblichen Freundin
Die in mir denket und fühlt.

Mir von den Göttern gesendet
Ward sie; und lange verkannt
Rief ihr aufstrebender Hunger
Nicht Brod, nein Freunde, für sich.

Gefunden hab ich euch endlich,
Ihr, von der Seele gewünscht!
Wer ihre Freude will kennen,
Der komm' und sehe mein Bild!

Sie sitzt in schönstem Erstaunen,
Und denkt nicht Ehre, nicht Gold:

Freund! ihre Götter auf Erden
Denkt sie, und denket auch dich!

Da, wo die Musen und Weisheit
Dir lächeln, stelle sie hin;
Und nenn' einst deiner Geliebten,
Die auf der Schulter dir liegt,

Nenn ihr den zaubernden Künstler,
Und sprich: „Das singende Weib
„War arm an äusserer Reitzung,
„Und reich an süssem Gefühl;

„Mit zart geschaffenem Herzen
„Ward sie einst Sapho genannt;
„Ihr waren Musen gefällig,
„Und sie war Freunden getreu.„

Karschin.

Oden.

Fünftes Buch.

I.

Ptolomäus Evergetes und Berenice
1765.

Ptolomäus.

O Berenice! schöner, als der Morgen;
Für mich gebohren, lange mir verborgen;
Ich sehe dich, ich liebte dich:
Doch ach! was fühltest du für mich?

Berenice.

Ich fühlte deine feuervollen Blicke,
Und wandte schnell die meinigen zurücke:
Schon traut ich ihnen selbst nicht mehr;
Denn ach! sie liebten dich zu sehr.

Ptolomäus.

Nach dir kann nichts hinfort mein Herz gewiñen,
Nach dir auch nicht die schönste der Göttinnen:
Vergeblich böte sie mir heut
Mit ihrer Hand Unsterblichkeit.

Berenice.

Vor dir hat nichts mein junges Herz gerühret;
Nun würde dir's durch keinen Gott entführet,
Und gäb er mir, mit seiner Hand,
Die Gottheit über Meer und Land.

Ptolomäus.

Ach! willst du mir nicht bald dein zweytes Leben,
Dein Ebenbild, in einer Tochter geben?

Nicht dieser schlauen Augen Witz?
Nicht diesen Mund, der Suada Sitz?

Berenice.

Dein sey das Ebenbild des ersten Sohnes!
Wann dich dereinst die Sorgen deines Thrones
Aus meiner Arme Banden ziehn,
Umarm' ich doch, statt deiner, ihn.

Ptolomäus.

Wenn mich und dich die Göttinn Isis liebet,
Und mir dein Bild in einem Sohne giebet —
So bring' ich diese Schal' ihr dar,
Die Zeuginn unsers Bundes war.

Berenice.

Und wenn die Götter mir dein Bild verleihen,
So will ich ihnen diese Locke weihen,
Die funfzehn oder sechszehn Jahr
Die Zierde meiner Scheitel war.

Ptolomäus.

Ach! soll ein Stahl dieß schöne Haar verletzen,
So müß' ein Gott es an den Pol versetzen;
Dort ist der Raum noch nicht gefüllt,
Dort flamm' es als ein Sternenbild.

Berenice.

Bis in den Himmel fliege deine Schale!
Dort werde sie, bey jedem Freudenmahle,
Voll Nektar, der die Götter tränkt,
Und voll Unsterblichkeit geschenkt.

Ptolomäus.

Wann, spät nach dir, dich selbst der Himmel fodert,
Dann thronest du, wo deine Locke lodert:
Der ganze Norden ehret dich;
Doch lange nicht so sehr, als ich.

Berenice.

Mit mir zugleich geneuß im Sternensaale
Den Göttertrank aus deiner goldnen Schale.
Geliebter! kann er süsser seyn,
Als dieser hochzeitliche Wein?

Ramler.

II.

Zemes und Zulima.

Zemes.

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weissen Hals umfieng,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Daß mich, an Glück, kein Sophi übergieng.

Zulima.

Eh Zulima (du solltest noch erröthen!)
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so groß als sich.

Zemes.

Nun fesselt mich die schönste der Circassen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenspiel;
Und ohne Furcht mögt' ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

Zulima.

Ich wußte längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Muselmann;
Mit tausend Lust will ich auch zweymal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

Zemes.

Wie, wenn die Lieb' uns wiederum verbände?
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,

In Zulima das Glück, die Reitzung fände,
Die ich in dir, Amine, sonst gesehn?

Zulima.

Mir strahlt kein Stern so schön als Selims Blicke,
Und du bist wild, so wie das schwarze Meer;
Und doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben süß und auch der Tod nicht schwer.

Von Hagedorn.



III.

Sapho an Amor.

Sohn Cytherens, kleiner Weltbezwinger,
Welch ein Schmerz durchtobte deinen Finger
Von dem Stich der Honigträgerinn!
O empfind ihn noch, wie Schlangenbisse;
Und dann denke, was Ich leiden müsse,
Da ich wund von deinem Pfeile bin!

Nicht im Finger, nicht in weichen Backen,
Oder in dem hartgenervten Nacken,
Nein im Herzen fühl ich deinen Schuß!
Ach! du hast den Pfeil mit Gift bestrichen;
Tausend Pfeile fühl' ich in den Stichen,
Welche machen daß ich seufzen muß!

Habe Mitleid! Nimm itzt deinen Köcher;
Göttern ziemet ja das Amt der Rächer,
Und dein Bogen ist zur Rache stark!
Eile, räche mich! Ach! Amor eile;
Nicht allein die Spitze von dem Pfeile,
Glut in mir, verzehret Blut und Mark!

Jener Phaon mit den feuervollen
Schwarzen Augen die mich töden wollen,
Und mit einem Munde rosenweich,
Findet Wollust in der Kunst zu quälen.
Zwölf betrübte Tage muß ich zählen;
Jeder ist den Erndtetagen gleich.

O du

O du kennst die Thäler, wo er gehet;
Dort, wo deiner Mutter Bildniß stehet,
In dem Palmenhayn, da wandelt er!
Such ihn unter dickbelaubten Eichen;
Und will er zu Rosenhecken weichen,
Flattre um ihn wie ein Vogel her.

Hurtig ist er, gleich den jungen Rehen!
Aber bleibt er an dem Wasser stehen,
Wo der weiche Klee am Ufer grünt;
Dann erinnre dich, was ich gelitten:
Spann den Bogen, faß ihn in der Mitten;
Triff die Stelle, die den Pfeil verdient!

In sein Herz, noch kälter als die Schollen
Die dem Blick der Sonne trotzen wollen,
Amor! in sein Herze ziele du.
Dann wird ihn die tiefe Wunde schmerzen;
Und er eilt mit halbzerschmolznem Herzen
Reue fühlend meinen Armen zu.

Karschin.



IV.

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon! ich bin überwunden;
Mein Herz empfindet, was es nie empfunden:
Dein Harm, von dem dein Angesicht erbleichet,
Hat mich erweichet.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß — Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, voller treuen Thränen,
Mir nicht für Sehnen!

Ich floh und weinte — Wie ward mir zu Muthe!
Ein heftig Feuer wallte mir im Blute;
Und ach! dieß Feur wird — denn ich muß es nähren. —
Mich noch verzehren.

Komm, treuster Damon, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebet schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fliessen.

von Kleist.

V.

Sapphische Ode.

Myrtill, wenn deine Lippen mich berühren,
Dann will die Lust die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen;
Mein Herze schlägt, und scheint emporzufliehen;
Die Seele weiß auf trunkner Lippen Stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An deinem feurig nectarvollen Munde:
Und will, bey deinem trauten Armumfassen
Mich fast verlassen —

O! daß es sich nicht ausser sich kann schwingen,
Die Seele ganz in deine Seele dringen —
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf deinen Lippen lodert;
An deinem Herzen hängt — das nie auf Erden
Kann deine werden!

Aus der Iris. Von einem ungenannten
Frauenzimmer, mit H. unterzeichnet.

VI.

An Fanny.

Wenn einst ich todt bin: Wenn mein Gebein zu Staub
Ist eingesunken; wenn du, mein Auge, nun
Lang über meines Lebens Schicksal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint hast,

Und still anbetend da, wo die Zukunft ist,
Nicht mehr hinauf blickst: Wenn mein ersungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meßias!

Nun auch verweht ist, oder von Wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward —
Wenn du alsdann auch, meine Fanny!
Lange schon todt bist, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und sein beseelter Blick
Auch ist verloschen; wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan hast,

Des Nachruhms werther als ein unsterblich Lied:
Ach! wenn du dann auch einen Beglückteren
Als mich geliebt hast, laß den Stolz mir:
Einen Beglückteren, doch nicht Edlern!

Dann wird ein Tag seyn, den wird ich auferstehn!
Dann wird ein Tag seyn, den wirst du auferstehn!
Dann trennt kein Schicksal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, bestimmtest.

Dann wägt, die Wagschaal in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du da stehst jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir; säume nicht, bis mich erst
Ein Seraph bey der Rechten fasse,
Und mich, Unsterbliche, zu dir führe!

Dann soll dein Bruder, zärtlich von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! Dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens,
Neben dir stehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unsterblichkeit,
Gehörst du ganz uns! — Kommt, die das Lied nicht singt,
Kommt, unaussprechlich süsse Freuden!
So unaussprechlich als jetzt mein Schmerz ist.

Rinn unterdeß, o Leben. Sie kommt gewiß,
Die Stunde, die uns nach der Cypresse ruft!
Ihr andern, seyd der schwermuthsvollen
Liebe geweiht, und umwölkt und dunkel!

Klopstock.

VII.

Petrarchische Ode.

Languir per lei é meglio,
Che gioir d'altra.

Petrarca.

Thäler, Berge, schattenreiche Wälder,
Die nicht mehr die Last des Winters drückt;
Stille Grotten, Wiesen, grüne Felder,
Die mit Schmelz und Blumen schon der Frühling schmückt;
Und du, silberhelle,
Frische, reine Quelle,
Die so süß in meine Seufzer rauscht;
Und du, Philomele, die oft scheinet
Meinen Schmerz zu fühlen, oft mir lauscht,
Und dann voller Mitleid mit mir weinet:
Hört auch itzt, was meine Klage singt,
Die, so oft zu wiederhohlen,
Mich die Liebe zwingt!

Immer fliessen werden diese Zähren!
Oft noch schwellen werden sie dich, Bach!
Oft noch, Fluren, eure Blumen nähren!
Denn von ihr getrennet bin ich! -- Nicht mehr, ach!
Soll ich Sie erblicken,
Welche mit Entzücken
Einmal nur, und immer nun mit Gram
Meine Seele füllet! Stets Sie fliehen

Soll ich, die für mich vom Himmel kam,
Deren Augen Haiden machen blühen;
Donner schweigen; in die rohste Brust
Sanft Gefühl und Tugend stralen,
Und des Himmels Lust.

Ach! In welchem Thal wirst du Sie finden,
Lenz, und dich, von Ihr verschönert, freun?
Welcher Zephyr wird Ihr Kränze winden
Und mit Silberblüthen Lauren überschneyn?
Welche Sylphen hören
Itzt Ihr Lied, und lehren
Es die Quellen und die Nachtigall? —
Kleine Geister mit den Purpurschwingen,
Die ihr um mich hüpfet, seyd ihr aus der Zahl
Derer, die Sie sahen? Ihre Harf erklingen
Hörten? — O, so flüstert mir von Ihr!
Alle Wunder, die ihr sahet,
Saget mir von Ihr!

Saht ihr, wie viel ihrer Noth vergassen,
Liebreich insgeheim von Ihr erquickt?
Saht ihr, wie viel Stirnen Gram verlassen,
Wenn ihr himmlischlächelnd Aug auf sie geblickt?
Saht ihr, welche schönen
Engelwerthe Thränen
Andacht Sie und Mitleid weinen hieß?
Habt ihr sie gesammelt und gezählet,
Und, damit bethaut, zum Paradies
Jenes Thal gemacht, das Sie verhehlet?

Sprecht! — Und eilt ihr wieder zu Ihr hin,
Sagt Ihr — Nein! Nie soll Sie wissen,
Wie ich elend bin.

Glücklichster von allen meinen Tagen,
Tag, der mich zur Göttlichen geführt;
Bist du gleich der Quell von allen Klagen,
Die nicht Zeit, nicht Schicksal enden wird!
Zwar, dir liebzukosen,
Blühten keine Rosen;
Denn Autumnus wars, der dich gebahr:
Aber, gleich dem schönsten Sohn des Mayen,
Lachte Sie dir Blumen um das Haar,
Das kein Nord durchbrauste; und erfreuen
Hieß Sie die Natur dich! In dem Eis
Spiegelten sich Rosen; Frühling
Wards auf Ihr Geheiß!

O, wie starrte nicht aus meinen Blicken
Die Bewunderung, als ich Sie sah!
Kalte Schauer, glühendes Entzücken
Wechselten in jeder meiner Adern da!
Ach, mit welchem Geitze
Trank ich alle Reitze,
Blieb ich eingewurzelt vor Ihr stehn,
Hört ich Ihre Engelstimme tönen,
Sah ich Tugend Sie und Grazien
Küssen, und von Ihr mehr Reitz entlehnen;
Und ein Lächeln schimmern im Gesicht,
Das du, Liebe, nur kannst schildern —
Ich, vermag es nicht!

O beglückter Bach, von ihrem Bilde
Mehr, als von der Sonne Glanz, geschmückt;
Seelge Auen, seelige Gefilde,
Die ihr blühet, wenn ihr zarter Fuß euch drückt;
Schattenvolle Haine,
Wo Sie oft alleine,
Himmlische Gedanken denkend, geht:
Und du, Luft, die, stets von Ihr erhellet,
Sanft in ihren goldnen Locken weht;
Gegend, wo zuerst mir nachgestellet
Von der Liebe ward, o sähe dich,
Ach! nur Einmal noch mein Auge,
Wie beglückt wär' ich!

Seh ich dich, geliebte Gegend, wieder?
Ist es möglich? Wer riß mich zu dir?
Sank Sie nicht an jenem Bache nieder?
Pflückte Sie nicht Rosen und Violen hier?
Seh ich ihre Spuren
Nicht auf diesen Fluren
Ueberall? — Wird nicht die Luft umher
Heitrer? — Ha! Sie kömmt! Sie selbst! — O Wonne! —
Wie, herausgeführet aus dem Meer
Von der Blumengöttinn, du, o Sonne! —
Horcht! Vereint Sie göttlichen Gesang
Nicht mit dem entzückensvollsten
Süßten Harffenklang?

Wann erschollen jemals solche Lieder?
Schweigt, ihr Wipfel! Stehe stille, Bach!

Seht! der ganze Himmel läßt sich nieder!
Engel singen Ihre hohen Hymnen nach!
Seht! Verklärte grüssen
Sie als Schwester! Giessen
Seeligkeit, wie sie im Himmel quillt,
Ihr in Busen! — „Solche Lieder tönte,
„Als noch meine Seele Staub umhüllt,„
(Zeuget Rowe,) „meine Harffe, tönte
„Meta, nie die Deinige so süß!
„Und Ihr ganzes Leben, Meta,
„Tönet auch so süß! —

Ha! Wo bin ich? Welche Phantasieen
Füllen mich mit süsser Trunkenheit?
Möchtet ihr doch mindstens niemals fliehen,
Goldne Träume, die ihr meinen Geist erfreut! —
Hier in diesen Gründen
Laßt mich stets Sie finden.
Immer will ich Sie hier suchen gehn!
Hier will ich die träge Zeit verweinen,
(Könnte nur dies ungestört geschehn!)
Hier soll stets der Engel mir erscheinen,
So wie jetzo! — Hört! Mich dünkt, Sie spricht:
„Freund, wir sehn uns noch; dann trennet
„Uns kein Schicksal nicht!„ —

F. Schmitt.

VIII.

An die Phantasie.

Rosenwangichte Phantasie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten mahlst;
Die Vergangenheit aus dem Schooß
Ihrer Mitternacht rufst; hinter den Schleyer blickst,
Der das Auge der Zukunft deckt;
Dich gen Himmel erhebst, unter Verklärten wallst,
In die Harfen der Engel singst,
Und den blendenden Thron Gottes von Ferne schaust:
Leih mir immer den Schwanenarm!
Reiß mich flügelgeschwind über die Wolkenbahn
In den goldenen Sternensaal! —
Oder wandle mit mir, holde Begleiterinn,
In die Tage des Flügelkleids,
Die im scherzenden Tanz über mein Haupt entflohn;
In die Tage der ersten Glut!
Rollt mein Leben zurück? Zauberinn Phantasie,
Wohin zauberst du meinen Tritt?
Gauckelnd hüpf' ich dahin, hasche den Schmetterling,
Der am Busen der Rose trinkt;
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball
Durch die Bläue der Sommerluft. —
Welche Göttergestalt! Unschuld, die Minnerinn
Dieser friedlichen Schäferlust,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und röther blühn

Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den schmeichelnde Kuß ihres Gewandes fühlt.
Jetzt, jetzt schlüpft sie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick, mir! — Seh ich die Laube dort,
Wo mein Busen, an Agathens
Busen, frölicher schlug; wo wir den Abendstern
Oft den Himmel besteigen sahn?
Reitzend bist du mir stets, schattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegespräch, o Freund,
Dein geselliger Scherz, Flügel des Augenblicks
Mancher seligen Stunde gab! —
Flieh das blumichte Grab, flüchtige Führerinn,
Wo die göttliche Lilla schläft!
Flieh, sonst bricht mir das Herz — Schwinge dich wolkenan,
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo in Morgengewölk, röthlicht und licht, ihr Geist
An melodischen Quellen irrt,
Und den Strom des Gesangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauschet, trinkt! —
Wonne, Wonne! Die Welt taumelt zurück! Ich bin
Am Gestade des lichten Sterns!
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seligen.
Engel stehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf! —
Weil, auf diesem Gestirn immer, o Phantasie!

Hölty.

IX.

An Selmas Schutzgeist.

O all ihr Mächte, die, mit bedeckendem
Vertrautem Fittig, ihr, um die Unschuld schwebt:
Schützt, weinend fleh ich, schützt allmächtig
Die Engelseele meiner Selma!

So gieng', erschien' ein lächlender Genius
Der sanften Tugend unter den Sterblichen,
So gieng' er; mit der Himmelsmine,
Der hohen Unschuld, diesem Lächeln.

So wandelt Selma, schöner Gespielinnen
Die schönste; feyert blumiger Frühlinge
Den zwölften heut, von Sturm und Wetter
Noch unberührt! Mit stiller Wonne

Sehn hoch vom Himmel segnende Engelreihn
Auf sie herab, umarmen den Bruder; dich,
Dich dem das schöne, hohe Loos fiel,
Die Schwester schützend zu begleiten!

Ach breite, breite dicht um die Blume her
Den Flügel! Daß, wenn heisser der Sonnenstrahl
Sie trifft, genährt von Silberquellen
Mir Selma, Selma mir nicht welke.

Entfleuch, entfleuch der gaffenden Schmeicheley,
Entweihter Blick! Fleuch, mit der gestählte͂ Stirn',

Der Tugend Hasser. Heilig, heilig
Ist, wo sie wandelt, ist ein Tempel,

Die Städte! Sie entheilige Laster nie!
Selbst Staub der Schwäche, weh' ihn, o weh' ihn weg!
Ach schütze, fleh ich, schütz' allmächtig
Die Engelseele meiner Selma!

Niemeyer.

X.

Das Wiedersehen.

An meine Schwester, H. F. Gräfin von Bernstorf.

Du bist mir immer nah, und du fehlest mir
Doch immer, Beßte! Schwebest im Seelenflug
Um meine Seele, wenn ich wache,
Oder erscheinst mir im süssen Traume.

Dein sanftes Auge blicket dem Meere zu,
Das deine Brüder deinen Umarmungen
Entriß. Ach! deine treue Thräne
Fiel in die meine beym Abschiedskusse.

In bittrer Trennung labt der Gedanke mich,
Daß du mich liebest! rührt der Gedanke dich,
Daß ich dich liebe, wie nur selten
Schwestern und Brüder einander liebten!

Dich freut der Flug des eilenden Jahres; dich
Des falben Ahorns fleckige Blätter; dich
Der liederleere Busch mit seltnem
Rasselndem Laube, vom Sturm durchsauset.

So freute nie der nahende Frühling dich,
Von jungen Blüthen duftend und Thaugeruch;
Nicht so das helle Laub der Aeste,
Schwankend von wiegenden Nachtigallen.

O Wiedersehen! Lieblich, wie Sonnenschein
Nach Regen; schön und freundlich, wie Abend-
roth;
Erwünscht, wie Morgensonnen; Vorschmack
Ewiger Freuden nach letzter Trennung!

F. L. Graf von Stollberg.

XI.

XI.

An Palemon,

an ihrem Geburtstage.

1. Dec. 1761.

O Freund! Auf stürmischen Flügeln
Hochheulend über den Dohm *)
Bringt der unfreundliche Nordwind
Mir einen festlichen Tag.

Ich denk' an stürmende Sorgen;
Vorüber brauseten sie:
So denkt der landende Schiffer
Im Hafen an den Orcan!

Mich fand der Himmlischen einer
Am Tage meiner Geburt
Bedeckt mit Hüllen der Armuth;
Mitleidig sah er mich an,

Und sprach zum Vater der Menschen:
„Herr über Leben und Glück!
„Gieb diese Niedriggebohrne
„In meinen leitenden Schutz:

„Sie liegt im Schoosse des Kummers;
„Tief decket schmälicher Staub
„Die ernstbefaltete Stirne,
„Von dir zum Denken gebaut!„

*) Palemons Haus, in welchem dieses geschrieben ward, ist nahe an der Dohmkirche zu Magdeburg gelegen.

„Dein sey sie!„ sagte zum Engel
Der alles schaffende Gott.
Da ward mir eine der Musen
Und diese Leyer gebracht,

Auf der ich festliche Hymnen,
Des Helden Friederichs Lob,
Die Tugend, heilige Freundschaft
Und sanfte Liebe gespielt!

Du hörest meine Gesänge,
O Freund! Ich singe noch heut
Den, der von Menschen Gehorsam,
Und Hecatomben nicht, heischt.

Ich komm' und trage, dem Winter
Zum Troz, auf klopfender Brust
Den Strauß von grünenden Lorbeern;
Zwo Mädchen wanden ihn mir!

Du aber rufe den Diener:
Geschäftiger sahe Horaz
Nicht den einschenkenden Knaben
Mit becherreichender Hand.

Ruf ihn. Er bringe die Flasche
Voll von zehnjährigem Wein,
Gereift im Lande das Frieden
Fleht von Brittaniens Thron.

Er kränzt den Becher mit Blumen
Geraubt der armen Natur.
Genannt wird Tyrsis und Sulzer,
Und wer dich kennet und liebt.

Karschin.

Nachlese.



I.

Der Weise.

Ein Midas trotzt auf den Besitz der Schätze
Um die der Geitz nach fernen Ufern reist:
Prüft auch der Thor der Wahrheit ewge Sätze,
Des Weisen Glück, den ächten Heldengeist;
Den Schatz an dem kein Diebesfinger klebet;
Nach dem allein der Reichen Neid nicht strebet?

Ein Weiser lebt, obgleich nicht krumme Griffe
Ihm Geld und Trost in Schränk' und Kasten ziehn;
Beschweret gleich sein wuchernd Gut nicht Schiffe,
Die zum Gewinn mit schnellen Segeln fliehn.
Er darf sich groß, er darf sich glücklich preisen;
Kein fremder Fluch versalzet seine Speisen.

Er schläft mit Lust, wo andrer Sorgen wachen;
Wenn Boreas um Dach und Fenster heult,
Und dann vielleicht der Wellen schwarzer Rachen
Den Frachten droht, und Mast und Kiel ereilt;
So oft der Herr der Wasser und der Erden
Die Krämer beugt, daß sie nicht Fürsten werden.

Was Recht und Fleiß und Zeit und Glück ihm
geben,
Verwaltet er mit milder Dankbarkeit,
Und meidet den, der den Genuß vom Leben,
Der jeden Tag nur dem Gewerbe weiht;
Und jüdisch lacht, so oft er sieht und höret,
Wie die Vernunft Geschmack und Wahrheit ehret.

Wie edel ist die Neigung ächter Britten:
Ihr Ueberfluß bereichert den Verstand.
Der Handlung Frucht, und was ihr Muth erstritten,
Wird, unbereut, Verdiensten zugewandt;
Gunst krönt den Fleiß, den Macht und Freyheit
schützen:
Die Reichsten sind der Wissenschaften Stützen.

O Freyheit! Dort, nur dort ist deine Wonne
Der Städte Schmuck, der Segen jeder Flur;
Stark wie das Meer, erquickend wie die Sonne,
Schön wie das Licht, und reich wie die Natur.
Halbglücklich sind die Sklaven, die dich nennen;
Doch weiter nicht, als nach dem Namen kennen!

Wer heißt oft groß? — Der schnell nach Eh-
ren klettert,
Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.
Doch wer ist groß? -- Der Fürsten nicht vergöttert,
Und edler denkt, als mancher Fürst gedacht;
Der Wahrheit sucht, dich, treue Wahrheit, findet,
Und seinen Werth auf Witz und Tugend gründet.

Ein solcher kennt die Eitelkeit der Würden,
In die das Glück zu selten Kluge steckt.
Ihn rühret nicht der Aufputz hoher Bürden;
Ihm strahlt kein Stern, der kleine Herzen deckt.
Der Geist, durch den ein Cato groß geworden,
Fährt in kein Band, und ruht auf keinem Orden.

Wann machte sich das Lob der Tugend eigen?
Wann war es nicht des Glückes Folgemagd?

Wie oft beschämt der, dem die Schmeichler schweigen,
Den, dem ihr Schwarm viel süsses vorgesagt!
Wie oft ist der der Welt im Zorn gegeben,
Den Klerisey und Hof und Land erheben!

Die Einfalt lobt, was vieler Stimmen loben;
Die Menschenfurcht, was sie nicht stürzen kann.
Germanicus wird billig hoch erhoben;
Doch betet Rom auch seinen Buben an:
Domitian, Roms schändlicher Berather,
Heißt, wie August, des Vaterlandes Vater.

Wie mancher wird aus Eigennutz besungen,
Mit Lob betäubt, den jede That entehrt!
Des Frevlers Ruhm ertönt auf feigen Zungen,
Bis ihm das Glück den falschen Rücken kehrt.
Ahitophel, und solcher Räthe hundert,
Sogar ein Süß, ward, eh er hieng, bewundert.

Die Schmeicheley legt ihre sanften Bande,
Ihr glattes Joch, nur eitlen Seelen an.
Unedler Ruhm und unverdiente Schande,
O waget euch an keinen Biedermann!
Führt im Triumph die Blöden, die nichts wissen,
Und, was sie sind, vom Pöbel lernen müssen.

Ruhm, Ehre, Lob (wie wir den Beyfall nennen
Den alle Welt Verdiensten schuldig ist)
Euch kann uns nur die Weisheit zuerkennen,
Die unsern Werth nicht nach dem Ansehn mißt.
Ihr Ernst verscheucht die Künste kleiner Meister;
hr Geist ist stark, und geht durch alle Geister.

Ihr Preiß, ihr Werth wird nicht vom Glück
entschieden;
An ihr verliert der Zufall seine Kraft.
Sie kennet sich, und ihren innern Frieden
Zerrüttet nicht die Macht der Leidenschaft.
Was? Darf man noch die niedern Grössen
preisen?
Kein Stand ist groß, als nur der Stand des
Weisen.

Er weiß, sein Gott kennt, wählt und wirkt
das Beßte:
Das einzusehn ist seine Lust und Pflicht;
Und bebte gleich der Welten Bau und Veste,
So zaget er bey ihrem Einfall nicht.
Er stirbt getrost, und segnet seine Zeiten,
Und heiliget sein Theil der Ewigkeiten.

von Hagedorn.

II.

An Herrn R*

als er nach Astrakan gieng, den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten.

Du gehst, o Freund! und folgst dem gnadenvollen Winke
Der Fürstinn, die, indem sie mit der Rechte blitzt,
Und das Serail erschüttert, friedsam mit der Linke
Das Heiligthum der Musen schützt.

Du gehst bis wo der Wolga sich ergießt, vom Sterne,
Den sein bestimmter Kreislauf durch die Sonne trägt,
Uns zu entdecken, aus welch ungeheurer Ferne
Der Sonnenstral den Erdball schlägt. *)

Ein ödes Land durchirren; mit mühsamem Schritte
Gebürge steigen, wo die Lüfte schärfer wehn;
In Wäldern schlafen, oder in des Tartarn Hütte,
Der wacht, um seinen Raub zu spähn:

Dieß und noch mehr erschröckt dich nicht. Freund! Nur Ein Glücke
Erwartest du; und deine Wünsche sind erfüllt,

*) Der Durchgang der Venus ist für den Astronomen eine erwünschte Gelegenheit, die Sonnenparallaxe, und daraus den Abstand der Erde von der Sonne, genauer zu bestimmen.

Wenn dort kein feindliches Gewölk vor deinem Blicke
Der Sonnen Angesicht verhüllt. —

Wer kann sich der Gewalt des innern Triebs erwehren?
Der Geitz durchschift das Meer, wo ihm der Orkan droht,
Europens Gold und seine Laster zu vermehren!—
Im Schlachtfeld sucht der Held den Tod! —

Wie du, so werd' auch ich von meinem Geist getrieben,
Den eine höh're Kraft in seiner Sphäre lenkt:
Die Wahrheit hat mich längst entflammt! Ich will sie lieben,
So lang der Quell des Lichts mich tränkt!

Ruft ihre Stimme mich in die entferntsten Erden,
Mit Freuden folg' ich ihr! Laß mich von ihrer Hand
In das Gebiet des Nords, laß mich geführet werden
Auf Lybiens gebrannten Sand!

Bald soll sie ohne Zierrath, nur mit jenem Glanze,
Den ihr die Meßkunst lehnt, vor meinem Geiste stehn:
Bald will ich sie geschmückt mit einem Lorbeerkranze
Am Arm der Charitinnen sehn!

Du eile, liebster Freund! und koste bald die Freude,
Die aus Entdeckung quillt, vom Sitz der ewgen Ruh:
„Auch du, mein Sohn! arbeitest an dem Weltgebäude!„
Ruft dir der grosse Keppler zu.

Welch einen Namen nenn' ich dir! — Ach, Freund! Hier fliesset
Des Unmuths Thräne mir die glühnde Wang' herab:
Bey Königen schläft Newton; Newtons Lehrer misset
In seinem Vaterland ein Grab!

Als er sich ins Gebiet der Wandelsterne wagte,
Und ihre Laufbahn maß; sah ihm von seiner Sphär'
Ein Genius halbeifersüchtig zu, und sagte:
„Den Sterblichen ist nichts zu schwer!

„Einst drohten sie, den Sitz der Götter anzufechten,
„Da noch ihr Arm entwurzelte Gebürge wog;
„Bis hoch herab aus Jupiters geschwungner Rechten
„Der Blitz auf ihre Scheitel flog!

„Itzt weicht dem schwachen Volk kein Berg mehr aus der Erden;

„Allein ihr Geist erstarkt, und wird erfindungs-
reich:
„Durch ihn erheben sie sich von dem Staub,
und werden
„Den Bürgern des Olympus gleich!„

Der Donnerer vernahms, und ließ die Stimme
hören:
„Mir ist die Geisterwelt von Ewigkeit bekannt;
„Mit Weisheit zeichnet' ich den Wesen ihre
Sphären,
„Und gab dem Menschen den Verstand.

„Und wer den Trieb ernährt, die Wahrheit aus-
zuspähen,
„Dem räum' ich einen Platz bey höhern We-
sen ein!
„So soll der Mensch, wie ihr, von Stuf zu
Stufe gehen;
„Und Ich nur werd' unendlich seyn!„

Vermischte deutsche und franz.
Poesien. S. 13.

III.

Wider den Müßiggang.

Die Tag' entfliehen schneller, als Somerstaub
In Wirbelwinden; stürzen, uneingedenk
Der Wiederkehr zum Seyn, hinunter,
In der Vergänglichkeit Grab hinunter.

O schätze, Träger, schätze den Augenblick,
Der itzt noch dein ist; ohne voll blöden Grams
Dem ungenützten nachzuseufzen,
Noch auf den folgenden sehr zu trotzen.

Verbrauch ihn eiligst; denn der entferntere
Liegt in der Zukunft Schooß, als ein Embryo,
Versteckt: Hast du gesehn, welch Schicksal
Ihn vielleicht in der Geburt begleitet?

Tyrannisch strecket über den Müßigen
Der Mangel seinen eisernen Zepter aus,
Und quält ihn; aber Glück und Ehre
Sind die Gefährten der muntern Arbeit.

Sieh jenen Liebling mächtiger Könige!
In einer Wolke wälzet sich rings um ihn
Der Völker Weyhrauch, wie ein Himmel
Sich um die Sitze der Götter herwälzt.

Das ist der Edle, welcher vom Müßiggang
Sich männlich losriß, als er noch Knabe war.
Ihn reitzte nicht das Gold der Faulen,
Die sich am schwelgrischen Hofe mästen.

Sein Herz blieb sicher vor der Bezauberung
Der niedern Wollust, wenn sie verführerisch,
Mit ausgestrecktem frechem Arme,
Sclaven verwöhnter Begierden zuwinkt.

So, wie der Jäger früh, noch vorm Hahngeschrey,
Den Forst durchirret, führet er bald hinaus,
Was er beschloß! Gesundheit glänzet,
Glänzet entzückend auf seinen Wangen.

Nie wird das Antlitz eines Gemächlichen
So siegrisch reitzen: Diesem hat Weichlichkeit
Die aufgedunsne, gelbe Wange
Schimpflich mit Seuchen und Gram gebrandmarkt.

Im jungen Herbste wird schon das Ungemach
Des Frosts sein Klaglied, und in dem Frühlinge
Deuchts ihm zu warm; auf seinen Lippen
Ist der vergeblichen Wünsche Heimath.

Er füllt, den Schooshund streichelnd, ein Kanapee,
Und jähnt; zur Mühe spricht er: Es ist noch Zeit!
Beschließt ein Werk, da schon das Alter
Zitternd herannaht; und stirbt beschliessend.

Gleich einer Wolke laufendem Schatten, der
Itzt schnell gesehen, schneller vergessen wird,
Entschlüpft sein Leben, welchem Würde
Fehlt, dem Gedächtniß der ersten Nachwelt.

J. F. Schmidt.

Elegien.

I.

Bey dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig, Vater, selig bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen;
Und du giengst in Gottes Ruh!

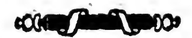
Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht!

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell!

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkst du noch den Engelblick auf mich;
Betest für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich. —

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab —
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;



Daß ich sonder Graun die Thäler sehe,
Wo die Auferstehung reist:

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend und beglückt, wie du;
Und auf Einem Sterne mit dir lebe,
Und in Gottes Schoosse ruh!

Grün' indessen, Strauch der Rosenblume,
Deinen Purpur um sein Grab zu streun!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Hölty.

II.

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sey um diesen Grabstein her,
Sanfter Friede Gottes! — Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben —
Und Mir war er mehr:

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er Mir gethan!

Er entschlief! Sie gruben ihn hier ein!
Leiser, süsser Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben,
Düft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus groß und hehr
Freundlich wird erwecken — Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben —
Und mir war er mehr!

Claudius.

III.

An ihren verstorbnen Oheim, den Unterweiser ihrer Kindheit.

1761.

Kommt herausgestiegen aus dem Sande,
Ihr Gebeine, die ihr in dem Lande
Meiner Jugend eure Ruhe habt!
Theurer Greis, belebe deine Glieder!
Und, ihr Lippen, redet einmal wieder,
Die ihr mir der Lehren Honig gabt!

Oder du, auf des Olympus Höhe,
Weisser Schatten! Siehe, wo ich gehe;
Hinter Rindern auf der Weide nicht.
Blick auf diese feinern Menschen *) nieder;
Alle reden deiner Nichte Lieder:
Hör auf ihr Gespräch, dein Lobgedicht!

Ewig grünen muß die breite Linde,
Wo ich, gleich des beßten Vaters Kinde,
Zärtlich dir an deinem Halse hieng;
Wenn dich müde von des Tages Länge,
Wie den Schnitter von der Arbeit Menge,
Wenn dich matt die Rasenbank empfieng.

Unter jenem Dache grüner Blätter
Wiederholt ich von dem Gott der Götter

(* Sie meint die Gesellschaft, in der sie war, als sie dies Gedicht schrieb.

Zwanzig unverstandne Stellen dir.
Aus der Christen hochgehaltnem Buche
Sagt ich dir von manchem dunkeln Spruche,
Frommer Mann! und du erklärtest mir

Gleich den Männern, die in schwarzen Röcken
Auf der hohen Kanzel uns entdecken
Welcher Weg zum Leben richtig ist.
Wenn du von dem Fall und Gnadenbunde
Sagtest, o dann wurden deinem Munde
Alle Worte zärtlich aufgeküßt!

Du Bewohner einer Himmelssphäre!
Siehe, meiner Freuden stille Zähre
Fliesset über meine Wangen oft.
Kannst du reden, theurer Schatten? Sage,
Ob dein Herz für meine Lebenstage
Glück und Ehre dazumal gehofft,

Wenn mein Auge, liegend auf dem Blatte,
Täglich weisre Schriften vor sich hatte:
Wenn ich auf der Wiese Blümchen las;
Sie in meinen kleinen Händen brachte,
Sie zur Zierde deiner Haare machte,
Und auf Rosen lächelnd bey dir saß?

Sey mir dreymal mehr mit Licht bekleidet,
Mit der Gottheit Blicken mehr geweidet
Als die andern Seelen um dich her! —
Für die Tropfen alle, die mir werden
Aus dem Freudenbecher hier auf Erden,
Tränke dich der Seeligkeiten Meer!

Karschin.

IV.

Ueber den Tod seiner ersten Gemahlin.

Soll ich meine Doris missen?
Hat sie mir der Tod entrissen?
Oder bringt die Phantasey
Mir vielleicht ein Schrecken bey?
Lebt sie? Nein, sie ist verschwunden;
Meine Doris deckt ein Grab.
Schneid', Verhängniß, meinen Stunden
Ungesäumt den Faden ab!

Sollt ich dich noch überleben,
Der ich mehr als mir ergeben,
Die ich in mein Herz gedrückt;
Dich, die du mich so beglückt,
Daß die Welt mit Kron' und Reichen
Mich zu keinem Neid gebracht,
Weil ich sie, dir zu vergleichen,
Niemals groß genug geacht?

Doris, kannst du mich betrüben?
Wo ist deine Treu geblieben,
Die an meiner Lust und Gram
Immer gleichen Antheil nahm?
Du eilst zu bestirnten Strassen,
Und hast nun zum erstenmal
Mich und unsern Bund verlassen;
Deine Wonne schafft mir Quaal!

Was für Wellen, was für Flammen
Schlagen über mich zusammen!
Unaussprechlicher Verlust,
Wie beklemmst du meine Brust! —
Und wie kömmts? Da ich mich kränke,
Werd ich gleichsam wie ergötzt,
Wenn ich nur an die gedenke,
Die mich in dieß Leid gesetzt.

Daß sie wohl mit Gott gestanden,
Sieht man, da sie von den Banden
Dieses Lebens wird befreyt.
Seht, wie sie der Tod bedräut,
Aber selbst beginnt zu zittern —
Denn sie zeigt ihm lächelnd an,
Daß, der die Natur erschüttern,
Ihren Schlaf kaum hindern kann.

In dem eiteln Weltgedränge,
Ward von der verführten Menge,
Die man allenthalben spürt,
Doris dennoch nie verführt:
Niemals hatte sie erkohren
Einen Gift, der Honig hieß,
Weil ihr etwas angebohren,
Das sofort die Probe wies.

Ihrer edeln Seele Gaben
Hielt sie zwar nicht als vergraben;
Nein, sie waren Stadt und Land
Meistens, mir doch mehr, bekannt.

Manches Weib wird hoch gepriesen,
Das kaum so viel Tugend zählt,
Als die Seeligste von diesen
Aus Bescheidenheit verhehlt.

In den Worten und den Werken,
Ließ sie einen Umgang merken,
Der nicht fremdes Thun verhöhnt,
Und das seinige beschönt.
Was für kluge Tugendsätze
Macht' indessen nicht ihr Mund,
Und für ungemeine Schätze
Noch vielmehr ihr Wandel kund:

Durch verstelletes Beginnen
Fremden Beyfall zu gewinnen,
War ein zu verächtlich Spiel,
Das ihr niemals wohlgefiel.
Und was war es ihr vonnöthen?
Ihre Stirn, die nie betrog,
Machte so den Neid erröthen
Als sie Herzen an sich zog.

Von der Anmuth ihrer Sitten
Fand ich mich schon längst bestritten;
Doch in unserm Ehestand
Ward ich heftiger entbrannt:
Weil ich so ein Herz erlesen,
Das, wenn Unglück auf uns stieß,
Eben ein so sanftes Wesen,
Als im Glücke spüren ließ.

Bey der liebsten Kinder Leichen
Gab sie kein verzagtes Zeichen.
Hof und Haus vergieng in Glut,
Aber nicht ihr Heldenmuth.
Regung, Sinn und Wunsch zu brechen
Nach des weisen Schöpfers Rath,
Und mir tröstlich zuzusprechen,
Das war alles, was sie that.

Mit was lieblichem Bezeigen
Gab sie sich mir ganz zu eigen!
Und wie sehr war sie bemüht,
Bis sie meine Neigung rieth.
Alles das hab ich verloren!
Ach! wie werd ich traurensvoll!
Hat mein Unstern sich verschworen,
Daß ich sterbend leben soll?

Selbst das Pfand von unserm Lieben,
Das von allen übrig blieben,
Wenn ichs in der Unschuld seh,
Machet mir ein neues Weh;
Weil sein aufgeweckt Geblüte
Seiner Mutter frohen Geist,
Und sein unverfälscht Gemüthe
Ihren wahren Abdruck weist.

Was mir ehmals wohlgefallen,
Schmeckt jetzund nach lauter Gallen,
Und mich beugt der kleinste Wind,
Weil er mich verlassen findt;

Mir erweckt das Schaugerüste
Grosser Höfe nur Verdruß;
Und mein Haus scheint eine Wüste,
Weil ich Doris suchen muß.

Ich durchirre Land und Seen:
In den Thälern, auf den Höhen,
Wünsch ich, wider die Gewalt
Meines Schmerzens, Aufenthalt.
Berg und Thal, samt See und Ländern,
Können auch zwar mein Gesicht,
Aber nicht mein Leid verändern;
Denn ich finde Doris nicht.

Euch, ihr Zeiten, die verlaufen,
Könnt ich euch mit Blut erkaufen,
Die ich oft, aus Unbedacht,
Ohne Doris zugebracht!
Sonne, schenk mir diese Blicke!
Komm, verdöpple deinen Schritt!
Eilt ihr Zeiten, eilt zurücke —
Bringt mir aber Doris mit!

Aber nein! Eilt nicht zurücke!
Sonst entfernen eure Blicke
Mir den längst begehrten Tod,
Und benehmen nicht die Noth.
Doch, könnt ihr mir Doris weisen,
Eilet fort! — Nein haltet still! —
Ihr mögt warten — Ihr mögt reisen —
Ich weiß selbst nicht, was ich will!

Hälfte meines matten Lebens,
Doris! ists denn ganz vergebens,
Daß ich kläglich um dich thu?
Kannst du noch in deiner Ruh
Die getreuen Seufzer hören,
Rührt dich meiner Schickung Grimm,
Ach so laß dein Schlummern stören!
Hör der bängsten Sehnsucht Stimm!

Laß in der Gestalt dich schauen,
Wie dich in den sel'gen Auen
Eine Klarheit nun erleucht,
Der die Sonne selbst nicht gleicht.
Oder scheint der Engel Freude
Nicht durch grober Sinnen Flor,
Wohl! so stell, in meinem Leide,
Dich auf andre Weise vor.

Zeige dich mit den Geberden,
Die so manchesmal auf Erden
Mich von Sorgen losgemacht.
Gieb mir noch, zu guter Nacht,
Nur mit Winken zu verstehen,
Daß du meinen Jammer kennst,
Wenns der Himmel so versehen,
Daß du dich auf ewig trennst.

Dürft ich küssend dich umfassen,
So, wie ich dich sah erblassen;
Wie der werthen Augen Paar
Dir zuletzt gebrochen war,
Und der Angstschweiß deine Wangen

Als mit Perlen angefüllt —
Dann, so wäre mein Verlangen,
Sollt ich meynen, schon gestillt.

Ja, obgleich die Träume trügen,
So will ich mich doch vergnügen,
Wenn du in der stillen Rast
Meinen Wahn befriedigt hast.
Ist denn dieses auch verboten,
Nun, so steht die Hoffnung fest,
Daß der finstre Weg der Todten
Mich zu dir gelangen läßt.

Dann will ich, nach langem Schmachten,
Dich in Sions Burg betrachten.
Brich, erwünschter Tag, herein!
Und mein sterbliches Gebein
Soll, bis künftig unsre Seelen
Wieder in die Körper gehn,
Nächst bey dir, in einer Höhlen,
Die Verwesung überstehn.

Wie geschieht mir? Darf ich trauen?
O du angenehmes Grauen!
Hör ich meine Doris nicht?
Die mit holder Stimme spricht:
„Nur drey Worte darf ich sagen:
„Ich weiß, daß du traurig bist;
„Folge mir! Vergiß dein Klagen,
„Weil dich Doris nicht vergißt!„

von Canitz.

(Mit Weglassung zweyer Strophen,
und Versetzung zweyer andern.)

V.

Beym Absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! Welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andern flieht.
Die Lust, die ich an dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdientst sie allzuwohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir schweigen soll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe,
Mir etwas meines Glückes neu —
Als wann von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kann.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich seh' dich noch, wie du erblaßtest;
Wie ich, verzweifelnd, zu dir trat;
Wie du die letzten Kräfte faßtest
Um noch ein Wort, das ich erbat. —
O Seele, voll der reinsten Triebe,
Wie ängstig warst du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

Wo flieh ich hin? In diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich dich verloren!
Der Tempel dort, der dich bedeckt!
Hier Kinder — Ach! Mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck deiner Zier,
Wenn sie dich stammelnd von mir fodern —
Wo flieh ich hin? Ach! gern zu dir.

O, soll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier ist kein Freund dir nah, als ich.
Wer riß dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sinds, wovon ich dich entrücke;
Wohin zu eilen? — In dein Grab!

Dort in den bittern Abschiedsstunden,
Wie deine Schwester an dir hieng;
Wie, mit dem Land' gemach verschwunden *),

*) Die Reise nach Göttingen fieng zu Schiffe an.

Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
„Ich geh mit ruhigem Gemüthe;
„Was fehlt mir? Haller geht ja mit!„

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Lust sich mit dem Kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß!

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und flohst die Welt, um mein zu seyn!
Du miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für dein Geschick;
Voll Angst bey meinen kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog:
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern —
War meine Lust, und ist mein Schmerz!

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr als ich dir kund gemacht;
Mehr, als die Welt mir Glauben giebet;
Mehr, als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz, und sprach:
Wie! wann ich sie verlassen müßte! —
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt:
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald, bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtniß stört.
Ich will dich sehen, wie du giengest;
Wie traurig, wenn ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wenn du mich umfiengest;
Wie freudig, wenn ich wieder kam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne
Will ich, im Dunkeln, nach dir sehn,
Und forschen, weiter als die Sterne,
Die unter deinen Füssen drehn.

Dort

Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neuentbundne Kraft!

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seeligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgiebt!
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu seyn!

von Haller.

VI.

Denkmal für seinen Sohn.

Klage mein Lied und fliesse du sanftre Thräne der Wehmuth,
Du die ein tröstender Gott menschlichem Leiden gewährt.
Ach! dich hab ich nicht mehr, den erst im Jubel des frohen
Liedes mein jauchzender Geist wonnetrunken begrüßt,
Als ich am bängsten der Tage, zum Lohn errungenen Leidens,
Stillanbetend dich aus Mutterarmen empfieng.
Ach! da ahndet' ich nicht, du Erstling theuererkaufter
Vaterfreuden, den Schmerz, welcher den Vater nun beugt.
Sonnen entstiegen und sanken; es blühten mit jedem der Tage,
Nimmerempfunden und neu, Vaterfreuden empor:
Erst das Lauschen des Ohres, das Spähen der Augen, der Hände
Spielen, der redende Blick, und der stammelnde Mund:
Bald der gauckelnde Fleiß in tausend erfundenen Künsten,

Und der gelungenen Stolz, und der mißlungenen Gram;
Und die Seele voll Unschuld, welche den Bissen vom Munde
Nahm, und hinwieder ihn gern, hungrig, dem Bittenden gab.
Ach! wie schwanden die Tage, wie tanzten die Stunden der Arbeit,
Die nun mit bleyernem Fuß lästig wandeln, dahin!
Wenn ich nach jedem vollendeten Werk in deiner Umarmung
Kraft, und des süssesten Glücks seligen Vollgenuß fand:
Bald vom Busen der Mutter und aller Geliebten zum Vater
Dich entstrebend empfieng; bald dein Spielgenoß ward,
Und im kleinen rollenden Wagen dich fuhr, und dann weilte,
Bis du mit spornender Hand lächelnd die Zügel mir gabst.
Aber dich hat, du Blume! der Tod mit schwirrender Sense,
Und mit eisernem Arm, unerbittlich gepflückt.
Ach! noch seh ich dein Welken, den Kampf des entfliehenden Geistes,
Dein gebrochenes Aug, und den erblassenden Mund.

Immer suchtest du noch die oft empfundene Wonne
Deines Lebens in des Vaters Armen umsonst.
Ach! Dich rettet vom Tod nicht Vaterliebe, die für dich
Alle Leiden der Welt, nur dein Leiden nicht trägt.
Ach! dich retten vom Tod nicht heisse Gebete, nicht Thränen;
Alle sie wehte der Sturm unter den Sternen hinab.
Siehe, schon faßt ihn der ängstende Kampf, und des röchelnden Todes
Schlummer — O laß mich entfliehn, daß ich ihn sterben nicht seh!
Schrecklich tönte der Schlag der mitternächtlichen Stunde,
Welche des Lebens End drohte; der Leiden verhieß.
Schrecklicher war das Beben und Ruhe der wankenden Wiege,
Welche der Rast und des Kampfs bange Verkünderin war. —
Wenige bange Minuten nur noch, und du bist in des bessern
Lebens unstörbare Ruh sanft hinübergewiegt.
Töne froher mein Lied, und trockne du Thräne der Wehmuth,
Du die ein tröstender Gott menschlichem Leiden gewährt.
Sey mir gegrüßt, Bewohner des Lichts, im Stralengewand, nach

Wenigem Leiden und Kampf, schon zur Unsterblichkeit reif.
Sey mein Genius hier! Umschwebe Vater und Mutter
Oft in Träumen, und oft, wenn sie die dämmernde Nacht
Und der am Himmel entsteigende Mond zur labenden Schwermuth
Süsser Gesprächen von dir und der Unsterblichkeit ruft.
Ach! und wenn je dem jungen Gefühl die Liebe des Vaters
Theuer und angenehm war; wenn bey des Kommenden Tritt
Oft dein Busen gehüpft, und je der wonnige Schläfer
Froher die Augen erhub, wenn ich ihn wache geküßt,
O so leite mich, früher geweyht, zur Wonne des Himmels,
Wenn mein schlummernder Staub einst, ich hoff' es zu Gott,
Wieder erwacht, so leite du mich des besseren Lebens
Stuffen zum frohen Genuß hoher Vollendung empor.
Ruhe du sanft! Mich quälen und laben die härmende Sehnsucht,
Und der nagende Gram, und die Thräne um dich.
Klage mein Lied, und fliesse du sanftre Thräne der Wehmuth,
Du die ein tröstender Gott menschlichen Leiden gewährt.

Hottinger.

VII.

Des Barden Sineds Klage über Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! Woher?
Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Hayne
Weder Kehle noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet;
Da kömmst du, Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! Woher?

„Von dem Gestade der düstern Pleisse
„Komm ich, o Barde! zu dir. Dort hab ich geflattert
„Um Gellerts Grab.
„In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
„Noch öde steht, bis ihn der Lenz
„Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.
„Ich hab in blätterlosen Sträuchern
„Umhergeseufzt.„

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerbot! —

Und ihr, hinab, Saiten! Hinab
Zur dumpfen, grabereifen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen, deine Lust!
In der Pleisse Rauschen
Quollen seine Lieder. —
Ach, die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber
Gießbach *).
Und nun entspringt am Fusse des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach, und trinken den Quell:
So zogst du die dürstenden Völker an dich. —
Die Bienenköniginn sammelt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wiesen voll Frühling;
Und jede vom Heere
Kömmt honigträchtig zurück:
So setzest du den Söhnen Teuts
Die Süsse deines Herzen in Bardenlehren vor! —

*) Die deutschen Fabeldichter vor Gellert.

Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! Trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt, der Frühling erstorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem
Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer. *)
Und horchet mir itzo mein Vaterland,
Und thun mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht,
Dir bin ich es schuldig. O nimm, was ich ver-
mag —
Ein Lied, und Thränen!

Aber hinauf, Saiten! Hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk;
Erblicket ihn, den satten Lebensgast,
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein grosses Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeßrer,

*) Das erste was dem Barden aus der hallerschen Epoche zu Gesichte kam, waren Gellerts Fabeln.

Dem Feßler der Herzen,
Dem holden menschenfreundlichen Weisen.

Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Fluth,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied;
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel
Unter bemaleten Schilden
Hervorgebraust *)!
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel,
In seinen Gesängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen **) seine Lehren wiederholen,
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

Also mein Lied zur traurigen Wintergegend

*) S. Tacitus von den Sitten der Deutschen.
**) In französischen und italiänischen Uebersetzungen.

Aber du, Lüftchen! bist du noch hier
Im blätterlosen Ahorngange,
So nimm dir die beßten Töne daraus;
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Deren Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

Denis.

VIII.

Auf Gellerts Tod.

Die Muse und der Dichter.

Der Dichter.

Was soll der Trauerflor an deinem Saitenspiel,
Und im göttlichen Auge der Schmerz?
Weh Deutschland dir! Dieß gilt
Einem Dichter der ersten Grösse.

Die Muse.

Ach! Sieh' das Saitenspiel des Dichters der Natur!
Er entzückte durch seinen Gesang
Den Ister und die Spree.
Selbst die stolzere Seine singt ihm.

Der Dichter.

Wie? Gellert! — Denn wer sonst kann dieser Dichter seyn! —
Ach! nur Gellert! — Und dieser ist todt?
Weh uns! O konntest du
Nicht die Unsterblichkeit ihm geben?

Die Muse.

Unsterblichen Gesang lehrt ich den Edlen zwar:
Dieß nur konnt' ich. Unsterblich und schön,
Wie seine Seele, bleibt
Sein Gesang: Doch der Leib ist Asche.

Der Dichter.

O sammle sie! damit sie kein unheilger Fuß
Einst entweihe, kein Nord sie verweh'!
Und unter Blumen laß
Sie so sanft, wie er lebte, ruhen.

Die Muse.

Des Dichters Nam' allein, der von der Urne stralt,
Ganz durchflochten mit Lorbeern des Ruhms,
Gewährt ihm diese Ruh.
Ost und Nordwind muß ihn verehren.

Der Dichter.

Wem wird die Cyther jetzt, die unnachahmlich klang?
O sind, Muse, Teuts Söhne dir werth,
Gieb keinem Nachbar sie!
Er säh' stolzer herab auf Deutsche.

Die Muse.

Sey ruhig! Ohn' ein Herz, so voll von Redlichkeit,
Weisheit, Tugend und Menschengefühl,
Wird ihre Saiten nie
Jemand, wär' es auch Orpheus, spannen.

Der Dichter.

So glänze sie denn dort, wo Orpheus Leyer glänzt!
Heller, prächtiger glänze sie dort!
In dem gestirnten Raum
Blitzet leider! noch keine deutsche.

Die Muse.

Im Tempel der Natur ist ihr der Platz bestimmt;
Denn nur dieser gehört sie allein:
Dort singt er künftig sie
Ganz enthüllt, in erhabnern Tönen.

Der Dichter.

Sanft war der Ton, den die Natur ihn treffen ließ;
Seinen Wiederhall hörten wir kaum,
Und dichteten ihm schon
Deutsche Lieder nach, dir zur Ehre.

Die Muse.

Genug! Mich ruft der Schmerz zu meines Lieblings Grab!
Lange werd' ich dort weinen um ihn.
Ihn ehret unser Lied
Mehr denn fühllose Mausoläen.

Mastalier.

IX.

Klage bey dem Tod des Herrn von Kleist.

Hier auf diesem Aschenkruge
Weint die Freundschaft ihren Schmerz,
Und mit diamantnem Pfluge
Zieht der Kummer Furchen in mein Herz.
Finsterniß und Stille,
Unter eurer Hülle,
Lad' ich Erd' und Himmel zum Gehör.
Klagen will ich — Ach! Mein Liebling
Ist nicht mehr!

Hingeblutet ward sein Leben.
Mein Gedanke rief dem Tode zu:
Laß dir kleinre Opfer geben!
Würger, noch nicht satt gemacht bist du
Von den Myriaden,
Die im Blute baden?
O Verheerer, wenns dein Hunger heißt,
Nimm mich selber! Nur verschone,
Meinen Kleist!

Erde, die sein Blut getrunken,
Wie beneid ich diese Tropfen dir!
Und du Thal, wo er gesunken,
Schauervoll und heilig bist du mir!
Ach! an dieser Stätte
Werd', auf mein Gebete,

Eine Quelle, der des Wandrers Dank
Segen lächelt, wenn er schmachtend
Aus dir trank.

Also traurig, wie den Bräuten
Die der Schlachten Schicksal hart betraf,
Ist mir alles! Mich erfreuten
Sonst die Lorbeern um des Helden Schlaf:
Aber jetzo stehen
Selber die Trophäen,
Im Gemählde, mir zum Schrecken da;
Und der Ruhm, auf den mein Liebster
Sterbend sah!

Wilder Krieg! Dich muß ich hassen,
Mehr als Mütter die du ganz beraubt;
Jede Lust hat mich verlassen,
Und die Trauer wölkt sich um mein Haupt.
Wenn ich Freuden lüge,
Und die Welt betrüge
In dem Munde der zu lachen scheint,
Ach! da fühlt mein blutend Herze,
Daß es weint.

Zwar des Frühlings Foderungen,
Mich zu freuen, die verwerf ich nicht;
Weil von dem, der ihn gesungen,
Jedes Blatt und jede Blume spricht.
Doch in dieser Freude
Nur geborgtem Kleide
Gehet der ernährte Gram versteckt,

Den der Lenz zu neuen Klagen
Lockend weckt.

Ach! In jenen goldnen Jahren
Blieben Glück und Freuden mir getreu,
Die in deinem Umgang waren;
Und kein Tag gieng ohne dich vorbey!
Du! Der meinem Leben
Grössern Werth gegeben:
Niemals liebten zweene Brüder sich
So, als wir vereinte Wesen,
Du und ich!

O du hast gelebt, mein Süsser!
Und ich blieb um dich zu weinen hier:
Keinen Trost hoff ich gewisser,
Als Befehle, die der Himmel mir
In des Todes Händen
Eilet zuzusenden.
Meine Ungedult erwartet sie;
Dann sind unsre Seelen wieder
Harmonie!

Karschin.

X.

X.

Auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz;
Stehn am Sarge; winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist;
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie ein Engel stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reitz des lieben Mädchens hin:
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain;
Angeblinkt von Maienhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut;
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weitzen welchen Wilhelm mähte;
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer;
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an;
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran:

Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab;
Trocknet mit dem weissen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihren Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Hölty.

XI.

Auf einen Dorfkirchhof.

Mit dem letzten Schall der Abendglocke,
 Die dem jungen Maytag
Weinend jetzt zu Grabe läutet, wandle
 Ich in diese Schatten.

Vor mir schwimmt die bunte Frühlingslandschaft
 Schon im Dunkel; Luna
Tritt entschleyert aus den Wolken, mischet
 In die Schatten Silber.

Wie die Königinn mit voller Wange
 Durch die Linde lächelt
Wo ich sitze, und die Epheuranken
 Dort am Kirchthurm malet!

Scene, welche vor mir lieget, giesse
 Wehmuth mir zum Busen!
Süsse Ruhe schlinget hier die Arme
 Um des Landmanns Urne.

Welch Gemisch von grünen Leichenhügeln!
 Gelbe Blümchen breiten
Teppiche darüber; wilder Wermuth
 Ueberragt die Hügel.

Flittergold und rothe Bänder rauschen
 Von den schwarzen Kreuzen,
Welche Gräber zeigen, wo ein Jüngling,
 Wo ein Mädchen schlummert.

Am Geschwätz des Baches, auf den Matten
  Flogen ihre Füsse
Oft im Tanze, wenn ein alter Bergmann
  Auf der Cyther spielte.

Mit dem Blumenstrausse vorn am Busen
  Hüpfte dann das Mädchen
Durch die Veilchen; junger Buchsbaum nickte
  An des Jünglings Hute.

Sie umtanzten, wenn die blanken Sicheln
  Nicht mehr in den Furchen
Rauschten, ihren Erndtekranz, und sangen
  Ihres Herzens Regung. —

Graue Leichensteine ragen einzeln,
  Rund mit Moos bewachsen,
Und mit Todtenköpfen, Stundengläsern,
  Engeln ausgeschmücket.

Keine Innschrift, die von Ordensbändern,
  Langen Ehrentiteln,
Die von Ahnen und von Würden strotzet,
  Rufet hier den Wandrer.

Wenig Zeilen, die den grauen Sandstein
  Ueberfüllen, melden
Wer hier ruhet: Greise, treue Väter,
  Tugendhafte Mütter.

O was nützt der Marmor? Schläft man etwan
  Einen süssern Schlummer
Unter Ehrensäulen, als der Landmann
  Unter seinem Rasen? —

Diese kleinen Leichenhügel decken
Kinder. Eh' die Knospe
Ihrer Kindheit sich entfaltet, wurden
Sie des Grabes Beute.

Auf den goldnen Schlüsselblumenglocken,
Die die Gräber kränzen,
Blinken oft die Zähren ihrer Mütter;
Warme, treue Zähren!

Sie verhüllen — o die guten Mütter! —
Oft die feuchten Augen
In die Schürze, wenn sie wider Willen
Diese Hügel sehen.

O die guten Kinder! Sie durchhüpften
Oft den Garten; flochten
Sich von jungen Gänseblumen Kronen,
Kränzten ihre Haare.

Frölich raubten sie dem Vater Küsse
Von den braunen Wangen,
Wenn er sie, voll Zärtlichkeit beym Heerdfeur,
Auf den Knieen wiegte. —

O ihr Blümchen und ihr Wermuthstauden,
Deckt oft beßre Herzen,
Größre Geistesgaben, als der Marmor
Mit der Heroldsstimme.

Mancher, dessen keimende Talente
Nie zur Reife kommen,
Ruht vielleicht hier unter diesen Kreuzen,
Unter diesen Rasen.

Mancher der mit kühnen Saitengriffen,
  Feuer in der Seele,
Dich, o Tugend, dich, o Blumengeber,
  Lenz, besungen hätte!

Schlummert sanft, ihr frohen Dorfbewohner,
  Hier um euers Tempels
Gothisches Gebäude! Winkt, ihr Gräber,
  Mir oft süsse Schwermuth!

Hölty.

XII.

Lotte bey Werthers Grab.

Ausgelitten hast du — ausgerungen
Armer Jüngling, deinen Todesstreit;
Abgeblutet die Beleidigungen,
Und gebüßt für deine Zärtlichkeit —
O warum — O! daß ich dir gefallen!
Hätte nie dein Auge mich erblickt!
Hätte nimmer von den Mädchen allen
Das verlobte Mädchen dich entzückt!
Jede Freude, meiner Seelen Friede
Ist dahin, auch ohne Wiederkehr!
Ruh und Glücke sind von mir geschieden,
Und mein Albert liebt mich nun nicht mehr.
Einsam weil' ich auf der Rasenstelle,
Wo uns oft der späte Mond belauscht;
Jammernd irr' ich an der Silberquelle,
Die uns lieblich Wonne zugerauscht. —
Bis zum Lager, wo ich träum' und leide,
Aengsten Schrecken meine Phantasie;
Blutig wandelst du im Sterbekleide
Mit den Waffen, die ich selbst dir lieh.
Dann erwach ich lebend — und erstické
Noch den Seufzer, der mir schon entrann,
Bis ich weg von Alberts finsterm Blicke
Mich zu deinem Grabe stehlen kann.
Heilige, mit frommen kalten Herzen,

Gehn vorüber und — verdammen dich:
Ich allein, ich fühle deine Schmerzen,
Theures Opfer, und beweine dich!
Werde weinen noch am letzten Tage,
Wenn der Richter unsre Thaten wiegt,
Und nun offen auf der furchtbarn Wage
Deine Schuld und deine Liebe liegt:
Dann, wo Lotte jenen süssen Trieben
Gern begegnet, die sie hier verwarf;
Vor den Engeln ihren Werther lieben,
Und ihr Albert nicht mehr zürnen darf:
Dann, o! dräng ich zu des Thrones Stufen
Mich an meines Alberts Seite zu;
Rufen wird Er selbst, versöhnet rufen:
Ich vergab ihm: — O, verschone Du!
Und der Richter wird Verschonung winken:
Ruh' empfängst du nach der langen Pein;
Und in einer Myrtenlaube trinken
Wir die Seligkeit des Himmels ein.

Rath Reitzenstein.



XIII.

Werther an Lotte.

Weine nicht! — Es ist der Sieg erkämpfet;
Dieser Sieg, errungen durch ein Grab;
Und das innre Toben ist gedämpfet,
Das mein Schöpfer meinem Herzen gab.
Weine nicht! — Ich habe sie gefunden,
Diese Ruhe nach dem langen Streit;
Und geheilet hat der Tod die Wunden,
Und geleitet mich zur Seligkeit. —
Ja — der Richter hat in seiner Rechten
Schon gewogen Liebe mit Vergehn;
Und da rief die Stimme des Gerechten
Mir Verschonung auf der Liebe Flehn!
Sanfter Friede hebe deine Seele
Aus der Last des Kummers, die dich drückt —
Ach! wie viele Thränen, die ich zähle,
Hast du nicht zum Himmel schon geschickt!
Trockne diese Thränen! — Hör' im Glanze
Der Verklärung meiner Liebe Ruf,
Und erblicke mich im Myrthenkranze,
Den der Himmel unverwelklich schuf.
Jener Nebel, der vor Menschenblicken
In dem dunkeln Erdenthale hängt,
Sinket hier, wo ewiges Entzücken
Selger Zukunft meine Blicke lenkt;
Und die Blumen, die ich in die Quelle
Meines trüben Baches einstens warf,

Samml' ich hier aus seiner Silberwelle,
Nun da ich dich ewig lieben darf.
Ueberall umschweb' ich deine Spuren,
Und mein Hauch berührt in Westen dich;
Auf dem Mondstral zittr' ich durch die Fluren,
Und in jedem Veilchen pflückst du mich —
Und mein Geist folgt deinen frommen Schritten
An das Grab, wohin dein Schmerz dich führt;
Wo dein Jüngling endlich ausgelitten,
Und sein Staub einst auferstehen wird!

Aus dem Deutschen Merkur.
(Aug. 1775. S. 97.)

XIV.

Selmar und Selma.

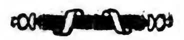
Meine Selma, wenn aber der Tod uns Liebende trennte?
Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft?
Ach, so werd ich um dich mein ganzes Leben durchweinen;
Jeden nächtlichen Tag, jede noch trübere Nacht!
Jede Stunde, die sonst in deiner Umarmung vorbeyfloß;
Jede Minute, die uns, zärtlich genossen, entfloh!
Ach, so vergehen mir dann die übrigen Jahre voll Schwermuth,
Wie der vergangenen uns ungeliebt keines entfloh.
„Ach mein Selmar, wenn künftig der Tod uns Liebende trennte,
„Wenn dein Geschick dich zuerst zu den Unsterblichen ruft;
„Ach, dann wein' ich um dich mein ganzes übriges Leben:
„Jeden unbrauchbaren Tag, jede mir schreckliche Nacht!
„Jede Stunde, die sonst, mit deinem Lächeln erheitert,
„Unter dem süssen Gespräch zärtlicher Thränen entfloh!

„Ach so vergehen mir dann die übrigen Tage voll Schwermuth,
„Wie der vergangenen uns ungeliebt keiner entfloh.
Meine Selma, du wolltest nach mir nur Tage noch leben?
Und ich brächte nach dir Jahre voll Traurigkeit zu?
Selma, Selma! Nur wenig unbrauchbare trübe Minuten
Bring ich, bist du erblaßt, neben dir seelenlos zu!
Nehme noch einmal die Hand der Todten, küsse dein Auge
Einmal noch, in die Nacht sink ich, und sterbe bey dir.
„Selmar, ich sterbe nach dir! Den Schmerz soll Selmar nicht fühlen,
„Daß er sterbend mich sieht. Selmar, ich sterbe nach dir!
„Bringe dann auch nur wenig unbrauchbare trübe Minuten
„Bist du, Selmar, erblaßt, neben dir seelenlos zu!
„Blicke noch einmal dich an, und seufze noch einmal: „Mein Selmar!„
„Sink an die ruhende Brust, zittr' und erblasse daselbst! „
Selma, du stürbest nach mir? Den Schmerz soll Selma nicht fühlen,

Daß sie sterbend mich sieht. Selma, du stirbst nicht nach mir!
„Selmar, ich sterbe nach dir! Das ist es, was ich vom Schicksal
„Längst schon mit Thränen erbat. Selmar, ich sterbe nach dir!„
Ach wie liebest du mich! Sieh diese weinenden Augen!
Fühle dieß bebende Herz! Selma, wie liebest du mich!
Meine Selma, du stürbest nach mir? Du fühltest die Schmerzen,
Daß du sterbend mich sähst? Selma wie liebest du mich!
Ach wenn eine Sprache doch wäre, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt!
Würde dieß Aug und sein Blick, und seine Zähren voll Liebe,
Und dieß Ach des Gefühls, das mir gebrochen entfloh,
Doch zu einer Sprache der Götter, dir alles zu sagen,
Was mein liebendes Herz, meine Selma, dir fühlt.
Ach, wenn doch kein Grabmal wäre, das Liebende deckte,
Die einander so treu, die so voll Zärtlichkeit sind!

Aber weil ihr denn seyt, ihr immer offene Gräber,
Nehmet zum wenigsten doch, nehmet auf einmal uns ein!
Hörest du mich, der zur Liebe mich schuf? Ach, wenn du mich hörest:
Laß mit eben dem Hauch Selma sterben, und mich!
„Selmar, ich sterbe mit dir! Ich bete mit dir von dem Himmel
„Diese Wohlthat herab. Selmar, ich sterbe mit dir!„

Klopstock.



XV.

Doris.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt;
Der Purpur, der in Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau:
Der Mond erhebt die Silberhörner,
Die kühle Nacht streut Schlummerkörner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen;
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt, als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
Lockt uns in anmuthsvolle Träume,
Worein der Geist sich selber wiegt:
Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

Sprich Doris: Fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen,
Die süsser sind als alle Lust?
Strahlt nicht dein holder Blick gelinder?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die unschuldsvolle Brust?



Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen;
Ich aber werd es leichtlich nennen;
Ich fühle mehr als das für dich.

Du staunst! Es regt sich deine Tugend;
Die holde Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischtem Triebe;
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind! erheitre deine Blicke;
Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können:
Wer zweifelt, der hat schon gewählt!

Der schönsten Jahre frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht.
Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen:
Du wirst nicht immer fühllos scherzen;
Wen alles liebt, der liebet leicht!

Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt.
Sieh deine freudigen Gespielen:

Du fühlest, was sie alle fühlen;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht;
Du fodertest von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht!

Wann eine Schöne sich ergeben,
Für den, der für sie lebt, zu leben,
Und ihr Verweigern wird ein Scherz;
Wann nach erkannter Treu des Hirten
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrthen,
Und die Vernunft spricht wie das Herz.

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reitzend Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht:
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug' voll seichter Thränen,
Was sie verweigert heimlich heischt.

Wann sich — Allein, mein Kind, ich schweige;
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum.
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum!

Du seufzest, Doris! Wirst du blöde?
O seelig! flößte meine Rede



Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn!

Mein Kind, genieß des frühen Lebens;
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer;
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmal!

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister;
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend;
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend —
Doch, darf ich rathen, wähle mich!
Was hilft es, lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert Edlern wählen;
Doch keinen der dich liebt wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen;
Der mit erkauftem Glanze strahlen;
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen;
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer;
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes Herz in seiner Brust:
Der liebt den Glanz, der dich umgiebet
Der liebt dich, weil dich alles liebet;
Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte
Eh sich der Mund zum Seufzen übte
Und Treu zu schwören ward zur Kunst:
Mein Aug' ist nur auf dich gekehret;
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern;
Ich suche dich nicht zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr:
Ein andrer kann gelehrter klagen;
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein Herz empfindet mehr!

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge nah!
Mein Kind, kann ich dich nicht erweichen?
Doch ja! — Dein Mund giebt zwar kein Zeichen —
— Allein dein Seufzen sagt mir Ja!

von Haller.

XVI.

Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen;
Du kömmst vielleicht von ihr?

Sie fliehet fort! Sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß, ohne sie, der Wiese Schmuck verdirbt.
Ihr eilt ihr nach: Sagt, daß der Wald sie misse —
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht itzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke —
Ach! Einen Kuß, wie sie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr: Dann stürz', o Glücke,
Mich, wann du willst, ins Grab. —

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

von Kleist.

XVII.

Selmar an Selma.

Selma! Zum Letztenmal in dieser umdüsterten Stunde
Höre die Klage, wie mir, da ich noch liebte, sie rann.
Selma! Zum Letztenmal stürzt diese weibische Thräne,
Die mein Mannsinn nicht dämmt, nieder zur kämpfenden Brust!
Heldinn, lehre mich Muth! Du, welche, wie keinen, mich liebte,
Oder Selma nicht war, stütze dies brechende Herz!
Ach! Den Blick, den der Jüngling nicht wagt', in die drohende Zukunft,
Hat das Mädchen gewagt; hat sie dem Jüngling enthüllt.
Ja! in den Abgrund — hättest nicht Du, statt des Taumelnden, Selma!
Seine Tiefen gespäht — wäre dein Selmar gestürzt! —
Jenseits du, und zwischen uns Abgrund! Das Auge das dich sah,
Weilt' an den Tiefen nicht; nur drüben am Rosengefild!
Aber du riefst: Da starrte die Kluft mir furchtbar entgegen —

Wär' ich hinuntergestürzt, Selma! Mir wäre
nun wol! —
Grausame! Jenes zernichtende Wort: „Wir
trennen uns ewig!„
Konntest du donnern — und dir ward nicht er=
schüttert die Brust?
Und du dachtest nicht mehr der ernsten nächtlichen
Stunde,
Wo des ewigen Bunds Tag uns zu dämmern
begann;
Jener Tag, den am Morgen nun schon Gewit=
ter umrauschen?
Jenes ewigen Bunds, welcher nach Monaten
stirbt?
Nicht mehr, wie ich den Blick empor zum zeu=
genden Mond hob,
Der sich spiegelt' im Aug', und in der Thräne mir
schwamm:
Wie dein ganzes verschönertes Wesen Liebe ver=
hauchte;
Liebe dein Auge gestand, Liebe die Lippe mir
schwur? —
Selma! wir waren nicht einsam! Die ewig
zirkelnden Sterne
Haben mit funkelndem Blick unsere Küsse
gesehn.
Jede flimmernde Nacht wird wieder dir malen den
Meineyd;
Wird wie Todtengesicht, wird wie Gewitter
dir dräun:

Jener Wipfel des Baums, der über uns säuselte, wird dir
Donner brüllen ins Ohr, Schrecken dir heulen ins Herz.
Treuer Liebender Geister, die uns unsichtbar umschwebten
Und mit segnendem Blick weihten den heiligen Bund,
Werden um dich mit Schlangengezisch, wie Furien, schwärmen;
Rollen ihr feuriges Aug, schütteln ihr starrendes Haar,
In dein stilles Gemach, ins laute Getümmel der Freude
Dich verfolgen, und nie wenden ihr grasses Gesicht.
Was du siehest und hörst, wird sich zur Rache verschwören
Mit der unsterblichen Glut, welche von innen dich sengt.
Selma! Selma! Du könntest mich fliehn? Nein! Siehe, da schlingt mein
Arm sich fester um dich: Wag' es nun, reisse dich los!
Hat uns nicht Liebe vereint mit dem Band, das dem Zahne der Jahre,
Und des feindlichen Glücks wilden Zerstörungen trotzt?
Nicht ihr Feuer zusammengeschmelzt die harmonische Seelen?

Nimm nun, wenn du es kannst, wieder die deine zurück.
Jene Saat, die zur Ewigkeit reift, sie wolltest im Keime
Du ersticken, dein Werk nichten mit tödtender Hand?
Selma! Was wäre so mächtig, das nicht die Liebe besiegte?
Welcher Todesgefahr zagte die Liebe zu stehn?
Laß zu den Wolken hinauf Gebürge sich thürmen: Hamilkars
Sohn bestieg sie aus Haß: Liebe, sie könnte nicht mehr?
Laß ein wogendes Meer zwischen Liebenden rauschen; Leander
Schwamm durch Wogen: Ihm ward Hero's Umarmung zum Lohn.
Wo die Liebe den Stralenblick senkt, da fliehn die Fantomen,
Wie vor dem Auge der Sonn' bleiche Gespenster der Nacht;
Und ein ewiger Tag gießt Leben in goldne Gefilde:
Blumen sprossen empor, Wohlgeruch athmet umher.
Wenige Jahre noch werden auf eilenden Fittigen hinfliehn,
Leicht wie das Segel im Wind, Selma! Dann sind wir am Ziel.
Hand in Hand durchwandern wir dann des übrigen Lebens

Lachende Fluren, und nie trübt uns den Himmel ein Sturm.
Jeder sonnichte Tag und jeder dämmernde Abend
Schlüpft unmerklich, daß ihm schönere folgen, dahin.
Holde Kinder, der Abdruck der sanften liebenden Mutter,
Werden freundlich empor strecken die Händchen zu dir;
An der Säugerin Brust entgegenlächeln dem Vater;
Selmar und Selma zuerst lallen mit schmeichelndem Ton;
Werden saugen den Thau, der deinen Lippen entträufelt,
Und in Schönheit emporsprossen zum blühenden Baum.
So beschleicht uns im traulichen Kreis das silberne Alter,
Und wir freun uns des Pfads, welcher sich hinter uns dehnt.
Wo er endet, da starren wir nicht in Tiefen hinunter;
Keine Schreckengestalt droht uns von jenem Gefild:
Nicht ein donnernder Ocean ists, kein Klippengestade,
Das von der Sphäre des Tods jenes Amerika trennt;

Nur ein ruhiger Fluß! Und edler Thaten Bewußtseyn
Sey die Brücke, die uns führ' in das schönere Land.
Selma! Wer könnte dich so mit kettender Innbrunst umfassen
Wie dein Selmar? Wer so deinen Selmar, wie du?
Komm, sey mein! Und stemme sich auch die Hölle dagegen:
Was vermag sie, wenn uns Himmel und Liebe beschützt? —
Aber du wendest dich weg? Vergebens birgst du die Thräne!
Wider deinen Entschluß zeugt ja dein eignes Gefühl!
Dennoch! Dennoch – So donnr' es noch Einmal: Wir trennen uns ewig!
Einmal noch, daß es mir tief bebe durch Nerven und Mark;
Daß mir schmelze die Kraft; daß meiner Empfindung Gewebe,
Wo es um Selma sich schlingt, tausendfach splittre der Bliz!
Daß er lähme mein Herz dem Gefühl des unendlichen Jammers!
Daß er dem winselnden Schmerz ewig betäube mein Ohr! —
Theure vergieb! — Die Bande zerreißt das eiserne Schicksal!

Selma wäre mir treu — aber der Himmel ist's
nicht!
Und ich Thörichter konnt' auf Dich noch Verwünschungen stürzen,
Die mir am Abgrund die Hand, wo ich schon taumelte, bot?
Konnte noch träumen, indeß schon unter mir bebte die Erde,
Neben mir krachte die Flamm', unter mir raste der Sturm!
Nein! Nun bin ich erwacht! Ein Weg ist übrig zur Rettung!
Aber könnt' ich ihn gehn? Selma! er trennt mich von dir!
Ewig, ewig von dir! O weile noch! Höre dies letzte
Lebewol, und alsdann scheid' ich und reisse das Band —
Hätte mich dieser Sturm gewiegt in den längeren Schlummer,
Glücklich wär' ich. Nun wird nie mir ermatten der Gram!
Aus der Quelle, woraus für andre sich Freuden ergiessen,
Strömt mir Elend; und so will ich mich laben im Durst!
Und dein Bild, das ins Herz die Liebe mir eingrub, wird immer
Furchtbar mich mahnen, für mich sey nun das Urbild dahin!

Selma! Nur Du sey glücklich! Dich führ die Freude durchs Leben!
Einem glücklichern Mann führe die Liebe dich zu!
Ist dir ein seliger Tag in süssen Geschäften verschwunden,
Hat dich in seinen Arm lächelnd der Abend gebracht,
Dann ach! denkst du vielleicht auch deines Entrißnen noch Einmal;
Deines Selmar, um den dann schon ein Hügel sich thürmt.
Aber nun scheiden wir! Ewig! — O Selma, nicht ewig! Denn jenseits
Dämmert einmal ein Tag, der die Getrennte vereint.

K. F. Reinhardt.

XVIII.

Der Adler.

Als ich unter den Menschen noch war, da war ich ein Jüngling;
Weiblich und zart von Gefühl,
Ganz zur Empfindung der Liebe geschaffen. So zärtlich und fühlend
War kein Sterblicher mehr!
Aber ein unerbittliches Schicksal, ein eisernes Schicksal
Gab mir ein hartes Gesetz,
Ewig zu schweigen und einsam zu weinen. So zärtlich und elend
War kein Sterblicher mehr!
Einst sah ich sie im Haine; da gieng ich seitwärts und weinte
Seitwärts ins Einsame hin,
Tief in den dunkelsten Hain, der den bängsten Schmerzẽ geweiht war,
Und dem erbebenden Geist!
Ach, vergebens Erschaffne! wenn jene, die die Natur dir
Gleich schuf, ewig dich flieht:
Ach, vergebens unsterbliche Seele! wenn ewig einsam
Dir die Unsterblichkeit ist.
Wenn du, da du die Seelen erschufst, zwo Seelen von vielen,

Mütterliche Natur!
Zärtlicher und sich ähnlich erschufst, und gleichwohl sie trenntest,
Sage, was dachtest du da,
Mütterliche Natur? sonst immer weise, mir aber
Hier nicht weise genug,
Hier nicht zärtlich genug! Nicht mehr die liebende Mutter,
Die du immer sonst warst.
Ach, wenn dich noch Thränen erweichten! und wenn ein vor Wehmuth
Bang erbebendes Herz
Dich und, eisernes Schicksal! und deine Donner versöhnte;
Wenn du Mutter noch wärst!
Wenn, wie vormals, dein Ohr, zur Zeit des goldenen Alters,
Stammelnde Seufzer vernähm'! —
Aber du bleibst unerbittlich und ernst! — So sey es denn ewig!
Seys! Nicht mehr Mutter, Natur!
Warum hast du mich nicht, wie diesen Hain hier, erschaffen,
Ruhig und ohne Gefühl?
Warum nicht, wie den Sänger des Hains? Er fühlt sich vielleicht nicht;
Oder ist es Gefühl
Was es tönet, sinds zärtliche Klagen die seufzend sein Mund singt,
Ach, so wird er erhört!

Ach, so lieben ihn Sängerinnen! So donnert kein Schicksal,
Sie zu trennen, daher!
Ach! so fühlt er kein menschliches Elend! Auf, laß mich wie Er seyn! —
Nicht mehr Mutter, Natur!
Schaffe zur Nachtigall mich! Doch laß mir die menschliche Seele,
Diese Seele nicht mehr! —
Also sagt' ich und wurde verwandelt; doch blieb mir die Seele,
Und mein zu fühlendes Herz:
Und nicht glücklicher klag ich noch einsam, und weine die Nacht durch,
Und den mir nächtlichen Tag.
Wenn der Morgen daher thaut; wenn glücklichern Vögeln und Menschen
Du, o Abendstern, winkst,
Geht, die ich lieb', im Haine daher. Dann sing' ich ihr Klagen;
Aber sie höret mich nicht.
O so höre mich, Jupiter! dann; du, des hohen Olympus
Donnerer! Höre du mich:
Schaffe zum Adler mich um; laß deinen Donner mich tragen,
Daß sein kriegrischer Schall
Hart und fühllos mich mache; daß in den hohen Gewittern

Zärt=

Zärtlich mein Herz nicht mehr bebt;
Daß ich die ehernen donnernden Wagen des
Zevs nur erblicke;
Aber kein blühend Gesicht,
Und kein lächelndes Auge, das seelenvoll redt,
und die Sprache
Der Unsterblichen spricht.

Also sang er, und wurde zum Adler; und an
dem Olympus
Zog sich ein Wetter herauf.

Klopstock.

XIX.

An einen Freund.

Bruder! Bruder! In mir empören sich ängstende Zweifel;
Und die Flur ist so todt, und so düster die Nacht!
Bruder! Bruder! Sie weiß es! In dieser einsamen Stunde
Bricht sie das Siegel vielleicht, liest und — entscheidet mein Loos!
Und hier schweb' ich! und über mir Himmel und unter mir Welle!
Aber der Himmel ist schwarz, ach! und der Wogensturm braust;
Komm und reiche die rettende Hand mir, und blicke du aufwärts,
Ob ein Sternchen mir noch schimmre die Wolken hindurch!
Lilla weiß es! Da heftet sie hin ihr ätherisches Auge,
Wo ihr das schüchterne Blatt, daß ich sie liebe, gestehet. —
Täusche mich nicht! Ists der himmlische Blick, mit welchem sie lächelt,
Ists die Röthe, mit der sonst sie dem Morgen erwacht?
Oder flammt er, wie zückender Bliz, durch erschütterte Nacht hin?
Stürmt ihr verachtender Zorn wogend zur Wange das Blut? —

Täusche mich nicht! Wie der Missethäter am Stule des Richters
Will ich das schreckliche Wort hören, gelassen und kalt.
Zwar ich bebe — Schon ists vorüber: Die Liebe zum Leben
Faßte noch Einmal mich; aber auch Sterben ist süß;
Süß der Tod, der die Bande lößt! In der Halle des Elends
Schwanden die Tage mir längst öd' und freudenlos hin!
Wie der Mann, dem das eiserne Joch des Tyrannen den Hals beugt,
Der beym Jammern des Weibs knirscht und dem Wimmern des Kinds;
Endlich emporstrebt; endlich den thatgereiften Gedanken,
Abzuschütteln das Joch, ruhig noch einmal sich denkt:
Hier ein ewiges Grab, und bleicher Schatten Gewinsel;
Freyheit jenseits der That, sieg' oder fall' er im Kampf —
Und dann hingeht und wagt. — So dacht' ich mir Gegenwart, so mir
Zukunft, und that es; mit jedem Erfolge vertraut.
Aber du schweigst? Ich kenn' es! Dies Schweigen ist Stimme des Donners,

Aber ich zage nicht; aber ich hoffe nun kühn!
Dann wann das furchtbare Wort von ihrer Lippe geflohn ist,
  Und gestiegen die Schal' in der entscheidenden Hand —
Dann mag kommen die Flut der Verzweiflung, und auf mich stürzen;
  Hab' ich von Ferne doch schon muthig ihr Rauschen gehört!
Lilla, Lilla! ruf' ich noch Einmal, und sinke dann unter.
  Wo ich erwache, da blüht friedliches Schattengefild! —
Aber ich hoffe! -- Mir hätt' ihr blaues Auge gelogē?
  Mich der wallenden Brust sterbender Seufzer getäuscht?
Ha! Die Zukunft winkt mir so gülden in ewiger Lenzpracht,
  Und ihr thauender Schooß düftet Entzückungen mir!
Lilla liebt mich! O jauchz' es mir nach in melodischem Jubel!
  Lilla liebt mich! Mir bebts unwidersprechlich das Herz!
Hier in der Brust, wo so mächtig sie herrscht, die erste, die Eine;
  Hier in der Seele, der nun wieder die Nerve sich stählt,
Steht gezeichnet mit himmlischen Zügen der Engel, und — lächelt!

Und dies lächelnde Bild tilget die Ewigkeit nicht!
Ha! Du Kalter, hast nicht an jenem elysischē Abend
Ihre Blicke gesehn, hast nicht den Handdruck gefühlt,
Der mich vom irrdischen Staub zu Himmelsphären emporhob,
Und die ewige Glut tief in die Seele mir goß!
Wie ich mit ihr in der Menge verworrnem Getümmel allein war;
Sie nur hörte, nur sie sah und empfand und genoß!
Zwar ich schwieg ihr — Bedurft' ich der Worte, Gefühle zu lallen,
Die mein kältester Blick sprach, und das leiseste Ach?
Und zu sprechen, was schon in jeder Schwingung der Muskeln,
Und im Lächeln, das hin über die Wange mir floß
Wehmuthsvoll wie die Freudenthräne des Freundes der Menschheit,
Unverkennbar und stark wie die Empfindung, sie las?
Ha! Die Worte — sie sind nur Krücke dem Lahmen: Der Liebe
Sprach' ist mächtig, und geht Riesenschritt', edel und kühn!
Töne nicht umfassen den Blick von des Liebenden Auge;

Töne den Seufzer nicht, oder den Hand-
druck und Kuß!
Liebe! Liebe! Was gleicht im unendlichen Welt-
all, von wo der
Wesen Stufe beginnt, bis wo sie endiget, dir?
Viele der Töchtern des Himmels, der Freuden
viele, sie stiegen
In der Sterblichen Schooß, seligkeitathmend,
herab:
Thränender Dank, der die Milde belohnt, und
das hohe Bewußtseyn,
Das die edlere That, wie Diademe nicht, krönt;
Oder der steigende Ruhm und das Leben im
Munde der Nachwelt;
Oder, o Freundschaft! dir ruhn an der hei-
ligen Brust —
Ja! Sie alle sind süß; sind rein, wie der
Aether am Lichtthron:
Aber keine wie du, Liebe! Dir gleichen
sie nicht! —
Sehn die Wipfel des Waldes hindurch, am Mor-
gen der Sonne
Ersten Stral, und der Flur Thau und den
Vogelgesang;
Sehn den Sternenschimmer der Nacht, und das
Hüpfen des Mondlichts
Auf der Well', und des Bachs Flüstern im
Schatten des Baums —
Füllt die Seele, daß sie zu hohen Gefühlen
emporglüht,

Oder der schönen Natur sanft an dem Busen sich wiegt.
Aber wenn, Liebe! vom Meer des bangen Erwartens heraufsteigt
Deine Sonne, dein Mond auf die Gefilde sich gießt;
Wenn dein erster lächelnder Stral die Berge vergüldet,
Und im trunkenen Blick rings um Elysium schwimmt:
Dann — ich rede die Wonne nicht aus! Wo Liebe nicht athmet,
Da verstummt die Natur: Lieb' ist ihr ewiger Puls!
So war einst Pygmalions Bild lebendig und schön; doch
Schöner und lebender dann, als es den Odem empfieng! —
Aber, Liebe! Du hast auch Leiden! Vom gährenden Kelche,
Welcher sie alle enthält, schöpfest die bitterste du!
Ach! Das Harren der seligen Stunde des Wonnegenusses!
Ach! Das Lechzen im Durst, den noch die Quelle nicht stillt!
Ach! Das Seufzen nach Einem nur der gewährenden Blicke!
Ach! Die Zweifel, darinn ängstlich die Seele sich wälzt!

Ach! Die Trennung, ihr letztes Verstummen, ihr bebender Herzschlag,
Wenn noch des Wiedersehns Freuden der Nebel umhüllt!
Ach! Untreue! Der Geyer, der unersättlich das Herz frißt,
Wenn dem, der sich geliebt wähnte, der Zauber sich löst,
Und auf blumigten Höhn, wo er träumte, das Höllengefühl ihn
Schaudernd ergreift, und tief schleudert den Abgrund hinab!
Ach! und das Bängste — das Lieben des Ungeliebten, der Seufzer
Unerwiedert, der Blick welchen Verachtung belohnt!
Und fürs ringende Flehn die betäubende Worte: Du bist's nicht,
Du der Jüngling nicht, dessen Klage mich rührt!
Wenn die Geliebte dann kalt, und spottend der Treue, sich wendet,
Und zum Glücklichen flieht, welchem ihr Busen sich hebt! — —
Lilla! Lilla! Bin Ich's, dem dies Auge Begnadigung zuwinkt —
Sieh! Wie ich liebe, so liebt keiner, hat keiner geliebt —
O so sage mirs bald im holden Erröthen der Unschuld,
Und im sinkenden Blick, und im versiegelnden Kuß!

K. F. Reinhardt.

XX.

An Lyda.

Lyda! Du hast mich getäuscht! Gewiegt in seligen Träumen
Ach! so lange, so oft, Zauberinn! hast du dies Herz!
Und alsdann mich geweckt zum entsetzlichen Tage! Da hört' ich
Donner, und sah um mich Himmel und Erde vergehn!
Und mich allein in den Kampf der niedergeschmetterten Welten
Hingeschleudert, und Angst, namenlos, ewig um mich!
Aber auch das war Traum! Der Sturm ist vorübergezogen;
Und nur ferne noch hallt Donner und zückt noch der Blitz!
Aber durch dieses Gewölk wird nie die Sonne mehr dringen,
Und nur blutig der Mond hangen in schaudernder Nacht! —
Lyda! Du hast mich getäuscht! Mir waren die Tage so gülden,
Mir der Hiñel so schön, so paradiesisch die Welt,
Als ich an deinem Blicke noch hieng; ins erschütterte Herz von

Seinem elecktrischen Stral diese Bezauberung floß;
Als du auf jenen Rasen vor mir in der Dämmerung hinsankst,
Liebevoll deine Gestalt, wie die entwölkte Natur;
Als vom Lüftchen umsäuselt die Brust dir bebt', und ihr Seufzer,
Ach! von dem meinigen nicht unbegleitet, sich hob;
Als, wie der Pfeil vom beflügelnden Bogen, das Blut von dem Drucke
Deiner elastischen Hand hin durch die Adern mir flog:
Als ich im Meer der Wonnegefühle von Welle zu Welle
Hingerissen zu dir, stark, wie vom kämpfenden Sturm,
Kaum mich zu halten vermocht', im Anblick gefürchteter Zeugen
Hinzustürzē vor dir, und am umschlungenē Knie
Auszuströmen den Schwur der ewigen Liebe; zu siegeln
Mit der Umarmung Glut dann den geheiligten Bund:
Als ich dich anblickt' und schwieg — und schwieg, und lächelte — Wehmut
War dies Lächeln, und, ach! Wonne die Thräne die rann! —
Lyda! Du hast mich getäuscht! An jenem himmlischen Abend

Hast du den Funken, der schlief, wieder zur
Flamme geweckt;
Hast die Flamme genährt, daß unauslöschlich
sie lodre!
Und sie wüthet empor, und sie verzehrt mir
das Mark!
Meine Freuden sind hin! Verschwunden die
Tage des Jauchzens,
Und im ungleichen Kampf stirbt des Ermü-
denden Kraft!
Trüber Nebel umhüllt mir den Sinn und trau-
rende Dämmrung;
Nicht wie die, wo so schön strahlte der Liebe
Gestirn! —
Oft zwar stehst du vor mir in deiner Schön-
heit! Ich sehe
Diesen Grazienmund; aber er lächelt mir nicht!
Sehe die Mine, die sonst so sanft war; aber sie
zürnt mir;
Und die Blicke, die einst Liebe gestanden,
sind stumm! —
Ach! Daß alles so anders nun ist, und die Blü-
then der Sturmwind
Tödtete, welche zu früh mir mein Frühling
gebar!
Daß der Vorhang sich hob, und die Welt so
öde nun daliegt,
Gleich dem Sandmeer, in dem Indiens Wan-
derer lechzt! —

Erde! Du warst mir so schön! Ich weilte so oft in den Schatten
Deiner Thäler, bestieg deine Gebirge so gern;
Freute so oft mich des dämmernden Morgens, des dämmernden Abends,
Und des geschäftigen Tags und der stillathmenden Nacht!
Sage! Warum, ach trauerst du jetzt und umwölkest dich? Hast du
Keinen Frühling nun mehr, keinen mich tröstenden Mond?
Damals liebt' ich noch nicht; war frey, wie der Vogel im Haine!
Bald, bald liebt' ich, und war glücklich, wie Himmlische sind:
Und nun lieb' ich, und bin es nicht mehr! Denn mir hat die Rose
Zugeschlossen den Schooß, wo ich die Seligkeit trank!
Und nun lechz' ich, und keine der Blumen des Gartens erquickt mich;
Denn vor allen war sie lieblich und süß ihr Geruch!
Bald nun neigt sich das Haupt, das einst so stolz sich emporhob;
Bald schweigt ewig dies Herz, das oft so ungestüm schlug!
Dieses ermattende Auge; die Kraft, die unmerklich verdünstet;

Diese Wange, die, gleich Blättern im Herbst, sich entfärbt;
Dieser Schlummer der Seele verkündets wie Todtengeläute:
Sterben werd' ich, und dann ruhen, und glücklicher seyn!
Tod — ich schauderte sonst vor dem furchtbaren Ungeheuer:
Düster und hager und bleich stand es und drohend vor mir;
Schien mir mit eisernem Arm mich anzufassen: Da starrten
Mir die Glieder, und Nacht goß mir ums Auge sich her!
Aber nun ist er mir ein holder Jüngling; die Mine
Edel, und trägt den Reitz schönerer Sphären im Blick!
Und er winkt mir, zu folgen in beßre Gefilde, wohin der
Jammer nicht dringt; wo der Quell sterblicher Thränen versiegt!
Durchzufliegen das All der Welten, den Stempel der Gottheit
Herrlicher aufgedrückt ihren Bewohnern zu schaun! —
Und ich folge so gern! Entgegen seiner Entfeßlung
Hat schon lange mein Geist, müde des Kerkers, geseufzt!
Mag dann immer der modernde Leib mit dem Staube sich mischen;

Mag er ruhen im Grab, wo die Vergessenheit herrscht!
Wenn mich nun die Bahre verschließt, und herunter das schwarze
Grabtuch hängt, und auf ihm flimmert der bräutliche Kranz;
Wenn die Glocken des Thurms ertönen; vom Munde der Knaben:
„Meine Kraft ist hin, denn ich bin elend!„*) erschallt;
Wenn in verstummendem Zug der Führer die Träger herbeybringt,
Mit dem Zypressenstrauß und mit dem wallenden Flor;
Wenn sie empor nun heben den Sarg, und dem Todten zur letzten
Traurigen Ehre das Chor blühender Jünglinge folgt;
Viele gedankenlos und vergessend des Looses der Menschheit,
Scherzend ach! an der Gruft, welche den Bruder umhüllt;
Wenige, denen beym blassen Gedanken der Seufzer die Brust hebt:
Erde sind wir! Auch Uns öffnet einst Erde den Schooß,
Ach! und die kleinere Zahl die jammert: Er war uns so theuer,

*) Der Anfang eines Todtenlieds im Wirtemb. Gesangbuch.

War ein Freund uns, und nun sinkt er hinunter ins Grab!
Den wir kannten, verkannt von vielen, und welcher es werth war,
Nicht mißdeutet zu seyn! Aber da schläft er im Tod!
Wenn dann am frischen Hügel sie knien, und ihn jammernd benetzen
Mit der Thräne, die mehr, als der Marmor, mich ehrt!
Wenn auch Lyda dann weint, vielleicht in die Zähren es lispelt:
Er war edel, und ich hab ihn der Erde geraubt! —
Dann wird, jenseits der Wolke, mein Geist triumphierend herabschaun;
Segnen wird er, die ihn liebten, und, Lyda! dich auch!
Hätte der Himmel noch Wehmuth, so würd' ihn noch Wehmuth umdüstern.
Aber Sehnsucht nach euch folget auch dorthin ihm nach!

K. F. Reinhardt.

XXI.

Elegie.

O, wie schimmern die bethauten Felder
In der Sonne letztem Abendstrahl!
Feyernd schweigt die Melodie der Wälder;
Stille ruht auf diesem Blumenthal.

Leise fächelt nur die jungen Blätter
Noch ein Zephyr, der die Lüfte kühlt,
Und bescheiden, wie die Liebesgötter
Um die Tugend, mit den Blüthen spielt.

Alles, alles athmet süssen Friede —
Ich allein, in meinen Gram verhüllt,
Athme Schwermuth; schaue hoffnungsmüde,
Wo ich irre, nur ein Trauerbild.

Finster um mich her ist Thal und Haide,
Todt für mich die blühende Natur;
Und ein seltner, kleiner Strahl der Freude
Dämmert auf den bleichen Wangen nur.

Tief im wunden Herzen nagt der Kummer,
Der mir immer neue Sorgen dräut;
Schrecken pflanzet in den kurzen Schlummer;
Gift in meines Lebens Tropfen streut.

Götter! Ach, die einzig auf der Erde
Meine Wollust war und Alles mir;
Daphne, die als Königinn der Erde
Prangen sollte, wär' ich Herr von ihr:

Deren Blicke sonst auf meinen Blicken,
Deren Hand in meiner gern verweilt;
Und die mit mir, Liebe, welch Entzücken!
Manchen unbescholtnen Kuß getheilt:

Mein nun achtet sie nicht mehr; zerrissen
Hat sie Bande, werth der Ewigkeit;
Will verlöscht aus ihrer Seele wissen
Das Gedächtniß auch der Zärtlichkeit.

Kalter Gleichsinn deckt die Rosenwangen;
Nimmer spricht ihr reitzend Auge mehr
Freude, wenn ich nahe; kein Verlangen,
Wenn ich scheide, nach der Wiederkehr!

Unbekümmert, ob ich mich betrübe,
Unbewegt von Klagen oder Flehn,
Läßt sie welken meinen Lenz — O Liebe,
Und du kannst ihn so verwelken sehn?

Gieb mir wieder die verlorne süsse
Himmelswonne, die verlorne Ruh:
Oder schliesse mir auf ewig, schliesse
Bald mein Auge voller Thränen zu!

Eine von den stillen Myrthenlauben
In Elysium empfängt mich dann,
Wo dem Seligen den Frieden rauben
Kein geliebtes, hartes Mädchen kann.

Enden bey des Lethe Zauberschaalen
Werd' ich da mein langes Herzeleid;

Da vergessen alle Todesquaalen
Der verschmähten, reinsten Zärtlichkeit;

Suchen nicht umsonst in diesen Gründen
Nach dem Troste, den ich hier vermißt,
Und doch Einen guten Schatten finden,
Der mich treuer in die Arme schließt.

Wenn sie dann beym namenlosen Grabe
Meines Staubes einst vorübergeht,
Wo vielleicht noch eine Todtengabe
Meines Freundes, eine Rose, steht:

Dann vielleicht daß sie, die Ungetreue,
Diese Rose von dem Grabe pflückt;
Meiner denket, und mit später Reue
Weinend sie an ihren Busen drückt!

**Almanach der deutschen Musen von 1774.
S. 164.**

XXII.

An Lenen.

So meynst du, Lena, denn, Tibulls gedämpf-
ter Leyer
Sey nur ein schmachtend Lied, ein weicher
Ton verliehn?
Und niemals tob' in ihr ein juvenalisch Feuer,
Nie könn' ein Dichterherz von Zorn und Ra-
che glühn?
Erfahre, was es sey, den Dichter zu betrügen,
Der ewig dich erhöhn und ewig schmähen kann:
Dann geh und brüste dich mit den verrufnen Zügē!
Dann sieh dein kluges Werk mit stolzer Wol-
lust an!
Gewiß! es ahnete der Muse dein Vergehen,
Weil nie dein Name noch aus ihren Lippē brach,
So viel und oft ich ihr mit ungedult'gem Flehen
Von meiner zarten Glut und deinem Lobe sprach.
Vergönne mir ein Lied (so bat ich oft) für Lenen,
Und zeichne Lenens Bild bey meinem Bild-
niß ab.
Dann sage der Parnaß: Hier hängt mit seiner
Schönen
Tibull; und hier das Paar, das uns die
Breusche *) gab.
Wie konnt' ich Blinder nur den kühnen Trieb
ernähren,

*) Ein Fluß in Westphalen.

Dem sie, die Göttinn, sich so sehr zuwider wies!
Und o! wie reuen mich die schlechtvergoßnen Zähren,
Da mich der Muse Rath den Rhein verlassen hieß.
Wie sauer war der Schritt, von Lenen aufzubrechen!
Wie zögerte mein Fuß, der Schwelle zu entfliehn!
Wie oft erhob ich mich, den Abschied auszusprechen,
Und setzte, neu vertraut, mich wieder zu ihr hin.
Die Rosse rafften mich umsonst durch Thal und Höhen,
Und Meilen trennten mich umsonst vom süssen Rhein;
Unmöglich schien es mir, sie täglich nicht zu sehen,
Und alles ohne sie schien mir ein Traum zu seyn.
Sie fand mein reger Geist in jeder neuen Scene;
Im Hüttlein, das bemooßt im Schooß der Alpen liegt;
Im nie geschmolznen Schnee: Begegne mir, o Lene!
So blühet hier der Lenz, so leb ich dort vergnügt.
Das Kleinod der Natur, der Sitz der Boromäen,
Den der verliebte See von allen Seiten küßt,
Schien mir ein Libyen, mit Lenen nicht gesehen;
Indessen Tempe grünt, wo sie zugegen ist.
Mein Auge maß den Reitz der thuscischen Cythere
Nach Lenens Zügen ab: Und wo sie Lenen glich,

Da pochte meine Brust, o Künstler! dir zur Ehre;
Und tadelte dein Bild, wo es von Lenen wich.
So glühet meine Brust! sprach ich am heissen Munde
Des ruhigen Vesuv; und, brach der Donner Graus,
Der Flammen grasser Strom, aus dem geborstnem Schlunde:
Was ists? Ich zittre mehr, sieht Lena zornig aus.
Wie froh verließ ich nicht Siciliens Gefilde,
Der langen Irre Ziel! Ihr, Winde, folget mir!
Beflügelt meinen Mast! Seht her nach Lenens Bilde!
Ihr dient dem Geitze nicht; der Liebe dienet ihr.
Itzt war mir jeder Schritt auf dem durcheilten Wege
Ein schon erfüllter Theil der Hoffnung, ein Genuß:
Itzt, dacht' ich, fühlet sie, wie du, die frohen Schläge;
Und rechnet, wo du bist, und sinnt auf ihren Gruß.

Nur zu geflissen war die Freyheit des Empfanges;
Zu sicher Lenens Aug', die Worte zu gewählt;
Kein abgebrochnes Wort, kein Zeichen jenes Zwanges,
Mit dem der Zeugen Schaar ein volles Herze quält:
Ein angebotner Kuß, um ihn nicht abzuschlagen;

Mein Lispeln abgelehnt, und lahm die stolze Hand:
Unzeitig muntrer Scherz, und fühlunglose Fragen;
Und Lob der frohen Zeit, die, seit ich schied, verschwand. —
Ich fühlte wechselweis des Unmuths wilde Flammen;
Den aufgebrachten Stolz, des Zweifels still're Pein;
Und Furcht, ich möchte sie vielleicht zu schnell verdammen;
Und dann Entschuldigung und neuer Hoffnung Schein. —
Doch zu gegründet war der Kummer, der mich drückte,
Zu bald erfuhr ich es, als ich von Lenen wich,
Und auf der Schwelle noch den neuen Freund erblickte,
Der an der dürren Hand des alten Kupplers schlich.
Ein Körper, ausgezehrt vom Gifte geiler Küsse,
Das ihm sein rothes Aug zur steten Quelle macht,
Schleppt er am dicken Rohr die beulenvollen Füsse,
Und spürt die Küchen aus, wo helle Flamme kracht;
Schleicht durch die Tempel hin, bleibt in den Strassen stehen,

Und merkt die Mädchen an, die reif zum Manne sind;
Er ist der Mütter Rath, der Mäckler fetter Ehen,
Und jeder Liebe feind, bey der er nichts gewiñt.
Dieß ist des Alten Bild, der erstlich mit Verdachte,
Dann mit Verläumdungen, o Lena! dich betrog;
Dann, kühn auf den Erfolg, als niedrig mich verlachte,
Und dañ sein stolzes Aug' auf seinen Buhler zog.
Allein du wußtest nicht (so kann man Eitle blenden)
Daß schnöder Eigennutz an dieser Liebe hieng;
Daß deiner Küsse Preis aus deinen eignen Händen
Verstohlen in die Hand des Kupplers übergieng.
Wie plötzlich sahest du so stolz auf mich zurücke! —
Entehrte dich mein Blut? Schien dir mein Erbe klein? —
Auch ich verließ um dich den Wunsch nach höherm Glücke,
Und wählte, klein wie du, doch klein mit dir zu seyn. —
Ihr Musen, rächet mich! So müssen meine Lieder
Mich über Lenen weit in fremder Luft erhöhn!
Und kehr ich einst bemerkt zur sanften Ille wieder,
Dann laßt mit hohem Blick mich vor ihr übergehn.
Ihr Name, dunkel noch in dem erfreyten Stande,
Erreiche, schwerberühmt, den Tadel später Zeit!

Wohin mein Lied ertönt, ertöne Lenens Schande;
Zum Sprüchwort werde sie bestrafter Eitelkeit! —
Du aber, dessen Rath mir Lenens Herz entzogen,
Dir fresse scharfes Gift die falschen Wangen ab!
Die Wuth der Jünglinge, die du, wie mich, betrogen,
Durchstosse deine Brust, und laß dich ohne Grab.
Verhöhnet liege lang', ein Scheusal jeden Blicken,
Bis wir dein eckles Aas mit Kieseln überstreun.
So müsse später Fluch dein kahles Denkmal drücken,
Und wer vorübergeht auf deine Grube speyn!

L. F. Nicolai.

XXIII.

Klaglied eines Schiffbrüchigen, über den Tod seines Hunds.

Jammer! Meinen Freund hab ich verloren,
Meinen einzigen auf dieser Welt!
Ha! da liegt er mit gebeugten Ohren,
Der mir oft noch Muth ins Herz gebellt,
Und mir Tröstung zugewedelt —
Ha! da liegt — mein letztes in der Welt!

Damals, als, auf einer kleinen Trümmer,
Mich die Fluth an diese Wüste trieb,
Sprang er aus dem Wracke, schwamm mir immer
Hinten nach, und sah nur wo ich blieb;
Leckte mich am Ufer trocken! —
Welcher Mensch hat seinen Freund so lieb?

Hüt' und Schuhe, die am Ufer schwammen,
Holt' er unermüdet aus der See,
Trug zum Feuer Reiser Holz zusammen
Fieng mir alle Tag ein junges Reh;
Vögel, die ihn noch nicht kannten,
Hascht' er listig in dem hohen Klee.

Dann so lagen wir bey unserm Feuer,
Assen mit einander; süsser Ruh,
Caro, guter Caro! mein Getreuer!
Pflegten wir zusammen, ich und du!
Aber, welcher Kokuswipfel
Säuselt nun mir wieder Schlummer zu?

Wachen werd ich, mich zu Tode wachen!
Und das will ich, beßter Caro, gern!
Wenn nicht früher eines Tygers Rachen
Schon erwürget deinen alten Herrn;
O! er sollt' ihn nicht erwürgen,
Wärest du, mein Dapfrer, nur nicht fern.

Aber trennen sollten wir uns, trennen?
Niemals wieder in der beßern Welt
Als zwey Wesen beßrer Art uns kennen?
War dein Geist nur Staub der auch zerfällt?
Nein! Auch er bleibt unverloren,
Weil die Treue dort erst Lohn erhält.

Göckingk.

XXIV.

Trauerlied einer Grasmücke.

Ach Schwester, die du sicher
Dich auf den Aesten wiegst,
Und fröhlich mit dem Gatten
Um alle Bäumchen fliegst:

Hör meine Leidgeschichte,
Und fliehe weit von hier!
Nimm deinen Mann und Kinder,
Und was du liebst, mit dir!

Der schönste Abend lachte
Herab auf die Natur,
Und alles schwieg; nur Zephyr
Durchsäuselte die Flur.

Ich lag im Nest, und deckte
In unschuldvoller Ruh
Mit mütterlichen Flügeln
Die nackten Jungen zu.

Mein Gatte saß mir nahe
Auf einem Zweig, und sang
Sein Abendlied, das wirbelnd
Durch alle Wipfel drang —

Als plötzlich unterm Baume
Ein Flintenschuß geschah,
Und ich mein liebes Männchen
Vom Bley getroffen sah.

Er fiel, und sah noch zärtlich
Im Fall auf mich zurück;
Fiel dann von Zweig auf Zweige
Hinab: mein starrer Blick

Blieb fest auf ihn geheftet,
Bis mit langsamem Schmerz
Zum letztenmal ihm klopfte
Sein gutes kleines Herz. — —

Wie schlug er nicht die Erde
Mit seinen Flügelchen!
Er zappelte. — Ich konnte
Nicht mehr ihn leiden sehn — —

Ihr Menschen! — Nein, Barbaren
Und Mörder, das seyd ihr!
Was that euch denn zu Leide
Das kleine gute Thier?

Es sang froh und zufrieden
Sein Lied, und liebte mich;
Und hielt mit allen Vögeln
Sich gut und nachbarlich.

Mit ihm starb meine Freude!
Ich Arme will betrübt
In Wüsteneyen fliegen,
Wo's keine Menschen giebt.

Fr. Schmitt.

XXV.

Auf den Tod einer Nachtigall.

Sie ist dahin, die Mayenlieder tönte;
Die Sängerinn,
Die durch ihr Lied den ganzen Hain verschönte,
Sie ist dahin!
Sie, deren Ton mir in die Seele hallte,
Wenn ich, am Bach,
Der durchs Gebüsch, im Abendgolde, wallte,
Auf Blumen lag!

Sie gurgelte tief aus der vollen Kehle,
Den Silberschlag;
Der Wiederhall, in seiner Felsenhöhle,
Ward drüber wach:
Die ländlichen Gesäng' und Feldschalmeyen
Erklangen drein;
Es tanzeten die Elfen ihre Reihen
Darnach im Hain.

Da lauschete, da, da ward das Entzücken
Der Liebe laut,
Und schmachtend hieng an ihres Lieblings Blicken
Die junge Braut.
Sie drückten sich bey jeder deiner Fugen
Die Hand einmal,
Und hörten nicht, wenn deine Schwestern schlugen,
O Nachtigall!

Sie weilten, bis der letzte Schall der Glocke
Im Dorfe schwieg,
Und Hesperus mit silberfarbner Locke
Dem Meer entstieg;
Und giengen dann, im Wehn der Abendkühle,
Der Hütte zu,
Mit einer Brust, voll zärtlicher Gefühle,
Voll süsser Ruh!

Hölty.

XXVI.

Nänie.

Weint, ihr Kinder der Freude! Weine Jokus!
Weine Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Syrenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! Die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!
Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porzellan klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still, und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt im Traum und stumm saß,
Flog die Gauklerinn dem Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe
Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! Kein Vogel war diesem gleich! Der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas

Vogel nicht, der nur klug war, und nicht
scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden; gab ihr
Nickend Antwort; schlug an so bald sie winkte;
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen:
Welcher menschliche Geist belebt diesen
Vogel? Rede, du kleiner lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dieß Grab dich auf ewig einschließt: Warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? Warst du
Nicht vor Zeiten ein süsser Minnesinger? —
Nichts! Er redet nicht mehr; es hat ihn seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt, und seines
Schönen Nickens; der böse Tod, gestaltet
Als ein Geyergeripp, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle grossen.
Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen;
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen;
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Meyenblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausend-
schönchen

Einen

Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weitzen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Ramler.

XXVII.

Auf den Tod eines Sperlings.

Weint, ihr Grazien, und ihr Amoretten,
Und was Artiges auf der Welt lebt! Meines
Mädchens Sperling ist todt, des Mädchens Lieb-
ling!
Der ihr lieb, wie der Apfel in den Augen,
Und so freundlich, so klug war; und sie kannte,
Wie ein Töchterchen seine Mutter kennet!
Denn er rührte sich nicht von ihrem Schoosse;
Nein, er trippelte munter auf dem Schoosse
Hiehin, dahin, und dorthin; nickt' ihr immer
Mit dem niedlichen Köpfchen, piept' ihr immer.
Ach! Nun wandert er jene finstre Strasse,
Die man ewiglich nicht zurückewandert.
O! wie fluch ich dir, finstrer alter Orkus,
Der du alles, was schön ist, flugs hinab-
schlingst!
Uns den Sperling zu nehmen, der so hübsch war!
Welch ein Jammer! O Sperling, armer Sper-
ling!
Hast gemacht, daß mein trautes Mädchen ihre
Lieben Aeugelchen sich ganz roth geweint hat!

Ramler.

Nachlese.

I.

Elegie.

So muß ich denn im Frühling meines Lebens
Den Schatten jeder Freude scheu'n?
So wünsch' ich noch mein erstes Glück vergebens
In meinem Herzen zu erneu'n?

Wo sind sie hin, die Stunden, wo noch Freude
Den Weg zu meinem Herzen fand!
Sie rauschten fort; ich fühlte sie — und leide
Nur mehr, weil ich sie recht empfand.

O komm zurück, du erste schöne Jugend!
Du flohst mir schwachgenossen hin:
Doch liessest du mir Unschuld, gabst mir Tugend,
Des Kummers süsse Trösterinn.

Sie leitet mich auf jedem meiner Schritte
Den beßten Weg zur stillen Ruh,
Und drückt mir sanft in meiner kleinen Hütte
Die nassen Augenlieder zu.

Schön ist der Stolz, wenn uns das Herz vertheidigt,
So oft man unsern Werth verkennt,
Wenn's zeugen kann: „Dich hab ich nie beleidigt,
„O Tugend, die Ihr Thorheit nennt!

„Ihr fühlet nicht das selige Entzücken
„Das sie auf jede Handlung streut,



„Wenn, ungesehn von lasterhaften Blicken,
„Sie sich in ihren Pflichten freut.„

Stets wird sie mich, von Freuden auch verlassen,
Durch ihren innern Lohn erfreu'n,
Und, ungeschwächt, beym seligen Erblassen
Noch Trösterinn und Freundin seyn.

W. G. Becker.

II.

Heimweh.

An seine Vaterstadt.

1744.

O du, wo mir ein Gott, der mich geliebet,
Das Leben gab: (Noch dank ich ihm dafür!)
Ist auch ein Schmerz, der heftiger betrübet? —
Ich lebe noch, und lebe nicht in dir!

Ich geh nicht mehr durch deine hellen Gassen,
O meine Stadt, itzt meine Stadt nicht mehr!
In welcher ich, von Gut und Glück verlassen,
Beglückt genug im Arm der Freyheit wär'.

Ich seh nicht mehr die spartischen Gemüther,
Durch Tugend groß, und werth der Ewigkeit,
Die ihrer Pflicht Verstand, und Ruhm und Güter
Weihn, oder schon von Jugend auf geweiht.

Ich wohnt' in dir, bey der, die mich gebohren,
Im höchsten Stock', im Stübchen unterm Dach;
Da rauschte mir kein Murmeln in die Ohren,
Als manchmal nur das Murmeln von dem Bach. *)

Du hiessest mich, eh noch, mit schwarzen Haaren,
Der Jugend Wuchs mein zartes Kinn bekrönt,
Den Philosoph von zweymal sieben Jahren;
Durch die Natur zur Weisheit angewöhnt.

*) Das mütterliche Haus des Verfassers stuhnd dem Bache nahe, der einen grossen Theil der Stadt durchfließt.



Ich lenkte nicht die kurzen Kinderblicke
Auf das was kam, auf das was mir entwich:
Mein kleiner Wunsch glich meinem kleinen Glücke;
Und dieses Glück war immer groß für mich.

Nicht unbewußt, im königlichen Zimmer
Sitz' auf dem Thron nur allzuoft ein Thor,
Zog' ich dem Gold' und seinem falschen Schimmer
Den wahren Ruhm, es zu verachten, vor.

Mir kam ein jeder Tag mit neuen Freuden:
Doch liebt' ich nur die Freuden der Natur;
Dich, Vaterstadt, und deine fette Weiden;
Dein Rebenfeld, und deine Blumenflur.

Bald dichtet' ich in dunkler Gänge Schatten,
Und seufzete auf einem dünnen Rohr
Der hellen Fluth, den falben Sommermatten,
Ein Klaggedicht von meinem Vater vor;
Um welchen noch die frommen Armen weinen,
Vor deren Blick sein heilger Schatten schwebt,
Der allzukurz den tugendhaften Seinen,
Und allzulang dem Lasterschwarm gelebt.

Bald schlummert' ich am rauschenden Gestade
Des Vater Rheins, vom West gewieget, ein;
Und klimmt' im Traum durch unbetretne Pfade,
O Helikon, zu deinem Lorbeerhain:
Wo ich, berauscht von Aganippens Tranke,
Von Blumen brach, die unverwelklich blühn,
Und einst vielleicht noch manche grüne Ranke
Nach meinem Tod um meine Urne ziehn.

Zuweilen war von Amarillens Haufen
  Das jüngste Lamm, der ganzen Heerde Zier,
(Das sie wie sich geliebet) weggelaufen;
  Dann kam sie freundlicher als sonst zu mir,

Und sprach: Mein Athamas! gleicht meinem Leide
  Ein ander Leid? Mein schönstes Lamm ist hin!
O suche mir's auf jener öden Heide!
  Es kennet dich, und wird vor dir nicht fliehn.

Dann flog ich schon, das holde Thier zu suchen,
  Und fand es bald (der Himmel gab mir Glück!)
Um Dahlbergs Busch, an einem Kranz von Buchē,
  Und trug es sanft in ihren Arm zurück.

Naht' etwa sich mit seinem langen Stabe,
  Heiß und beschwert, ein krummer Wanders-
mann,
So wies' ich ihm, gefällig wie ein Knabe,
  Den rechten Weg mit meinem Finger an;

Kniet' auch wohl hin vor eine kalte Quelle,
  Und schöpfete mit meinem kleinen Hut'
Ein frisches Naß, wie Bergkrystall so helle,
  Und stärkt' ihm so den hingesunknen Muth.

Und nun — leb wohl, o Aul *) die ich besungen;
  Wo, wunderschön gemalet und gefleckt,
Ein Schlängelchen mit drey entflammten Zungen
  Mir Schlafenden den blossen Fuß beleckt.

) Eine bey der größten Hitze ihrer kühlen Schatten wegen reitzende Gegend zwischen W und dem Rheine auf der Seite gegen Mannheim zu.

Gehab dich wohl, du lieblich blühnde Rebe,
Die durch das Feld so morgenländisch riecht,
Und prächtig schön um weisse Ulmenstäbe
Mit einem Trupp von Purpurkindern kriecht.

Gehabt Euch wohl, ihr lämmervollen Hürden,
Und deine Trift, o mein Arkadien!
Wo Tag und Nacht die Götter wandeln würden,
Wenn Götter noch auf Erden wandelten.

Du höretest die ersten meiner Lieder;
Ich hoffete, (stets hofft ein junger Schwan!)
Du höretest bey wachsendem Gefieder
Zum wenigsten auch meine bessern an.

Du hörst sie nicht. Wohlan, ich will nicht klagen!
Betrübe mich; du bleibst, das mir gefällt.
Mein zärtlich Lied soll fernen Reichen sagen:
W — — — — ist mir die ganze Welt.

Götze.
(Mit Abkürzungen und Versetzungen.)

III.

Sehnsucht nach der Ruhe.

1744.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wañ wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen!
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reitz der Büsche Sänger lauschen.
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und du, o Hayn! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See! in dem ich tausendmal
Auroren sah ihr Rosenantlitz spiegeln;
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wañ wird von mir dein bunter Schmuck erblickt?

Sprich, Wiederhall! der, wenn die Laute klang,
Vom kühlen Sitz in dickbelaubten Linden
Mit hellem Ton in güldne Saiten sang;
Sprich, soll ich nie die Ruhe wieder finden?
Wie oft, wann ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief; riefst du mir: Doris! nach.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach! den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen.
Kein güldner Sand, dein Murmeln reitzt mich nur,

Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge! steh,
Ist mir die Welt so klein — als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief; er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald; klagt, ringt die Hände, schreyt;
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hayn, ihr Hecken und ihr Auen,
Nach eurem Reitz! So klag' ich, ungewiß
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen;
O ruft mich bald! — O Doris, drücke du
Mir dort dereinst die Augen weinend zu!

von Kleist. (Abgekürzt.)

IV.

Der Nachen der Liebe.

Gleich einem Oele lag die See: Von keinem Winde
War ihre Fläche kraus, die Felse ohne Schaum;
Am stillen Ufer nur bewegte sich gelinde,
Wie sich ein Busen regt, der nassen Decke Saum.
Da gieng ich. Jeder Arm hielt eine junge Schöne.
In dreyen waren wir ein doppelt ungleich Paar:
Ich liebte Sylvien, es liebte mich Ismene;
Da jene kalt für mich, und ich für diese war.
Es winkten mir umsonst der letzten rege Blicke;
Ihr war ich ein Narciß, und Echo war sie mir:
Die erste zog die Hand aus meiner stets zurücke;
Anaxarete *) sie, und Iphis war ich ihr.
Ein kleiner Nachen hieng an dem gekrümmten Strande.
Ich lade zu der Fahrt die scheuen Mädchen ein:
Ihr Kinder, folget mir! Wir schiffen an dem Lande;
Nie war die See so glatt, der Hiñel nie so rein.
Ismene waget sich (ein Muth, den ich verstehe)
Am wenigsten gewünscht, am ersten in den Kahn.
Doch Sylvia verweilt, versucht mit leiser Zehe,

*) Anaxarete, eine schöne Jungfrau in Cypren, verachtete die Liebe des Iphis, der von geringerm Stande war, als sie. Iphis erhieng sich aus Verzweiflung. Als sein Leichnam vor ihrem Hause vorbeygetragen ward, und sie voll Uebermuth zum Fenster heraus sahe, ward sie in eine Bildsäule verwandelt.

Und flieht das schiefe Boot, und klagt Jsmenen an.
Zuletzt entschließt sie sich, um nicht allein zu bleiben.
Kaum nimmt das enge Schiff die süsse Ladung auf,
So fängt mein Ruder an es aus der Bucht zu treiben,
Und lenkt von jedem Bord des Kahnes leichten Lauf.
Jtzt dringet meine Brust dem nahen Knie entgegen,
Jtzt halt ich ausgedehnt das nasse Holz empor.
Die sanfte Reise macht auch Sylvien verwegen:
Sie ruft: Verlaß den Strand, und rudre weiter vor. —
Schon nimmt das Ufer ab, dem wir den Rücken drehen.
Jsmenens Auge hängt an meinem unverwandt,
Mein Blick an Sylvien; und diesem zu entgehen,
Sieht sie zerstreut hinaus auf Himmel, Meer und Land.
Stumm fahren wir daher: „Wie so vertieft ihr Schönen?
„Ihr wißt so manches Lied, macht mir durch Singen Muth!„
Sie wählen den Gesang, und in vereinten Tönen
Erschallt das süsse Lied, und dringet durch die Flut.
Aus ihrem Sitze ziehn gemondete Delphinen,
Der blauen Nymphen Trupp, der blauen Götter Chor,

Die wechselnd dir, Neptun, dir, Amphitrite, dienen,
Und ragen aus der See, mit weisser Brust empor.
Sie stimmen frölich ein. Die Hände hoch gefüget,
Umzieht ihr nasser Kreis den eingeschloßnen Kahn;
Und ich, in dessen Schooß das Ruder triefend lieget,
Ich höre den Gesang im festen Nachen an.
Allein von hunderten der schönsten Nereiden
Ist dennoch Sylvien nicht eine vorzuziehn;
Und war gleich Jovens Kuß, o Thetis, dir beschieden,
Ich gäbe Sylvien um keine Thetis hin. —
Es sey daß ich vielleicht ein solches Wort gesprochen,
Es sey daß ohne Wort die Götter uns verstehn;
Schnell hatte zürnend sich der Nymphen Chor verkrochen;
Es kocht die rege Flut, und laute Winde wehn.
Sie wälzen vor sich her der Wolken Last zusammen,
Und schnelles Dunkel raubt das Ufer unserm Blick;
Der schwere Himmel bricht, und mischet Flut und Flammen,
Und das empörte Meer fällt in das Meer zurück.
Ich sah, wie voller Grimm, den Nachen umzuschmeissen,

Ein Theil der Nymphen ihm die Schulter unterschob;
Ein andrer, meiner Hand das Ruder zu entreissen,
Aus der gehöhlten Flut die Stirne lauernd hob.
Es zagt der Schönen Paar, und sieht mit feuchtem Blicke
Die kühnverlaßne Bucht; mir fehlen Kunst und Macht;
Oft schiessen wir dem Land entgegen, doch zurücke
Prallt das gejagte Bret, das von dem Stosse kracht. —
O! Welche Gottheit wird auf mein Gelübde hören?
Nicht Thetis, nicht Neptun; ihr Zorn verfolget mich.
Nicht Jupiter: Wird er der Freundiñ Rache störẽ?
Dich, holde Cypria! mein Flehen rühre Dich!
Aus dem verwandtẽ Schaum errette mich, Dione!
Uns nahm auf deinen Rath der leichte Nachen ein:
Durch dich hab' ich gefehlt; und dir und deinem Sohne
Wird unser Untergang zur steten Schande seyn. —
Zu meinem Ohre fällt aus unsichtbarem Munde
Die Rede: „Thörichter, erleichtre deinen Kahn!
„Zu schwere Bürde drückt das schwache Boot zu Grunde:
„Für dich und Eine beut Cythere Rettung an.„ —

Für

Für mich und Eine nur? Warum nicht für die beyden?
Bin ich, so viel ich bin, wohl Eine Schöne werth?
Nehmt mich, ihr Wellen, auf, den Zweifel zu entscheiden!
Genug, wenn ohne mich das Boot zurücke fährt.
Zu glücklich, weñ um mich die Zärtliche sich quälet,
Und auch die Spröde sagt: Wie sehr bedaur' ich ihn! —
Doch — wenn dem bangen Paar des Schiffers Hülfe fehlet,
Geb' ich sie beyde nicht der See zum Raube hin?
Wird ihre schwache Hand der Wogen Macht bezwingen?
Zu deutlich war der Spruch, der mir zu wählen giebt.
Ach aber! — Welche soll die bittre Flut verschlingen?
Die, welche mich verschmäht? Die, welche mich geliebt? —
Ismene? Wäre dieß der Lohn getreuer Triebe?
Undankbar gäb' ich sie für eine Stolze hin?
Gewönne mir vielleicht ihr Tod der Spröden Liebe,
Und spräche jede nicht: Ihr Schönen fliehet ihn! —
So muß denn Sylvia — der offne Schlund der Hölle
Empfang' auf ewig den an sichrer Ufer statt,



Der von dem liebsten Mund aus der erzürnten
Welle
Sich Mörder nennen hört, und Lust zu leben hat!
Und dieses nennest du mich retten, o Cythere? —
Mit allen sinke dann der unentweihte Baum! —

Ich sprachs, und schon versank das Hintertheil
im Meere,
Und in dem Augenblick verließ mich Angst
und Traum.

L. H. Nicolai.

V.

Der Winter.

Rühmt, Dichter! immerhin des bunten Frühlings Zeiten;
Bringt am krystallnen Bach den schwülen Sommer zu;
Schreyt Evan Evoe! bey Bachus Fröhlichkeiten:
Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? — Er bahnet Weg' auf Seen;
Er hauchet — und es stockt der strengsten Flüsse Lauf;
Er kann dem Jupiter allein noch widerstehen,
Und hält den Donnerkeil in seiner Rechten auf.
Seht seinen magern Leib und seine starren Hände,
Seht seinen weissen Bart, sein kahles Haupt nicht an!
O selig! wer dereinst vor seinem spätem Ende
Von Freuden aufgesucht, wie er, sich sehen kann.
Für ihn, für ihn gebiert der Schooß der fruchtbarn Erde
Das ganze Jahr hindurch den reichen Ueberfluß;
Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich die Heerde;
Ihm kocht der Sonnenstral die Traube zum Genuß.
Des Winters Stimme ruft die Schönen aus den Wäldern,

In welche sich ihr Chor bisher zerstreuet hat;
Und Flora, die sie liebt, entweichet aus den Feldern,
Und folget unsichtbar den Schönen in die Stadt.
Die sanfte Harmonie die sich in Philomelen
Bisher um Tityrs Lob im dunkeln Hain bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers belebt.
Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet:
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz entdeckt;
Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz müde neckt. —
Seht ihren raschen Zug! wie er, bedeckt mit Fellen,
Im blüthegleichen Schnee geschlängte Furchen zieht,
Wie bey der Fackeln Schein, beym Klange scharfer Schellen,
Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter sieht.
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit Epheukränzen
Herrscht er in dem Gelag', und singet, jauchzt und lacht;
Er siehet sein Geschenk entzückt im Golde glänzen;
Er liebt den warmen Heerd, er liebt die lange Nacht:
Bey ihm läßt Amor auch sich stets geschäftig finden --
Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüngling! an —
Du irrest, wenn du meynst, daß man in dunkeln Gründen

Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann:
Nein! wenn der muntre Tanz, der süsse Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Glut vermehrt;
Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz beleben,
Dann wird ein freyes Wort freywillig angehört. —
Mit gleicher Glut belebt die fürstenreiche Bühne,
Vor der das stumme Volk in langen Reihen sitzt:
Die rege Leidenschaft erscheint in jeder Miene;
Auch da wird Amors Reich vermehrt und unterstützt.
Die weiche Schöne weint bey Hippolytens Schmerze;
Sie fühlt, Alziren gleich, getreuer Liebe Glück —
Dir aber, Jüngling, nützt ihr aufgebrachtes Herze
Und ein zu rechter Zeit nach ihr geworfner Blick:
Wenn bey verliebtem Witz ihr Auge sich verstecket,
O! so verräth sie dir, daß sie den Sinn versteht;
Sie siehet sich beschämt in Sylvien entdecket,
Und nennet dich vielleicht im Stillen: Mein Damöt! —
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Lustbarkeiten?
Bey deinem Zepter blüht der muntern Jugend Glück.
Komm, angenehmer Greis, o! komm in spätern Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

L. H. Nicolai.

Register.

Verkauf-Preiß in Zürich und Leipzig
15 ggr. oder 1 fl.

Druckfehler.

Seite 9. letzte Zeile für blankende l. blendende

-- 11. letzte Zeile nach wohnt l. (!)

-- 23. letzte Zeile nach Erdhaufen l. (,)

-- 24. Z. 7. für streut l. streuet

-- 25. -- 7. - daß l. das

-- -- -- 12. - dem l. den

-- -- —— - schlummerte l. schlummert

-- 34. -- 2. von unten für Emfindungen l. Empfindungen

-- 41. -- 2. von unten nach Phyllis l. (,)

-- 45. -- 17. nach Wie l. (?)

-- -- -- 25. für mir l. mehr

-- 46. -- 2. und 3. von unten muß so gelesen werden:

Nur immer drauf! Nur unverzagt! --

„Ihr Furien!" -- Wie? Darfst du schelten?

-- 47. Z. 3. und 4. muß mit („) bezeichnet seyn.

-- 48. -- 2. von unten für Widersprechen l. widersprechen

-- 70. -- 7. für der l. des

-- -- -- 4. von unten nach Erbarmen l. für ! ein (—)

-- 74. Z. 2. für einen l. einem

-- 76. -- 9. für sprach l. sprach's

-- 79. -- 18. nach erbeuten l. (,)

-- 80. -- 2. nach zu l. frühen

-- 84. In der Note l. Rußlands

-- 86. Z. 6. nach fürchterlich wird (,) durchgestrichen.

-- 90. -- 16. für erwas l. etwas

-- -- -- 21. nach Quelle l. (,)

-- -- -- 22. nach Freuden, wird (,) durchgestrichen.

-- 117. Z. 7. nach Julian l. (.)

-- 136. -- 1. für verjüngert l. verjünget

-- 154. -- 6. für propfte l. pfropfte

-- 169. -- 18. nach frey l. (,) nach Mann l. (!)

-- 175. -- 5. von unten nach zusammenband l. (.)

-- 183. Z. 6. von unten für Göttlich l. göttlich

Seite 185. Z. 2. von unten nach entwöhnte l. (,)
-- 197. -- 2. für verbaunt l. verbannt
-- 198. Am End, nach Langer l. Aus einer Handschrift.
-- 226. Z. 11. nach nähren wird (.) durchgestrichen.
-- 229. -- 1. für wird l. werd'
-- 232. -- 12. l. Lächelte Sie Blumen dir ums Haar,
-- 277. -- 10. nach geweyht, wird (,) durchgestrichen.
-- 279. -- 2. für grabereifen l. grabetiefen
-- ---- -- 2. von unten für setzest l. setztest
-- 281. -- 1. von unten nach Wintergegend l. (.)
-- 343. -- 7. für sein l. dein

Nachlese der Druckfehler in den beyden Theilen des heiligen Gesanges.

In dem ersten Theil.

Seite 57. Z. 4. von unten für der l. den
-- 70. -- 13. nach Herr l. (,)
-- 93. -- 4. für Choren l. Chören
-- -- -- 8. nach bereite l. (;)
-- 217. -- 6. für Sollt', eine l. Sollt' eine
-- 219. -- 4. für wissen! l. wissen?
-- 242. -- 5. nach seinen l. beßten
-- 252. -- 3. von unten für ein l. eine
-- 255. -- 4. von unten für des l. deß
-- 260. -- 12. für ? l. (.)
-- 280. in der Ueberschrift für der l. des

In dem zweyten Theil:

Seite 67. Z. 7. für Grabes l. Grames
-- 81. -- 9. von unten für Erde Nacht l. Erdenacht
-- 135. -- 13. für Freudigkeit l. Freundlichkeit
-- 136. -- 5. für sein l. seyn
-- 179. -- 10. für lieben! l. Lieben!
-- 182. -- 7. von unten für dienet l. dient
-- 207. -- 3. nach will l. ich



